

„Eine Hummel auf dem Mond“

Lebensgeschichten, die mutig und stark machen

Ernst Klein

Der Titel dieser Publikation nimmt Bezug auf die E-mail meines Freundes Ralph Mollerick (USA), die er mir am 31.12.2021 schrieb:

„Am ersten Weihnachtsfeiertag hat die NASA das James Webb Telescope auf eine Reise ins All geschickt, eine Million Meilen von der Erde entfernt. Der kleine Junge aus Wolfhagen hat das erste Konzept bereits 1995 entworfen. Seitdem wurden mehrere Variationen vorgenommen, um die Leistung und Zuverlässigkeit zu verbessern mit einem Kostenaufwand von 10 Milliarden Dollar.

Stell dir vor, du siehst eine Hummel auf dem Mond und du kannst sie von der Erde aus mit dem Webb-Teleskop betrachten!

Mit herzlichen Grüßen, Ralph, der kleine Junge aus Wolfhagen“.

Dieses Buch ist gewidmet allen jungen Menschen in der Hoffnung, dass die geschilderten Lebenswege dazu beitragen werden, sie auf ihrem eigenen Weg mit Mut, Kraft und Zuversicht zu stärken.

Das Projekt wurde gefördert mit Unterstützung durch Mechthild Wallbrecher und Johannes Zeise-Wallbrecher aus München, Dr. Yuval Lapide aus Weinheim, der Vereinigung „Gegen Vergessen-Für Demokratie e.V.“ (Berlin) sowie mit Preisgeldern, die mir von der Initiative „Offen für Vielfalt - Geschlossen gegen Ausgrenzung“ in Kassel und dem „Bündnis für Demokratie und Toleranz“ (Berlin) zugesprochen wurden.

Diese Veröffentlichung stellt keine Meinungsäußerung der Förderer dar. Für inhaltliche Aussagen trägt der Autor/Herausgeber die Verantwortung.

Impressum:

Gesamtkonzeption:	Ernst und Brigitte Klein
Herausgeber:	Ernst Klein, Mail: ernstwklein@web.de
Autoren:	Ernst Klein Julia Drinnenberg (Kapitel Alfred Mathias, Rolf Schild, Erwin Goldschmidt)
Layout und Satz, Gestaltung Digitalisierung, Bildbearbeitung, Illustration Kartenmaterial, Einbandgestaltung, Lektorat	GRAFISCH Medienservice Stefan Zander
Druck:	Sprenger Druck Korbach
Illustrationen:	Stefan Zander Jan Schirsching
Übersetzungen:	Sandra Schirsching, Ernst Klein
Bildbearbeitung:	Stefan Zander, Anita Wilhelm
Fotos:	Archiv Ernst Klein Julia Drinnenberg Ralph Mollerick, Elena Padva
Lektorat:	Ingrid und Burghard Heeger Jochen Klein
Umschlag:	Stefan Zander, Jan Schirsching

Karten: Die skizzenhafte Darstellung der europäischen Staaten zeigt die Situation der Vorkriegszeit mit dem damaligen „Deutschen Reich“ in den Grenzen von 1937. Im Nahen Osten wurde gemäß der zur Zeit der Ankunft der im Buch beschriebenen Zeitzeugen geltenden politischen Verhältnisse das Territorium des britischen Mandatsgebiets „Palästina“ eingezeichnet.

ISBN: 978-3-9825484-0-1

1. Auflage 2023

© 2023 Ernst Klein

www.ernstklein-volkmarsen.de

Die Publikation erhebt nicht den Anspruch eines wissenschaftlichen Fachbuchs, wurde aber weitgehend unter Beachtung der für historische Arbeiten geltenden Regeln erstellt.

Die Zitate, Briefauszüge und von den Zeitzeugen selbst verfassten Lebensbeschreibungen sowie die darin eventuell enthaltenen grammatischen und orthografischen Fehler wurden originalgetreu übernommen. Die Schriftstücke wurden deshalb auch nicht den heute gültigen Regeln der Rechtschreibung angepasst. Aus Gründen der Platzersparnis wurde zum Teil auf die gleichzeitige Verwendung männlicher, weiblicher und sonstiger Sprachformen verzichtet. Sämtliche Personenbeschreibungen gelten gleichermaßen für alle Geschlechtsformen.

Alle Rechte vorbehalten. Ohne Genehmigung des Autors/Herausgebers ist es nicht gestattet, dieses Buch oder Teile daraus in irgendeiner Form zu vervielfältigen oder unter Verwendung elektronischer bzw. mechanischer Systeme zu speichern, auszuwerten oder zu verbreiten.

Jede Verwendung der Texte und Bilder, auch auszugsweise, ist ohne meine Zustimmung urheberrechtswidrig und strafbar.

Ernst Klein



Erinnern, wenn Andere vergessen,
hinschauen, wenn Andere wegsehen,
sich einmischen, wenn Andere schweigen,
eingreifen, wenn Andere sich wegdrehen,
unbequem sein, wenn Andere sich anpassen.

Inhaltsverzeichnis

Impressum.....	2
Einleitung Ernst Klein	6
Ralph Mollerick mit Vorwort	8
Wolfhagen, England, USA, Ingenieur in der NASA-Raumfahrttechnik, beteiligt an der Entwicklung des Weltraum-Teleskops „James Webb“	
Moshe Meron mit Vorwort	16
Deutschland, Israel, Rechtsanwalt und bedeutender Politiker in Israel	
Bern Brent mit Vorwort	22
Gerd Bernstein, Deutschland, Großbritannien, Australien	
Ilse Meyer, geborene Lichtenstein.....	30
Volkmarsen, Niederlande, USA	
Joel Dorkam (Hans-Lothar Dispeker)	38
Kassel, Frankreich, Waisenhaus in Spanien, Kibbuz in Israel	
Irma Meyer, geborene Hamberg.....	46
Breuna, Flucht durch Russland, Mongolei, China, Japan in die USA	
Blanka Pudler	54
Verschleppt nach Auschwitz, als Zwangsarbeiterin in Hessisch Lichtenau, Rückkehr nach Ungarn	
Ernesto (Ernst) Vogel	62
Kassel, Frankfurt, Uruguay, Buenos Aires, Begründer einer Fabrik für Modeschmuck	
Lutz Kann	68
Wolfhagen, Köln, Britisch-Palästina, Soldat in der britischen Armee, Israel, Rückkehr nach Deutschland	
Chanah Dankner (Anneliese Kann)	76
Wolfhagen, Holland, Israel	
Dorrit M. Sim (Dorrit Marianne Oppenheim).....	82
Kassel, England, Schottland, Kinderbuch-Autorin	
Alfred Hamberg	86
Volkmarsen, USA, Unternehmer mit Büro im Empire-State-Building, New York	

Adelheid Zarkover, geb. Rothschild	92
Frankfurt, Volkmarsen, Köln, Holland, KZ Westerbork, KZ Bergen-Belsen, Israel	
Erwin Goldschmidt (Text und Fotos von Julia Drinnenberg)	96
Hofgeismar, USA	
Hans Alfred Mathias (Text und Fotos von Julia Drinnenberg)	100
Hofgeismar, Berlin, England, Isle of Man (interniert), Huddersfield / Nordengland	
Rolf Schild (Text und Fotos von Julia Drinnenberg)	104
Köln, England, Isle of Man (interniert), Liverpool	
Fritz Nassau.....	108
Volkmarsen, Hamburg, New York	
Gertrud Nassau, später Gertrud Meyer.....	112
Volkmarsen, Kassel, New York	
Yevgenia Freifeld	116
Ukraine, Deutschland, Volkmarsen, Frankfurt	
Elena Padva.....	120
Ukraine, Deutschland, Kassel	
Sergey Lagodinsky	122
Als „Kontingent-Flüchtling aus der ehemaligen Sowjetunion nach Kassel, Schulausbildung, Studium, Politiker, Abgeordneter des Europa-Parlaments	
Hamidreza Rashidi	126
Afghanistan, Iran, Türkei, Griechenland, Serbien, Mazedonien, Ungarn, Österreich, Deutschland	
Nachwort und Dank	134
Quellenangabe /Literatur	136
Namensverzeichnis	137
Ortsverzeichnis.....	140
Glossar	142
Ernst Klein: Bücher und Publikationen.....	148

Einleitung

Geschichte ist gelebtes Leben, die Geschichte beginnt mit dem Erzählen in der Familie und es gibt keine deutsche Geschichte ohne die Geschichte der Juden und auch vieler anderer Menschen, die im Laufe der Jahrhunderte aus unterschiedlichen Gründen in unser Land kamen. Und Geschichte wird besser begreifbar, wenn sie Namen und Gesichter bekommt, wenn sie einen Bezug zu Orten herstellt, die bekannt sind. Diese Erkenntnisse entwickelten sich bei mir während meiner jahrzehntelangen ehrenamtlichen Arbeit zur Gewissheit durch die vielen Begegnungen mit Zeitzeugen, die während der Nationalsozialistischen Terrorherrschaft (1933-1945) aus Deutschland fliehen mussten, aber auch mit jungen Menschen, die wegen der Verfolgung in ihren Heimatländern den umgekehrten Weg nehmen mussten und in Deutschland eine neue Heimat fanden.

Anfang der 1990er Jahre begann ich gemeinsam mit meiner Frau Brigitte Zeitungsanzeigen (Internet gab es noch nicht!) in den USA und in Jerusalem aufzugeben, um jüdische Emigranten zu suchen, die einmal in unserer Region zuhause waren. So entstanden nach und nach immer intensivere Kontakte zu Holocaust-Überlebenden in vielen Ländern, die sich später zu tiefen Freundschaften weiterentwickelten.

Hieraus entsprang der Gedanke, die in alle Welt verstreuten ehemaligen jüdischen Einwohner der Stadt Volkmarsen und der Nachbarorte in ihre frühere Heimat einzuladen. Während der Besuche vertrauten mir viele Gäste ihre Lebensgeschichten an, brachten Fotos, Briefe und Dokumente mit, die uns Aufschluss gaben über das frühere gutnachbarliche Zusammenleben, aber auch über die ganz persönlichen schlimmen Erfahrungen in Gefängnissen, Lagern und auf der Flucht ins Ausland. Durch die authentischen Berichte der Zeitzeugen erfuhren wir zum ersten Mal, wie schwer es für sie war, sich in einem fremden Land eine neue Existenz aufzubauen.

Mich erfüllt eine tiefe Dankbarkeit gegenüber allen diesen besonderen Menschen, die uns trotz ihrer schwierigen Lebenswege an ihren Erinnerungen teilhaben ließen und unser eigenes Leben unendlich bereichert haben. Unvergesslich und sehr berührend war bei allen Begegnungen, dass sie die von uns, der direkt nach dem Ende der Hitler-Diktatur aufgewachsenen Generation, zur Versöhnung ausgestreckte Hand nicht zurückgewiesen haben und gemeinsam mit uns Brücken gebaut haben über den Abgrund der in deutschem Namen begangenen Verbrechen.

Ihre Lebensleistungen und ihre Fähigkeit, sich auch in fast ausweglosen Situationen zu behaupten und weiterzukämpfen, gaben meiner Frau und mir oft in

schweren Zeiten unendlich viel Kraft, Mut und Zuversicht, um viele Herausforderungen erfolgreich durchzustehen.

Die in kurzen Abschnitten beschriebenen Lebenswege zeigen den heute hier Lebenden auf, wieviel „Power“ in jedem Menschen steckt und können wertvolle Impulse für die eigene Lebenssituation vermitteln. Mit diesem Buch möchte ich die mir anvertrauten Erinnerungen besonders an junge Menschen weitergeben in der Hoffnung, dass diese „Mutmach-Geschichten“ für sie in der heutigen Zeit eine Orientierungshilfe für Gegenwart und Zukunft sein werden.

Wo immer es möglich ist, werde ich die Zeitzeugen mit ihren eigenen Aussagen zu Wort kommen lassen. Diese authentischen Beiträge sind mit *kursivem Schriftbild* gekennzeichnet.

„Die Freiheit der Erwachsenen heißt Verantwortung“

hat mir der frühere Bundespräsident Dr. hc. Joachim Gauck bei seinem Besuch im Mai 2010 in mein Gästebuch geschrieben.



Volkmarsen 2010

Sonja und Lutz Kann
im Gespräch mit
Dr. hc. Joachim Gauck
Ehrenvorsitzender der
Vereinigung "Gegen Verges-
sen - Für Demokratie e.V.
Bundespräsident von 2012
bis 2017

Rechts im Bild Ruth Selbert
und Brigitte Klein

In unserer Verantwortung liegt es, ob wir Licht und Schatten der Vergangenheit einfach Licht und Schatten sein lassen oder ob wir sie als **Erfahrungsschatz für die Gegenwart und die Zukunft nutzen.**

Volkmarsen, im April 2023
Ernst Klein

27.5.1930 geboren in Kas-
sel, Kindheit in Wolfhagen.

1937 Umzug mit den Eltern
Selma und Josef Möllerich
und der Schwester Edith
nach Hamburg.

14.11.1938 mit einem Kin-
dertransport nach England,
Aufenthalt in verschiede-
nen Lagern und bei Pflege-
familien.

1943 Nachricht von der
Ermordung seiner Eltern
im KZ.

Oberschule in England,
Techniker-Ausbildung
in Birmingham.

1946 nach New York, Hilfs-
arbeiter und High School
- Ausbildung, Studium in
Brooklyn (Ingenieurwesen)

1954 US-Staatsbürger-
schaft, Heirat, Militärdienst
in Japan.

Nach Rückkehr Stu-
dienabschluss, 31 Jahre
Tätigkeit bei der Welt-
raumbehörde NASA, he-
rausragende Position bei
der Entwicklung der Welt-
raum-Teleskope „Hubb-
le“ und „James Webb“.

1993 erster Besuch in sei-
ner früheren Heimatstadt
Wolfhagen

2013 zum Ehrenbürger er-
nannt für seine Verdien-
ste um Verständigung und
Versöhnung.

Ralph Mollerick - geboren als Wolfgang Rolf Möllerich

Vorwort von Ralph Mollerick

(Übersetzung aus dem Englischen von Ernst Klein)

„Ein Buch mit „Mutmach-Geschichten“ kann zu allen möglichen Zielen und Ergebnissen führen. Die Bibel kann vielleicht einen Hinweis geben: David sagte zu Salomo: „Sei stark und mutig und mach dich ans Werk. Fürchte dich nicht und lass dich nicht entmutigen, denn der Herr ist mit dir“ (1. Chronik 28,20).

Das mag wie ein Vertrauensvorschuss erscheinen. Das ist es aber nicht, worum es in dem Buch geht. Das Buch befasst sich mit verschiedenen Aspekten des Mutes. Sie können darauf beruhen, dass man Widerständen und Gefahren widersteht, Härte und Standhaftigkeit zeigt.

Meine Geschichte, in der es um Mut geht, handelt von einem Vater, der zu seinem achtjährigen Sohn sagt: „Wir haben alles verloren – geh und mach eine gute Ausbildung, denn das ist alles, was dir niemand nehmen kann.“ Diese Aussage wurde im Schatten einer großen Gefahr gemacht, als unser Leben auf dem Spiel stand.

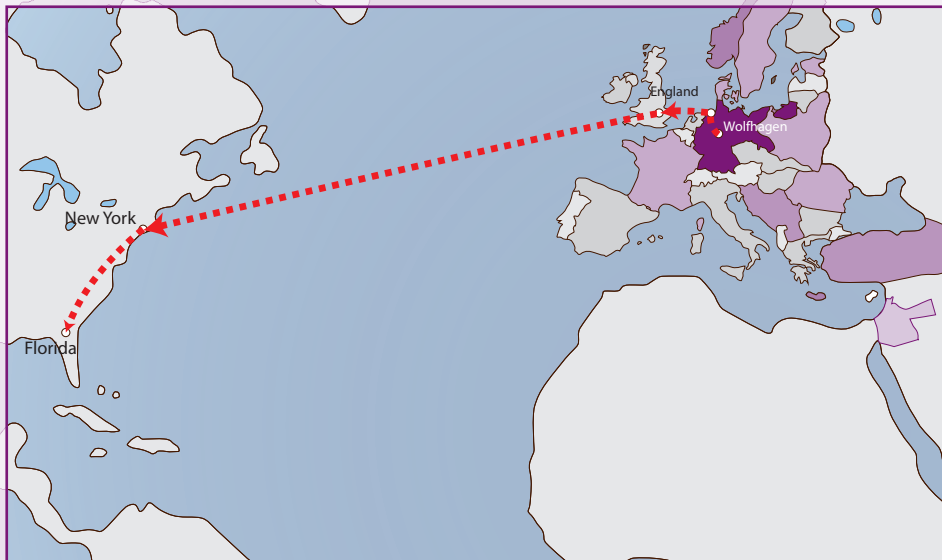
*Der Kindertransport-Zug bringt den Sohn nach Hol-
land und von dort mit der Fähre nach England. Er
wird in ein Sammellager gebracht, wo er einer der
Jüngsten ist.*

*Die Lagerregeln lauteten: „Lerne die Sprache und die
Gebräuche dieses Landes und du wirst in eine Fami-
lie oder ein Wohnheim geschickt“.*

*Nachts fühlt sich der Junge verängstigt und weint
sich in den Schlaf. Vor Beginn des zweiten Weltkriegs
wird er von einer Familie aufgenommen. Voller Angst
wird er in eine Schule geschickt, in der Englisch für
ihn eine neue Sprache war.*

*Seine Sozialbetreuerin empfahl, ihn auf eine ande-
re Schule zu schicken, wo er mit anderen deutsch-
sprachigen Kindern zusammen lernen sollte, für sich
selbst zu sorgen.*

*Verwandte in den USA erfahren die traurige Nach-
richt, dass seine Eltern in einem Vernichtungslager*



Wolfhagen, England, USA, Ingenieur in der NASA-Raumfahrttechnik, beteiligt an der Entwicklung des Weltraum-Teleskops „James Webb“

der National-Sozialisten ermordet wurden und ermöglichen ihm die Einwanderung in die Vereinigten Staaten von Amerika. Er schließt die High School ab und geht aufs College, wo er einen Abschluss in Maschinenbau erwirbt.

Maschinenbau! Er hat nun das Gefühl, dass er die Wünsche seines Vaters erfüllt hat, indem er eine gute Ausbildung erworben hat.

Das Leben beginnt für ihn zu leuchten, als er bei der NASA angestellt wird. Er setzt seine Ausbildung fort und wird schließlich Ingenieur bei der Entwicklung für ein neues Weltraum-Teleskop, dem Nachfolger des alternden Hubble-Teleskops.

Sein Mut wird auf die Probe gestellt, als er mit Ingenieuren zusammen an einem Tisch sitzt und Kaffee trinkt, als einige Wissenschaftler und Mathematiker zu ihm stoßen, die ebenfalls Kaffee trinken. Die Diskussion dreht sich um die Herausforderung, ein neues Weltraumteleskop zu entwerfen, das nach James Webb, dem NASA-Administrator benannt werden soll. Der „kleine Junge aus Wolfhagen“ hatte die Hartnäckigkeit, das Management und seine Kollegen davon zu überzeugen, dass s e i n Teleskop-Konzept für den Einsatz im tiefen Weltraum leistungsfähiger als „Hubble“ ist.

Die massive Plattform des James-Webb-Weltraumteleskops, die die Sonnenhitze von ihren Spiegeln und Sensoren abschirmt und die Sensoren auf Minus-Grade herunterkühlt, ist am 25. Dezember 2021 eine Million Meilen von der Erde entfernt zu einem festen Punkt im Weltraum gestartet. Nach zahlreichen Tests und Ausrichtungen wird es bereit sein, den Kosmos nach dem Licht der ersten

Sterne und Galaxien abzusuchen, die vor Milliarden von Jahren entstanden sind und das von seinem „goldenen Auge“ eingefangen wurde.

Ich bin sehr stolz darauf, dass meine frühe Idee das größte Teleskop der Welt hervorgebracht hat, das einhundert Mal stärker ist als das „Hubble“-Teleskop. Wir können damit in die Zeit bis zum Anfang des Universums zurückblicken!

Das wichtigste an dieser Geschichte ist die Bildung und die Hartnäckigkeit, ein Projekt zu verwirklichen.

Auch i h r könnt es schaffen, glaubt an euch selbst und vertraut auf eure Fähigkeiten und euren Mut!"

Ralph W. Mollerick (Florida / USA)

MUTMÄCHER

„Wer denkt oder sagt „Ich kann nicht!“, der setzt sich selbst nur Grenzen!
Denke an die Hummel.

Die Hummel hat eine Flügelfläche von 0,7 Quadratcentimetern bei einem Gewicht von 1,2 Gramm. Nach den bekannten Gesetzen der Flugtechnik ist es eigentlich unmöglich, bei diesem Verhältnis zwischen Flügelgröße und Gewicht zu fliegen.

Die Hummel weiß das nicht,....., sie fliegt einfach!"

Die in seinem Vorwort beschriebene einzigartige Lebensleistung von Ralph Mollerick spricht für sich.

Er wurde am 27. Mai 1930 in Kassel geboren und wuchs mit seiner 1921 in Wolfhagen geborenen Schwester Edith bei seinen Eltern Selma und Josef Möllerich in Wolfhagen auf, sein Name war Wolfgang Rolf Möllerich. Die Eltern betrieben in der hessischen Kleinstadt Wolfhagen ein Handelsgeschäft mit Eisenwaren, Haushaltswaren und Baustoffen und waren angesehene Kaufleute, genau wie sein im Nachbarhaus lebender Onkel Moritz mit seiner Frau Jette.

Nach der 1933 erfolgten Machtübernahme durch die Nationalsozialisten unter Hitler waren die alteingesessenen jüdischen Familien immer stärker der Bedrohung durch fanatische Hitler-Anhänger ausgesetzt und mussten ihre Geschäfte oder Werkstätten unter Zwang aufgeben und später unter Wert verkaufen.

Ralphs Eltern zogen mit den beiden Kindern 1937 nach Hamburg in der Hoffnung, dass sie hier in der großen Stadt vielleicht besser vor der Judenfeindlichkeit vieler Deutscher geschützt wären. Leider vergeblich!

In den Tagen vom 8. bis 10. November 1938 fanden überall in Deutschland Terroraktionen gegen die deutschen Juden statt, Wohnungen und Geschäfte wurden zerstört und geplündert, die Synagogen in Brand gesteckt, viele Juden misshandelt, getötet oder in Konzentrationslager verschleppt.

Unter dem Eindruck dieser Verbrechen erklärten sich die Niederlande und Großbritannien bereit, jüdische Flüchtlinge aufzunehmen – aber nur Kinder bis zum Alter von sechzehn Jahren. Sofort meldeten auch die Möllerichs ihre Kinder



für einen sogenannten „Kindertransport“ nach England an. Wolfgang und Edith verließen mit vielen anderen Kindern am 14. November 1938 ihr Heimatland von Bremerhaven aus nach Harwich in England. Den Eltern war eine Ausreise aus Deutschland nicht gestattet worden.

Wolfgang lebte getrennt von seiner Schwester zunächst in einem Flüchtlingscamp in Dovercourt, später in Nordengland bei Pflegeeltern. 1943 erfuhr er, dass seine Eltern von den Nazis gewaltsam in Konzentrationslager verschleppt und ermordet worden waren.

Wolfgang besuchte eine englische Oberschule und begann bei Kriegsende eine Ausbildung als Techniker. Sein Chef erkannte schnell, dass Wolfgang sehr begabt und fleißig war und bezahlte ihm die Weiterbildung in einem Technik-College.

Nach seinem 16. Geburtstag konnte er mit Hilfe seiner bereits in den USA lebenden Verwandten nach New York auswandern, wo er drei Jahre lang bei Pflegeeltern wohnte, die sich vorbildlich um ihn kümmerten.

Unglücklicherweise waren seine Abschlusszeugnisse der englischen Schule vor seiner Ausreise verloren gegangen. Dadurch musste er nochmals seinen High-School-Abschluss nachholen und schloss seine weitere Ausbildung mit Diplomen in Technologie ab.

Da er völlig mittellos war und ihn seine Schwester nur teilweise unterstützen konnte, musste er während seiner Schul- und Studienzeit ständig mit verschiedenen Jobs seinen Lebensunterhalt verdienen, wobei ihm keine Arbeit zu schwer oder zu gering war.

In dieser Zeit änderte er seinen Namen „Wolfgang Rolf Möllerich“ in den englisch klingenden Namen „Ralph W. Mollerick“ um, weil den Amerikanern sein eigentlicher Name zu schwierig erschien.

Mit großem Fleiß studierte Ralph erfolgreich Ingenieurwesen am Brooklyn-Polytechnic-Institute in New York. Im Juli 1954 erfolgte die Einbürgerung mit Anerkennung der amerikanischen Staatsbürgerschaft, im gleichen Jahr heiratete er, musste allerdings so-

fort nach der Hochzeit seinen Militärdienst antreten, den er in Japan in einem Armee-Corps für Ingenieure ableistete.

Nach der 15-monatigen Militärdienstzeit kehrte er zurück, absolvierte endgültig seinen Studienabschluss und fand eine Anstellung bei der Raumfahrtbehörde NASA, wo er im Lauf von 31 Jahren eine außergewöhnliche Karriere als Entwickler der berühmten Teleskope machte.

Aufgrund seiner bitteren Erinnerungen an Deutschland, an die Verfolgung und die Ermordung seiner Eltern und seiner Verwandten wollte Ralph niemals wieder in das Land seiner Vorfahren reisen. 1992 war sein Sohn Jeffrey auf einer Dienstreise in Deutschland und besuchte dabei Wolfhagen, die Heimatstadt seines Vaters.

„Man kommt nicht an sein Ziel, weil man davon träumte oder nachdachte. Man erreicht es, weil man seinen Weg gegangen ist.“

WUTMÄCHER

„Lernen ist wie Rudern
gegen den Strom,
sobald man aufhört,
treibt man zurück!“

Nach seiner Rückkehr nach Amerika empfahl er seinem Vater immer wieder, endlich einmal nach Deutschland zu reisen, was dieser dann 1993 und 1995 in Begleitung seiner Frau Phyllis auch verwirklichte.

Ralph, der einigen seiner Freunde aus Kindheitstagen noch gut als Wolfgang bekannt war, war überrascht, dass er von vielen Menschen so freund-

lich empfangen und auf den Spuren seiner Kindheit begleitet wurde. In den folgenden Jahren folgten viele weitere Besuche und es entwickelten sich tiefe Freundschaften, unter anderem auch zu mir und meiner Frau. Ralph war während seiner Aufenthalte in Wolfhagen und Volkmarsen immer bereit, über seine Erlebnisse vor Schülerinnen und Schülern zu sprechen. Viele junge Menschen erlebten mit ihm unvergessliche Unterrichtsstunden.

Für seine großen Verdienste im Sinne der Erinnerungs- und Versöhnungsarbeit wurde er am 13. Februar 2013 gemeinsam mit dem ebenfalls aus Wolfhagen stammenden Lutz Kann auf einstimmigen Beschluss der Stadtverordnetenversammlung zum Ehrenbürger ernannt.

Im Laufe unserer langjährigen Freundschaft konnte ich mit seiner Hilfe viele Forschungsergebnisse zur Geschichte der Juden in unserer Region vervollständigen und zur Veröffentlichung vorbereiten.

Mit besonderer Freude habe ich mit Hilfe einiger Weggefährtinnen und Weggefährten und mit Unterstützung der Stadt Wolfhagen seine von ihm und seinem Freund David H. Herschler auf Englisch verfassten Erinnerungen bearbeitet und im Jahr 2017 als deutsche Ausgabe herausgeben können:

„Kindertransport: Eine lebenslange Reise des Überlebens und der persönlichen Erlösung“.

Ralph lebt mit seiner Frau Phyllis in Florida und steht mit uns nach wie vor in freundschaftlicher Verbindung.



Wolfgang Möllerich im Gespräch mit den Schülerinnen und Schülern der Christine-Brückner Schule (Bad Emstal), in Volkmarsen 2016



Haus Möllerich (Steinkammer),
Schützeberger Straße 37, Wolfhagen



Wolfgang Möllerich im
Alter von vier Jahren



Edith und Rolf anlässlich seiner bar-mizwa

Ralph, Jeffrey und Phyllis Mollerick auf dem
jüdischen Friedhof in Wolfhagen, 1995



Hochseeschiff „MS Gripsholm“, Überfahrt von Liverpool nach New York, 17.05. bis 26.05 1946



Rolf Mollerich mit George Wellworth



Ralph zur Zeit seiner
Einbürgerung in die USA



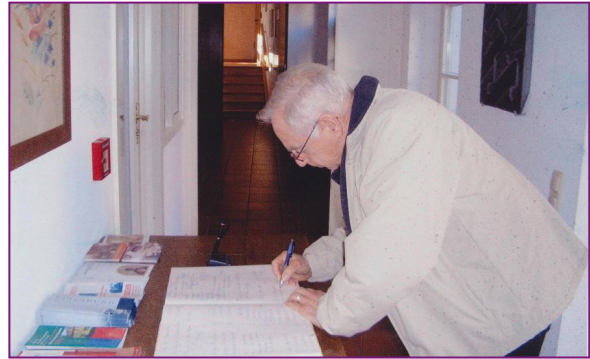
Phyllis und Ralph mit
Dekan Dr. Gerlach



Wolfgang Möllerich mit Ernst Klein
beim Besuch in Volkmarsen 2005



Kurt Giese, Phyllis, Ralph,
Heinrich Schwarz am
Marktplatz in Wofhagen



Ralph bei seiner Eintragung in das Gästebuch.
"Ich schloss mit einem hebräischen Wort, worauf
es ankommt: Tikkum Olom – Erneure die Welt"

Heinz und Gisela Abel, in der Mitte Ralph Mollerick



22.03.1926 geboren im damals zu Deutschland gehörenden Königsberg in Ostpreußen. Seine jüdischen Eltern gaben ihm den Namen Max Ludwig Segall.

1936 Auswanderung zusammen mit Mutter und Großmutter nach Palästina. Alle anderen Familienmitglieder blieben in Deutschland, sein Vater kam **1942** auf der Flucht vor der Geheimen Staatspolizei („Gestapo“) ums Leben.

Ab 1936 Schulausbildung in Palästina/Israel.

1948 Offizier der israelischen Luftwaffe. Heirat, Jura-Studium, Rechtsanwalt. Mitglied des Israelischen Parlaments, Vizepräsident der Knesset, stellvertretender Bürgermeister von Ramat Gan.

1991 wird sein Wohnhaus in der Stadt Ramat Gan von irakischen Raketen zerstört.

Viele hohe Auszeichnungen für seine Verdienste um die Verständigung mit Deutschland und Österreich.

2019: Der Staat Israel ehrt ihn mit einer eigenen Briefmarke.

Moshe Meron

Vorwort von Moshe L. Meron

„Anfang 1936 wanderte meine Familie aus Deutschland nach Palästina aus. Meine Großmutter war entschlossen, nicht in Nazideutschland zu bleiben. 1935 sandte sie ihren Sohn Salomon Königsberger über England nach Palästina.

Wir besaßen „Kapitalistenzertifikate“, also je 1000 Englische Pfund, eine recht angemessene Summe in jenen Jahren. Meine Großmutter war seit Jahren Witwe und wir - meine Mutter, ihr Bruder mit Gattin und ich - waren die nächsten Verwandten.

Aber meine Oma besaß noch Bruder und Schwester. Nur wir drei wanderten aus, fünf von ihnen plus Familienangehörige blieben in Nazi-Deutschland und wurden alle – ausnahmslos – von den Nazis ermordet. Ich kannte einen Teil der Familie, da wir uns von Zeit zu Zeit in Königsberg trafen. Wunderbare Menschen, die einander liebten und schätzten. Aber der Großteil war entschlossen, in Deutschland zu verbleiben und unterschrieb damit ihr Todesurteil, wie auch Millionen andere Juden. Es war für sie ein Todesurteil ohne bestimmtes Datum.

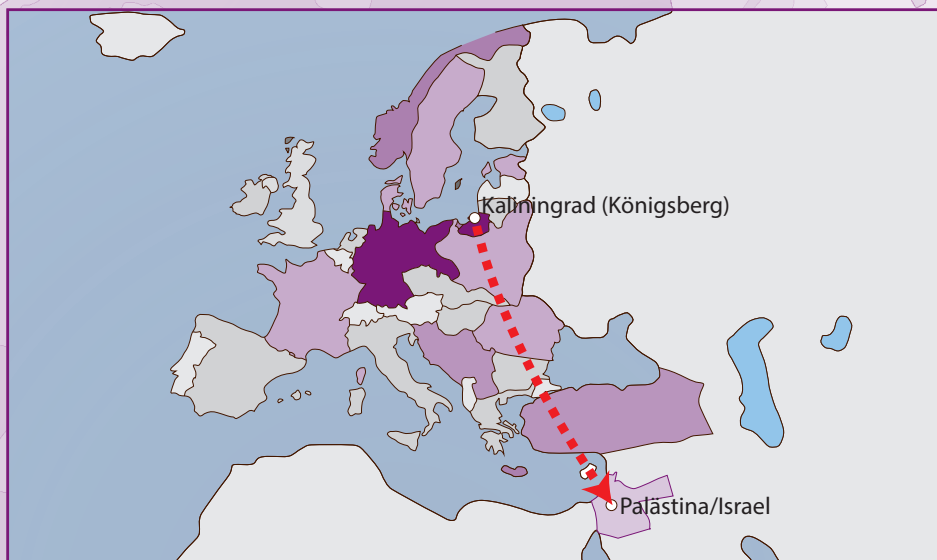
Existenzen, Familienbeziehungen, Vermögen – in Generationen aufgebaut – alles wurde konfisziert, mit Mord für alle, ohne dass auch nur einer überlebte.

Mein Vater nahm sich 1942 das Leben, als die Gestapo an der Tür seines Verstecks klopfte (meine Eltern waren seit einigen Jahren geschieden); mein Vater war hinter einer Tür in einem Versteck, das entdeckt wurde.

Uns gelang die Flucht nach Palästina und wir lebten dort mit dauernden Nachrichten über den Judenmord, in dem unsere Familie Simon von je her eine tragische Rolle spielte.

Bei Kriegsende hatten nur die aus Nazi-Europa Geflohenen überlebt, während der größte Teil der Familie in Europa ermordet worden war.

Die Überlegung war – für uns alle – was sie noch hätten erleben können, wenn nicht die Nazimörder ein so verhältnismäßig leichtes Spiel gehabt hätten, Alte



Deutschland, Israel, Rechtsanwalt und bedeutender Politiker in Israel

und Junge „auszumerzen“. Man kann die Generationen, die durch die Nazis ermordet wurden einfach nicht begreifen. Man kann dies alles einfach nicht begreifen. Es ist nicht fassbar, dass die Welt so wenig darüber nachdachte, über das Morden; unglaublich, wie ein Volk fast ausgerottet wurde – nach Plan. Ich bin heute schon alt (97) aber vergessen werde ich – und mein Volk – nie, was man uns angetan hat. Und wenn auch wir nun eine neue Generation aufgezogen haben, das Schreckliche wird nie vergehen, und die Gedanken werden einen nicht loslassen, im Gegenteil, sie werden bis zum Lebensende wach bleiben. Nie, niemals, kann man – und ich darunter – all das vergessen. Nie! Die Geschichte meiner Familie ist eine von vielen. Nur wenige konnten den Morden entkommen.

1977 wurde ich als Vizepräsident der Israelischen Knesset (Israelisches Parlament) gewählt und dazu auch als Vorsitzender des Ältestenrates. Ich lernte plötzlich neue Deutsche kennen, Mitglieder des Deutschen Bundestages, die die Wiederaufnahme der Beziehungen suchten. Mit Frau Annemarie Renger vom Bundestag beschlossen wir, ein neues Kapitel zu öffnen und so begannen die Beziehungen zwischen Freundschaftsgruppen von Parlamentsmitgliedern. Wir gründeten in beiden Parlamenten Gruppen, die die Beziehung normalisieren wollten. Es dauerte einige Zeit, dann kamen Carstens (damals Bundespräsident) und Franz Josef Strauß nach Jerusalem und unsere Leute (Ben Gurion und andere) bauten die Beziehungen auf, die sich in den Jahren als positiv entwickelten – und ohne zu vergessen – normalisierten.

„Probleme“ sind die beste Gelegenheit um zu zeigen, was man kann!

Bis heute bin ich zufrieden, dass wir diese Schritte unternahmen und ein neues Kapitel eröffneten. Wir entdeckten ein anderes Deutschland.“

Moshe Meron, von Königsberg nach Ramat Gan (Israel)

Die Lebensleistung des israelischen Politikers und Rechtsanwalts Moshe Meron war für mich und meine Frau stets ein beeindruckendes, Mut machendes Beispiel dafür, wie man sich trotz kaum vorstellbar schwieriger Startbedingungen in einem fremden Land erfolgreich eine Existenz aufbauen kann.

Als er im Alter von 10 Jahren mit Mutter und Großmutter aus Deutschland im damals britischen Mandatsgebiet „Palästina“ ankam, hatte er keinerlei Kenntnisse der Landessprache. Trotz allem schaffte er die Schule bis zum Abitur – und dies auch noch als Jüngster seines Jahrgangs, was einem ganz besonderen Zufall zu verdanken war, von dem er oft humorvoll berichtete.

Nach seinem Militärdienst wurde er schon in jungen Jahren ein angesehener Anwalt und ein weit über Israel hinaus bekannter und geachteter Politiker.

Zeit seines Lebens war und ist für ihn selbstverständlich, dass man über die beruflichen Anforderungen hinaus seine Fähigkeiten auch noch ehrenamtlich in den Dienst der Gesellschaft einbringt. Sein unermüdlicher Einsatz als „Brückenbauer“ zwischen Israel und Deutschland auf dem Weg der Annäherung und des Verstehens bis hin zur freundschaftlichen Zusammenarbeit beider Länder ist von außerordentlicher Bedeutung.

Ein sichtbares Zeichen in unserer Region ist die von ihm mit auf den Weg gebrachte Städtepartnerschaft zwischen Kassel und Ramat Gan, aber auch die tiefe persönliche Freundschaft zu mir und meiner Frau.

Anlässlich seines 90. Geburtstags erinnerte er mit dem ihm eigenen Humor an einige Ereignisse aus seinem Leben, die ich hier mit seinem Einverständnis weitergeben darf:

„Als wir 1936 ins Land kamen, brachte mich meine Mutter in die Grundschule in der Hagalil Straße, der heutigen Mapu-Straße. Direktor Levinson sagte ihr: „Ja, er ist ein netter Junge, aber er kann kein einziges Wort hebräisch. Er muss ein Schuljahr verlieren und wird in die dritte Klasse zurückgesetzt“. Dann hat er zu mir gesagt „Geh mal hinauf in den dritten Stock, nach rechts, da ist deine neue Klasse, dort wirst du lernen“. Ich ging hinauf, hatte aber nicht richtig aufgepasst, statt nach rechts ging ich nach links, in die falsche Klasse und sprang so ein Jahr vorwärts statt ein Jahr zurück. Das hat niemand bemerkt.

Ich saß da, in der letzten Reihe einer Klasse mit über 30 Kindern. Ich verstand kein Wort, aber spielte mit den Ameisen, das machte großen Spaß. Manchmal habe ich auch die Hand gehoben, wusste aber nicht genau warum. Als man

nach Monaten bemerkt hatte, dass ich in der falschen Klasse war, hieß es „jetzt soll er eben dort bleiben“.

So habe ich gelernt! In allen meinen Schuljahren war ich immer der jüngste. Das war ein großer Nachteil, kann ich euch heute sagen, denn die Mädchen waren alle viel zu alt für mich, wollten nichts mit mir zu tun haben.

Eine Katastrophe ! - Na ja.

Ein Vorteil davon, dass ich so jung in die Schule kam, war, dass ich ganz früh alle meine Studien beendete, schon früh Jura studieren konnte, damals an einer juristischen Fakultät der englisch-palästinensischen Verwaltung. Das war auch gut. Man lernte nicht am Freitag wegen der Mohammedaner, nicht am Samstag wegen uns Juden und nicht am Sonntag wegen der Christen, aber die Feiertage der Orthodoxen Griechen haben wir auch alle mitgefeiert!

Eine weitere Geschichte ist die, wie ich meine Frau Ahuva kennenlernte. Während des Unabhängigkeitskrieges von 1948 war ich Offizier der Luftwaffe. Ahuva diente in der Kulturabteilung, da sie damals schon eine junge Schauspielerin des Habima-Theaters war. Sie verkaufte Angehörigen der Luftwaffe verbilligte Theaterkarten. Eines Tages sprach ich sie in der Kulturabteilung an und bat sie um zwei Karten für die Oper.

Ah, sagte sie, und für wen ist die zweite Karte? Ich sagte: Für Dich! Und so kam es, dass wir zusammen in die Oper gingen, und dies war der Beginn eines kurzen und langen Weges, bis zum heutigen Tag, wo wir vier Urenkel haben, für die wir dankbar sind.“

2014 feierten Ahuva und Moshe ihren 65. Hochzeitstag. Ahuva starb 2018, Moshe lebt in Ramat Gan und ist immer noch als Rechtsanwalt tätig.

Seit vielen Jahren verbindet uns eine tiefe Freundschaft, so wie er es in einem Schreiben an mich und meine Frau beschrieben hat:

Liebe Freunde, dieses ist kein Abschiedsbrief, dies ist ein Brief der Dankbarkeit unserer wahren Freundschaft, die zwischen uns im Laufe der Jahre entstanden ist.

In unserem Leben haben wir viele gute Freundschaften erlebt, die sich im Laufe der Zeit entwickelten, besonders auch zwischen den Familien. Dies ist ein Zusatz für ein gutes Leben.

Bei Euch fand ich wahre Freundschaft, die mich in meinem Leben stärkte und mir Kraft gab. Für das alles, meine Freunde, danke ich Euch von ganzem Herzen und wünsche Euch alles Gute und viel Gesundheit.

Ein herzliches Schalom und in Freundschaft, Euer Moshe"

Einige Beispiele von Moshe Merons Aktivitäten:

- Stellvertretender Bürgermeister von Ramat-Gan (1969, 1977 und 1984-1999)
- Mitglied des israelischen Parlaments (Knesset), stellvertretender Parlamentsvorsitzender
- Begründer (1977) und langjähriger Vorsitzender der Parlamentarischen Vereine Israel-Deutschland und Israel-Österreich
- Vorstandsmitglied der Weltbank für Investitionen von 1994 bis 2003
- Seit 1987 Präsident der 78 Freundschaftsvereine zwischen Israel und anderen Staaten
- Direktionsmitglied der Liberalen Akademie in Israel seit 1985 bis heute
- Impulsgeber für die Verbindung mit den Partnerstädten Kassel, Strasbourg, Weinheim, Szombately (Ungarn), Shenyang (China), Lima (Peru) und Brent-London (England)

MUTMACHER

„Es ist nicht genug zu wollen, man muss es auch tun!“

Auszeichnungen:

Verleihung des Großen Verdienstkreuzes der Bundesrepublik Deutschland 1982

Verleihung des Großen Ehrenzeichens von Österreich 1991

Ehrenbürger der Stadt Ramat Gan

Ahuva und Moshe Meron
mit Ernst Klein





Ahuva und Moshe Meron bei ihrem Besuch in Volkmarsen am jüdischen Friedhof.

Israelische Briefmarke herausgegeben zu Ehren von Moshe Meron



M
O
S
H
E
M
E
R
O
N

17.12.1922 geboren in Zagreb

1925 Umzug mit den Eltern nach Berlin

1932 Schüler des Goethe-Gymnasiums in Berlin

1936 Anschluss an eine von der Quäker-Gemeinschaft geleiteten Jugendgruppe

März 1938: Gerd muss wegen seiner jüdischen Abstammung aufgrund einer Verordnung der Nazi-Behörden die Schule verlassen. Beginn einer Ausbildung als Feinmechaniker

14.12.1938: Flucht nach England mit einem „Kindertransport“

6.10.1939: Gerd wird von den britischen Behörden (wie die meisten Flüchtlinge aus Deutschland) als „enemy alien“ / feindlicher Ausländer eingestuft

Juni 1940 Einweisung in ein Internierungslager

10.07.1940 unfreiwillige Verschiffung nach Australien mit dem Schiff „Dunera“

Ende August 1940 Ankunft in Melbourne, bis

1942 interniert in Flüchtlingslagern

April 1942 Eintritt in die australische Armee

1946 - 1948 Studium in Melbourne

1949 - 1956 Bereichsberater und Ausbilder auf See

1957 - 1958 Fortsetzung des Studiums

1958 Heirat mit Jean Lloyd Siddins

1959 - 1962 Lector an der Universität von Saigon (Vietnam)

1963 - 1967 Senior Lector am Lehrer College in Sabah / Malaysia

Bern Brent - geboren als Gerd Bernstein

Aus dem Vorwort von Bern Brent (Gerd Bernstein)

"Liebe Leserinnen und Leser, seit über 80 Jahren ist mein Zuhause in Australien. Aber meine Heimat ist Deutschland.

Ich kann mich noch gut an meine Großmama Sara, geborene Hüneberg, erinnern.

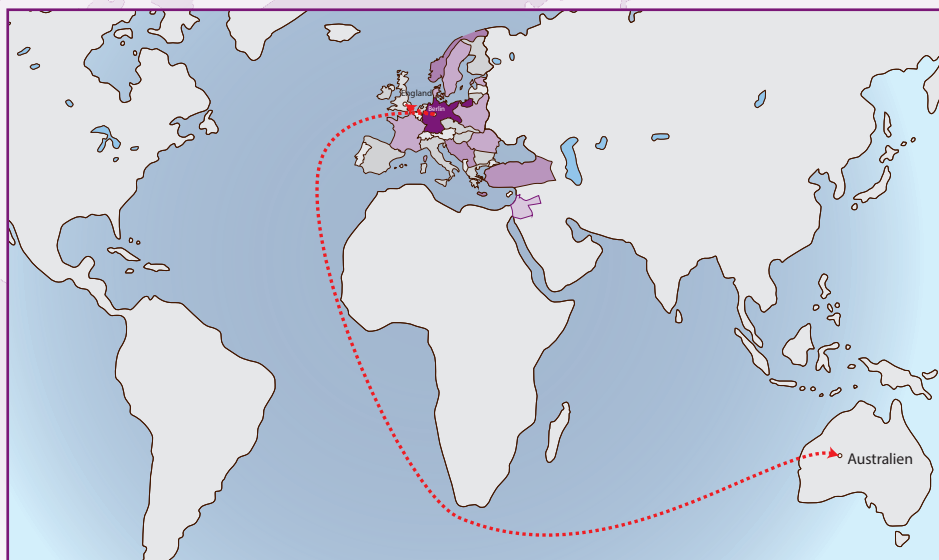
Obgleich sie zu meiner Zeit schon hoch in den Achtzigern war, spielte sie oft auf dem Klavier und sang dazu „Dort ist's, wo meine Wiege stand, o grüß dich Gott, Westfalenland“.

Um der Bedrohung durch die nationalsozialistische Judenverfolgung während der Hitler-Diktatur zu entkommen, musste ich mein Heimatland schon als fast sechzehnjähriger Schuljunge verlassen. Ich kam mit einem Kindertransport nach England und fand mich mit siebzehn als deutscher Internierter in Australien wieder.

Von meinem Vater, der das Konzentrationslager Theresienstadt überlebt hatte, war ich zehn Jahre getrennt, als er 1947 nach Melbourne kam, wo ich damals lebte.....

Nach dem Tode meines Vaters schickte ich seine Erinnerungen an den Bürgermeister der Stadt Volkmar. Später wurde Ernst Klein auf meine Korrespondenz aufmerksam und nahm Kontakt mit mir auf. So geschah es, dass ich im Jahr 1995 bei meinem Besuch Brigitte und Ernst und ihre Familie kennenlernte. Auf Grund seines großen Interesses an der Geschichte der deutschen Juden übergab ich ihm später die gesamten, auf Mikrofilm gespeicherten Dokumente und Chroniken meiner Familie. Ende 1995 wurde ich dann von Ernst zu einem Treffen ehemaliger jüdischer Einwohner der Stadt eingeladen, an dem im Mai 1996 insgesamt 28 Personen aus Israel, USA und Australien teilnahmen.

Dies war der Beginn einer bis heute andauernden wunderbaren Freundschaft.



Gerd Bernstein, Deutschland, Großbritannien, Australien

1968 – 1979 Tätigkeit als Ausbilder im Auftrag des Auswärtigen Amtes

1995 erster Besuch in Volkmarsen, der Heimatstadt seiner Großmutter auf Einladung der Familie Klein

1996, 2000, 2013, 2019 weitere Besuche in Volkmarsen und anderen Städten in Deutschland, mehrmals in Begleitung seiner Kinder und Enkel

In den folgenden Jahren war ich einige Male allein oder auch mit meinen Kindern und Enkeln bei Familie Klein. Das letzte Mal war ich als 96 Jähriger mit Tochter Joanna und Enkel Jimmy bei ihnen. Dabei besichtigten wir natürlich auch das Hüneberg-Haus, in dem meine Vorfahren schon vor dem Dreißigjährigen Krieg gewohnt haben. So hat nun auch mein jüngster Enkel die Heimatstadt seiner Ahnen kennengelernt.

Herzliche Grüße, Bern Brent"

Bern Brent

In seinem Vorwort hat Bern die wunderbare Freundschaft beschrieben, die meine Familie mit der Familie Brent/Bernstein seit vielen Jahren verbindet. Der in der Einleitung vorgestellte tabellarische Lebenslauf macht deutlich, dass er in seinem Leben von Jugend an großen Herausforderungen ausgesetzt war und sein Leben völlig anders verlief, als er es sich als junger Schüler vorgestellt hatte.

Bern ist jetzt 100 Jahre alt und hat sich seine durchgehend positive, oft mit einer Prise Humor gewürzte Grundeinstellung bis heute bewahrt. Er ging in Berlin in die Volksschule und anschließend in das Goethe-Gymnasium.

Als im Jahr 1933 die Nationalsozialisten mit Hitler an die Macht kamen, erklärten ihm seine Eltern, die beide evangelisch waren, dass er jüdischer Abstammung war und die deutschen Juden wegen der Judenfeindlichkeit der Nazis wohl mit Schwierigkeiten rechnen müssten. So wie alle jüdischen Kinder musste er in den nächsten Jahren erleben, dass er immer mehr ausgegrenzt wurde und 1938 sogar wegen seiner jüdischen Abstammung die Schule verlassen musste. In einer Jugendgruppe der Quäker-Gemeinschaft fand er Freundinnen und Freunde aus Familien, die ebenfalls wie er abseits der „Nationalsozialistischen Volksgemeinschaft“ standen.

MUTMACHER

„Nicht wie der Wind weht, sondern wie man die Segel setzt, darauf kommt es an“

Nach dem Rauswurf aus der Schule begann er eine Ausbildung als Feinmechaniker und musste bald darauf – im November 1938 – die überall in Deutschland verübten schweren Terroraktionen gegen die Juden erleben.

Unmittelbar danach erklärten sich Länder wie Großbritannien und die Niederlande bereit, jüdische Flüchtlinge aus Deutschland aufzunehmen,

aber nur Kinder bis zum Alter von 16 Jahren. Schweren Herzens meldeten auch Gerd's Eltern ihren Sohn für einen „Kindertransport“ nach England an, um ihn vor der Verfolgung durch die Nazis zu bewahren. Noch einmal gab es ein gemeinsames Kaffeetrinken mit der Familie und ein paar Freunden, am 14. Dezember 1938 – kurz vor seinem 16. Geburtstag – ging er gemeinsam mit mehreren hundert Kindern auf die Reise ins Ausland.

Als er damals Hals über Kopf seine Eltern und seine Heimat verlassen musste, hat er sich sofort ohne Ängste und ohne Klagen bemüht, sich in dem für ihn fremden Land weiterzubilden, Freundschaften zu knüpfen und das Beste aus der neuen Situation zu machen. Fast täglich hat er seine noch in Berlin lebenden Eltern mit Postkarten und Briefen über alle wichtigen Ereignisse informiert und so den Kontakt aufrecht erhalten, so lange dies noch möglich war.

Aus diesen für ihn sicher aufregenden Tagen hat Gerd später einmal berichtet: „Ich wurde manchmal gefragt, ob ich damals aufgewühlt war und weinte. Ich weinte nicht.

Ich war ja nicht allwissend und hatte keine Vorahnungen. Ich war aufgeregt über die Aussicht, in einem fremden Land zu leben und freute mich auf die Abenteuer, die mich erwarteten. Meine Leute setzten bei der Abfahrt fröhliche Gesichter auf. Ich zweifelte nie daran, dass ich meine Eltern wiedersehen würde. Viele Kinder hatten dieses Glück nicht.

Ich lehnte mich aus dem offenen Fenster und winkte Mama, Papa und Omama zu. Als sie immer kleiner und kleiner wurden, verlor ich sie aus den Augen und

ließ mich im Abteil nieder. Meine Kindheit war nun hinter mir und ein neues Leben begann!“

In England angekommen, wurde Gerd mit vielen gleichaltrigen Jungen in einem Heim untergebracht und bekam bald eine Anstellung in einer Fabrik. Dadurch konnte er etwas Geld verdienen und ein relativ freies Leben führen.

Anders als in Nazi-Deutschland gab es in Großbritannien eine freie Presse, durch die über das Weltgeschehen und insbesondere über die Verhältnisse in Deutschland offen berichtet wurde. So erfuhr Gerd Ende August 1939, dass täglich mit einem deutschen Angriff auf Polen gerechnet wurde. Er wusste, dass seine Mutter eine Einreiseerlaubnis für Großbritannien hatte und schickte ihr ein Telegramm mit der unmissverständlichen Aufforderung, nicht eine Stunde mehr zu warten und **s o f o r t** nach England zu fahren. Seine Mutter nahm die Warnung ernst und konnte dadurch einen Tag vor Kriegsausbruch noch nach London entkommen. Zwei Tage später wäre dies wegen des Krieges nicht mehr möglich gewesen!

Sein Vater musste in Berlin bleiben, da er keine Ausreisepapiere bekommen konnte. Gerd konnte damals noch nicht ahnen, dass er seinen Vater erst **z e h n J a h r e s p ä t e r** wiedersehen würde.

Nach den sogenannten „Blitz-Siegen“ der Deutschen Wehrmacht wuchs im „Vereinigten Königreich“ die Angst vor einem deutschen Angriff. Bei Kriegsausbruch befanden sich Hunderttausende von Deutschen, Österreichern und Italienern im Land. Die Briten befürchteten, dass mit dieser Personengruppe auch Spione und Saboteure eingeschleust worden sein könnten. Obwohl es sich bei den meisten Ausländern um Flüchtlinge handelte, wurden sie ab dem Frühjahr 1940 als sogenannte „enemy aliens“ interniert.

Deshalb musste auch Gerd jetzt mit vielen anderen Flüchtlingen in einem Internierungslager leben. Wenig später wurde er mit über 2000 anderen „enemy aliens“ auf Anordnung der britischen Regierung auf die Reise nach Australien geschickt, wo er nach einer 57-tägigen Seefahrt ankam.

Hier begann nun für ihn schon wieder ein völlig neuer, nicht einfacher Lebensabschnitt, aber auch hier nahm Gerd mit Fleiß und Intelligenz die auf ihn zukommenden Herausforderungen an. In der Zeit im australischen Internierungslager bildete er sich in den von den Flüchtlingen eingerichteten Schulen bis zum Abitur-Abschluss weiter und lernte neue Freunde kennen.

1942 trat er in eine Versorgungseinheit der australischen Armee ein und begann nach Kriegsende ein Studium in Melbourne (1946). Gerds Vater war 1942 wegen seiner jüdischen Abstammung von den Nazi-Machthabern in das KZ Theresienstadt deportiert worden und wurde am 8. Mai 1945 von russischen Truppen befreit. Er kam völlig abgemagert in ein Lager der amerikanischen Armee in Bayern, wo er sich langsam erholen konnte und alles versuchte, um zu seinem Sohn nach Australien zu gelangen.

MUTMÄCHER

„Erfolg haben heißt:
einmal mehr aufstehen,
als man hingefallen ist“

Gerd Bernstein, der seinen Namen inzwischen in „Bern Brent“ umbenannt hatte, konnte mit Unterstützung einiger Freunde erreichen, dass sein Vater 1947 nach Australien reisen und hier seinen Lebensabend verbringen konnte. Als auch noch Berns Mutter aus England kam, war die Familie nach zehn Jahren der Trennung wieder vereint.

Durch sein umsichtiges Handeln hat Gerd/Bern schon in jungen Jahren erfolgreich seiner Mutter helfen können und viele Jahre später auch seinem Vater, der in Australien umfangreiche Lebenserinnerungen verfasst hat, die uns heute wertvolle Aufschlüsse über das Leben dieser deutsch-jüdischen Familie vermitteln.

Seine stets positive Grundeinstellung hat Bern Brent auch weiter erfolgreich durch sein bewegtes Leben geführt. Dies habe ich in der Einleitung zu diesem Artikel beschrieben.

Dass Bern vor langer Zeit wieder freundschaftliche Verbindung zu Deutschland aufbauen konnte, war zunächst nicht selbstverständlich.

Auf Grund seiner eigenen Erlebnisse, der Leidenszeit seines Vaters und dem gewaltsamen Tod vieler Familienmitglieder in der Nazi-Zeit wollte er eigentlich nie wieder Deutsch sprechen und nichts mehr mit seinem früheren Heimatland zu tun haben.

Warum sich diese Einstellung bei ihm grundlegend änderte, erzählte er mir bei unserem ersten Zusammentreffen vor vielen Jahren so:

„Nach meinem Studium erhielt ich bei der australischen Regierung eine Anstellung als Ausbilder für Einwanderer. Als ich eines Tages in den Nachkriegsjahren in dienstlichem Auftrag nach Berlin reisen musste, wollte ich natürlich alte Freunde wiedersehen.

Auch ein älteres jüdisches Ehepaar, das mit meinen Eltern befreundet war und in Berlin lebte, habe ich natürlich besucht. In meinem jugendlichen Überschwang machte ich den beiden ziemlich heftige Vorwürfe, weil sie als Juden immer noch in Berlin lebten und nicht nach Israel oder in die USA ausgewandert waren. Nach einer kurzen Ruhepause erklärten sie mir, dass sie nur deshalb die Verfolgung überlebt hatten, weil sie jahrelang von mehreren mutigen Menschen in Berlin an verschiedenen Orten versteckt worden waren. Aus Respekt vor diesen Deutschen, die ihr Leben riskiert hatten, um jüdische Verfolgte zu retten, sind sie eben nicht ausgewandert, sondern in der Stadt geblieben“.

In diesem Moment hat Bern Brent verstanden, dass nicht alle Deutschen Verbrecher waren und man genauer hinsehen muss, ehe man ein Urteil fällt und vor allem, dass man keine Pauschal-Urteile über eine Menschengruppe fällen darf. Nach diesem „Schlüsselerlebnis“ wurde er zum Beispiel später Vorsitzender der Goethe-Gesellschaft in der australischen Hauptstadt Canberra und unternahm bis ins hohe Alter viele Reisen nach Europa und selbstverständlich auch nach Deutschland.

Während seiner Besuche war er immer bereit, mit jungen Leuten über seine Lebenserfahrungen zu sprechen und ihnen auf spannende Weise deutlich zu machen, wie viel „Power“ in jedem Menschen steckt und was man alles erreichen kann, wenn man auch in schwierigen Zeiten den Mut nicht sinken lässt.



Der junge Gerd Bernstein,
später Bern Brent



Bern im Ruderboot



1939: Gerd Bernstein mit
Arbeitskollegen vor
der Firma Watts & Sons in
Lambeth/England

Abschied von der Familie vor der Abreise nach England.
Von links:
Otto Bernstein, Gerd
Bernstein,
seine Mutter, seine
Großmutter



1939: Gerd Bernstein in London



Otto Bernstein mit Sohn Gerd / Bern Brent
in Australien

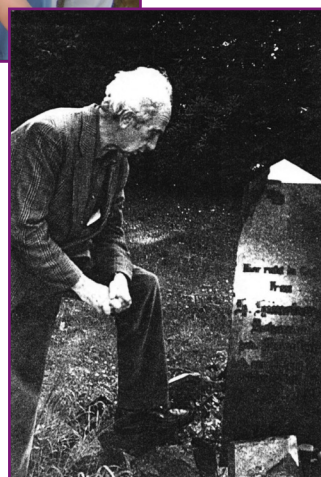


Porträtfoto, aufgenommen bei der Ankunft im Internierungscamp Tatura

Besuch im Jahr 2019, Jimmy, Ernst Klein, Bern und Joanna Brent



2019 vor der Kugelsburg, von li.: Ernst Klein, Jan Schirsching, Bern Brent, Jochen Klein, Joanna Brent mit Jimmy, Marion Nesselrath, Brigitte Klein, Sandra Schirsching



Bern Brent am Grabstein von Johanna Hüneberg, geb. Bernstein (1995)



von li.: Marion Nesselrath, Michael und Sandra Schirsching, Brigitte Klein, Bern Brent, Jochen Klein, Jan Schirsching, Joanna Brent mit Sohn Jimmy

Renate und Roland Häusler spielen
Berns Lieblingslied
„Die Gedanken sind frei“
Bern singt begeistert mit.

1. Die Gedanken sind frei, wer
kann sie erraten? Sie rauschen
vorbei wie nächtliche Schatten.
Kein Mensch kann sie wissen,
kein Kerker einschließen.
Es bleibt dabei:
Die Gedanken sind frei!



2. Ich denke, was ich will und
was mich beglückt, doch alles in der Still, und wie es sich schicket. Mein Wunsch und
Begehren kann niemand verwehren, es bleibt dabei:
Die Gedanken sind frei!

3. Und sperrt man mich ein im finsternen Kerker, das alles sind rein vergebliche Werke;
denn meine Gedanken zerreißen die Schranken und Mauern entzwei:
Die Gedanken sind frei!

4. Drum will ich auf immer den Sorgen entsagen und will mich auch nimmer mit Grillen
mehr plagen. Man kann ja im Herzen stets lachen und scherzen und denken dabei:
Die Gedanken sind frei!

24.02.1923 geboren in
Volkmarsen

Eltern: Schneidermeister
Meinhard Lichtenstein und
Ehefrau Käthe, geb. Fran-
kenthal

Geschwister: Bruder
Arthur, geb. **7.5.1920**,
Schwester Inge, geb.

04.02.1930 Besuch der
Volksschule

Mai 1938 Ausreise des
Bruders in die USA

9. November 1938 Ver-
wüstung des Elternhau-
ses durch Nazi-Täter, Ver-
schleppung des Vaters ins
KZ Buchenwald

04.01.1939 Gemeinsam
mit Schwester Inge mit
„Kindertransport“ nach
Holland

April 1940: per Schiff in
die USA, Jobs als Haus-
haltshilfe und Arbeiterin im
Schlachthof. High School,
Ausbildung zur Kosmetikerin

1942 Die Eltern und die
Schwester Inge werden im
Vernichtungslager Sobibor
ermordet.

1955 Heirat mit Meinhard
Meyer, ein Sohn, zwei En-
kelkinder

1983 erster Kurzbesuch in
Volkmarsen

1996 und in den folgenden
Jahren mehrere Besuche
in Volkmarsen, Zeitzeu-
gengespräche in Schu-
len. Aufbau einer tiefen
Freundschaft mit Agnes
Claus und Familie Klein

In Louisville/Kentucky un-
ermüdlich ehrenamtlich
tätig in der Jüdischen Ge-
meinde, in Schulen und als
Zeitzeugin vor Armee-An-
gehörigen

Ilse Meyer, geborene Lichtenstein

Das Schicksal der Ilse Lichtenstein-Meyer und ihrer Familie

Ilse wuchs mit ihrem älteren Bruder Arthur, der klei-
nen Schwester Inge bei den Eltern Meinhard und
Käthe Lichtenstein in Volkmarsen auf und verlebte in
den ersten Lebensjahren eine unbeschwerter Kind-
heit. Die Familie lebte im eigenen Haus in der Obe-
ren Stadtmauer 33. Der Vater war ein angesehener
Schneidermeister, in der im Haus befindlichen Werk-
statt arbeitete er mit zwei bis drei Gesellen und Lehr-
lingen.

Er war – wie die meisten jüdischen Männer im ersten
Weltkrieg – Soldat und wurde für besondere Tapfer-
keit mit dem „Eisernen Kreuz erster Klasse“ ausge-
zeichnet.

In der jüdischen Gemeinde übte er das Amt des Vor-
sängers aus.

Mutter Käthe bewirtschaftete neben der Arbeit im
Haushalt und der Werkstatt einen großen Garten,
der für die Ernährung der Familie von besonderer
Bedeutung war.

Selbstverständlich arbeiteten die größeren Kinder in
Haus und Garten mit.

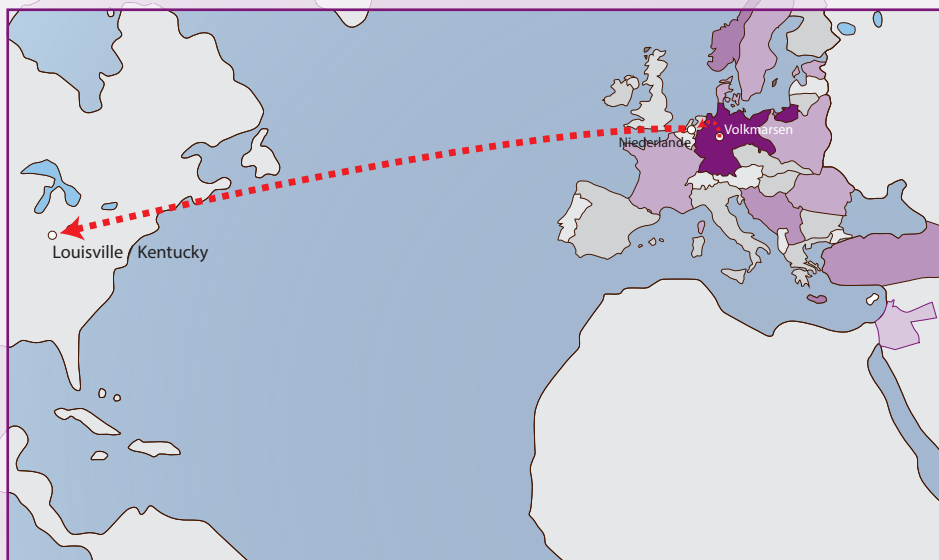
Mit allen christlichen Nachbarn hatte die jüdische
Familie Lichtenstein ein gutes, teils freundschaftli-
ches Verhältnis.

In der Volksschule war Ilse die beste Schülerin in der
Klasse, ihr Bruder Arthur war Schüler im Gymnasium
in Arolsen und wollte Zahnarzt werden.

Das friedliche Zusammenleben wurde nach der 1933
erfolgten Machtübernahme der Nationalsozialisti-
schen Partei immer mehr getrübt, weil sich auch in
Volkmarsen viele Einwohner von dem von Hitler fa-
natisch betriebenen Hass auf die Juden anstecken
ließen.

In der Schule mussten plötzlich die jüdischen Kinder
isoliert auf der letzten Bank sitzen.

Arthur hatte im Gymnasium besonders zu leiden, da



Volkmar, Niederlande, USA

er oft von Mitschülern wegen seiner Zugehörigkeit zum Judentum gedemütigt und geschlagen wurde. Bald wurde ihm genau wie allen anderen jüdischen Schülern in Arolsen der Besuch des Gymnasiums nicht mehr erlaubt. Er musste nun zuhause bleiben und erlernte bei seinem Vater das Schneiderhandwerk. Im Jahr 1938 gelang es ihm, zu Verwandten in Wisconsin/USA auszuwandern, wo er eine Schneiderwerkstatt eröffnete.

Ilse hätte auf Grund ihrer sehr guten Schulzeugnisse unter normalen Umständen mit Sicherheit auch das Gymnasium besucht, aber dies war nun für Juden nicht mehr möglich.

Ihr Berufswunsch, später einmal Ärztin zu werden, war durch die Machtübernahme der Nazis rücksichtslos zerstört worden.

So wurde sie bereits als Schulmädchen Opfer der Nazi-Politik und musste damals lernen, sich in den völlig veränderten Verhältnissen zu behaupten.

Die meisten Mitschülerinnen grenzten sie aus und verspotteten sie. Nur ihre katholische Freundin Emmi ließ sich nicht beirren und bewahrte die Freundschaft über alle Zeiten hinweg bis zu ihrem Tod.

Ilse arbeitete ständig in Haus und Garten mit und als sie nicht mehr zur Schule gehen durfte, begann sie eine Ausbildung als Köchin. Das Leben der Familie wurde immer schwieriger, weil der Vater wegen der Boykottmaßnahmen gegen jüdische Geschäfte kaum noch Arbeit hatte. Im November 1938 wurden bei den reichsweiten Terroraktionen gegen alle Juden auch die Wohnung und die Werkstatt der Lichtensteins verwüstet und viele Waren aus der Schneiderwerkstatt

gestohlen. Der Vater wurde mit vielen anderen Männern in das Konzentrationslager Buchenwald verschleppt. Anfang Dezember wurde er mit Rücksicht auf seine Kriegsauszeichnung wieder freigelassen und kam – durch Misshandlungen und Entbehrungen schwer gezeichnet – zurück. Es war ihm bei Androhung schwerster Strafen verboten, irgendetwas über die Zustände in Buchenwald zu berichten. Als sich in diesen Tagen die Nachricht verbreitete, dass die Niederlande und England jetzt bereit waren, jüdische Kinder bis zum Alter von 16 Jahren aufzunehmen, meldeten auch Ilse Eltern sie und ihre kleine Schwester für einen „Kindertransport“ nach Holland an. Am 3. Januar 1939 fuhren Ilse und Inge Lichtenstein zusammen mit vielen anderen jüdischen Kindern in eine ungewisse Zukunft nach Holland, den Eltern war eine Ausreise nicht erlaubt. Während der langen Fahrt kümmerte sich Ilse um die vielen kleineren Kinder, denen die Trennung von den Eltern besonders schwer fiel.

Die jungen Flüchtlinge wurden von holländischen Hilfskomitees betreut und zunächst in wegen der Winterzeit leerstehenden Jugend-Ferienlagern untergebracht. Auch hier beteiligte sich Ilse sofort als Helferin bei allen anstehenden Arbeiten.

Später wurden die Kinder auf unterschiedliche Orte verteilt und zum Teil von Pflegeeltern aufgenommen, Die Geschwister Lichtenstein wurden dadurch voneinander getrennt.

Die Lage in Deutschland wurde nach Beginn des 2. Weltkriegs für die Juden immer bedrohlicher und viele versuchten verzweifelt, eine Einreisegenehmigung für irgendein anderes Land zu bekommen. Der inzwischen in den USA lebende Arthur versuchte alles, um für seine Familie eine Aufnahme in Amerika zu ermöglichen, dies gelang jedoch nur für die inzwischen 16jährige Ilse, die im April 1940 per Schiff nach New York fahren konnte. Wenige Tage später begann der Überfall der Deutschen Wehrmacht auf die Niederlande, wodurch weitere Ausreisen in andere Staaten nicht mehr möglich waren. Die Pflegeeltern der jetzt 10-jährigen Inge brachten das Kind nach Volkmarsen zu den Eltern zurück in dem guten Glauben, dass das Mädchen hier am besten vor der Nazi-Verfolgung geschützt werden konnte.

Diese Hoffnung war leider vergeblich, das Ehepaar Lichtenstein und ihr Kind wurden mit vielen anderen Männern, Frauen und Kindern aus Nordhessen am 1. Juni 1942 gewaltsam „nach Osten“ verschleppt und im von den Deutschen besetzten Polen im Vernichtungslager Sobibor am 3. Juni 1942 ermordet. Durch ein Telegramm, das der Vater noch über das Rote Kreuz in die USA senden konnte, erfuhren Ilse und Arthur von dem furchtbaren Schicksal ihrer Familie.

Trotz dieser bedrückenden Nachrichten ließ sich Ilse auch jetzt niemals unterkriegen, sie arbeitete als Haushaltshilfe, später in einem Schlachthof und schaffte trotzdem den Schulabschluss an einer High School. 1946 erhielt sie die amerikanische Staatsbürgerschaft. Nach einer Ausbildung zur Kosmetikerin machte sie sich mit einem kleinen Friseurgeschäft selbstständig. In dieser Zeit traf sie Meinhard Meyer wieder, der aus Kassel stammte und ebenfalls seine Eltern und seine Schwester verloren hatte.

Die beiden kannten sich schon aus der Kinderzeit, sie heirateten in 1955 und bekamen einen Sohn, dem sie später trotz ihrer sehr beengten finanziellen Lage ein Medizin-Studium ermöglichten. So konnte er Arzt werden, was seiner Mutter nicht vergönnt war.

Dr. Loren Meyer wurde ein angesehener Mediziner in Wisconsin und bekam mit seiner Ehefrau zwei Kinder, die später einmal zusammen mit ihrem Vater und der Großmutter in Volkmarsen zu Besuch waren. Lorens Tochter Monica wurde Rabbinerin, Sohn Philip arbeitet bei einer Bank.

Ilse Ehemann Mike (Meinhard) arbeitete bis zu seiner Pensionierung für einen Großhändler für Herrenbekleidung und bereiste viele Bekleidungsgeschäfte im Mittleren Westen, das heißt, er war oft lange unterwegs. Sie lebten zunächst in Cleveland, dann in West Virginia und ab 1985 in Louisville/Kentucky. Mike starb 1998.

Neben ihrem kleinen Kosmetikgeschäft engagierte sich Ilse auf herausragende Weise in der jüdischen Gemeinde und in Schulen.

Aufgrund des Schicksals ihrer Familie wollte sie nie wieder nach Deutschland kommen, nahm aber 1996 unsere Einladung zu einem Besuch an, später folgten weitere Besuche, durch die sich eine tiefe Freundschaft zu Agnes Claus, meiner Frau und mir entwickelte. Im Jahr 2005 waren wir bei ihr in Louisville zu Gast und konnten überall erleben, wie beliebt und hoch geachtet Ilse in dieser großen Stadt war.

Die Zeitungsberichte im „Louisville Courier-Journal“ anlässlich Ilse's Tod am 26.4.2008 beschreiben ihr Leben und Wirken nochmal auf eindrucksvolle Weise:

„Ilse Meyers bleibende Lektion.“

Als sie 1983 (für einen einzigen Tag) in ihre Heimatstadt in Deutschland zurückkehrte, wollte die Holocaust-Überlebende Ilse Meyer nicht lange bleiben, erinnerte sie sich.

„Ich hätte einen Revolver mitnehmen und die Straße hinuntergehen und einfach schießen können“. Meyer, die am Samstag im Alter von 85 Jahren starb, war verbittert über den Tod ihrer Eltern und ihrer Schwester im Holocaust. Aber sie merkte, dass man an dieser Verbitterung nicht festhalten konnte. Sie traf sich mit Stadtbewohnern, die den jüdischen Friedhof aufgeräumt und zerbrochene Grabsteine repariert hatten. Die Leute gaben ihr sogar Wäsche und Geschirr zurück, das ihr Vater bei seiner Abreise verschenkt hatte.

„Nachdem ich dort war und ihnen zugehört und gesehen hatte, was sie getan hatten, konnte ich sie nicht mehr hassen“, sagte sie. „Ich dachte: der Hass wird mich zerstören, nicht sie“. Meyer wurde zu einer der führenden Holocaust-Pädagogen in Louisville.

Unermüdlich erzählte sie jungen Menschen ihre Geschichte in der Hoffnung, dass sie die Erinnerung an den Völkermord bewahren und verhindern würden, dass sich solche Gräueltaten wiederholen.“.....

Mehr als zwei Jahrzehnte lang war sie Lehrerin an der Eliahu Academy, bis sie im letzten Monat zu krank wurde. Die Schule hatte ihr zu ihrem 85. Geburtstag am 24. Februar eine Feier ausgerichtet. „*Ilse hatte einfach diese Entschlossenheit, diesen Willen und diese Beharrlichkeit*“ sagte die Leiterin der Schule. „*Es ist jeden Tag schwer, mit 85 Jahren zur Arbeit zu gehen, aber sie war hier, jeden Tag! Die Schüler bewunderten sie. Sie ist ein unglaubliches Vorbild für sie. Allein die unglaubliche Stärke, die sie als Mensch hatte, gab ihnen ein wunderbares Gefühl von Zielstrebigkeit*“.

Die Zeitung berichtet weiter von der Ansprache des Rabbiners Slosberg während der Trauerfeier:

„Sie war ein Gigant“, sagte Slosberg. Sie hatte die einzigartige Fähigkeit, den Schmerz und den Kummer ihrer frühen Jahre in ein Leben des unendlichen Gebens zu verwandeln. Sie ist wahrscheinlich die beliebteste Person in der jüdischen Gemeinde. Nicht nur wegen der Bereitschaft, ihre Erfahrungen mit dem Holocaust zu teilen, sondern auch wegen ihrer Energie und Nachdenklichkeit..... Er sagte, ihre Lebensgeschichte sei so bemerkenswert, weil sie nie verbittert war. Obwohl sie den größten Teil ihrer Familie im Holocaust verloren hat, hat sie diesen Schmerz in Liebe verwandelt.

MUTMÄCHER

„Sei nicht arrogant zu Menschen mit vermeintlich „schlechteren“ Berufen. Auch sie arbeiten genau wie alle anderen für das Wohlergehen unserer Gesellschaft!“



Gedenkstein der Fam. Lichtenstein in Sobibor



Die Familie Lichtenstein: von rechts
Meinhard, Käthe und Tochter Inge, Selig
und Rosa Frankenthal, Ilse Lichtenstein,
Juni 1937

Die Geschwister Lichtenstein:
Ilse, Inge, Arthur



Ilse Lichtenstein und Irmgard Hamberg, 1937



Irma Hamberg (links)
Ilse Lichtenstein (rechts)
davor Susi Hamberg, 1937

Agnes Claus, Ilse Lichtenstein und Brigitte Klein auf der Kugelsburg



Ilse Meyer Lichtenstein mit Brigitte Klein in Kentucky/USA



Ilse Lichtenstein 2006 an der Gedenkmauer am jüdischen Friedhof



Ehem. Wohnhaus der Fam. Lichtenstein,
Obere Stadtmauer 33, Volkmarsen



Nähmaschine des Schneidermeisters
Lichtenstein in der Ausstellung in
Volkmarsen

Ilse Meyer-Lichtenstein und ihr
Ehemann Mike (Meinhard) Meyer,
Besuch in Volkmarsen 1996



I
L
S
E

M
E
Y
E
R

26.10.1929 geboren in Kassel

1933 Flucht aus Kassel mit den Eltern. Weitere Stationen: Straßburg, ein Dorf in den Vogesen, Marseille, Flucht über die Pyrenäen nach Spanien, Waisenhaus in Gerona,

Internierung in Madrid, Lissabon, **1944** nach Palästina/Israel, Tel Aviv, Kibbuz Palmach Tsuba bei Jerusalem

gestorben am **02.06.2015** im Kibbuz Tsuba (Israel)

Hans-Lothar Dispeker Joel Dorkam

Hans-Lothar / Jean / Juanito / Joel Ein rastloses, erlebnisreiches Leben

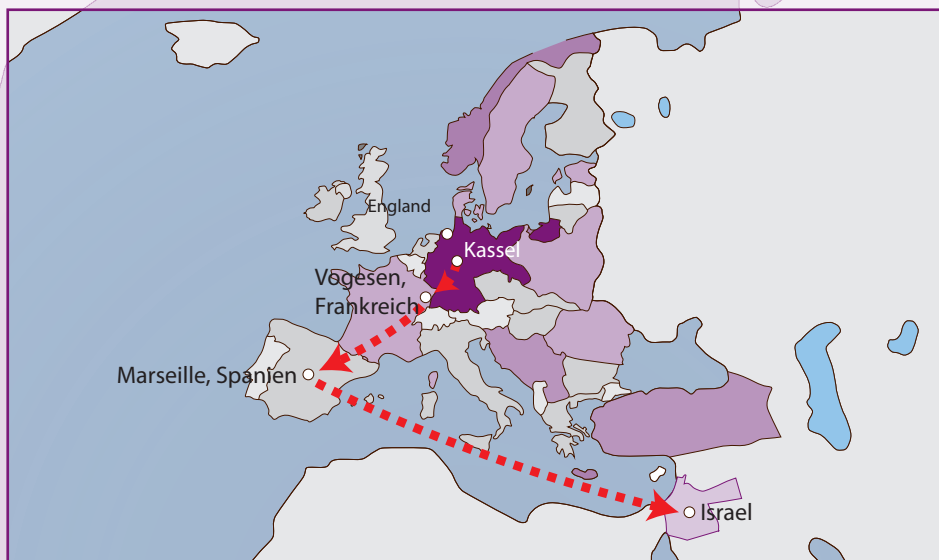
Hans-Lothar Dispeker kam am 26. Oktober 1929 als Sohn von Sigmund Dispeker und Blanche, geb. Kehr zur Welt. Die Vorfahren des Vaters lebten im fränkischen Ort Diespeck, später in Fürth. Der Vater Sigmund Dispeker, viele Jahre lang ein hochgeachteter und beliebter Journalist in Kassel, sah sich schon im März 1933 durch die Drohungen und Gewalttaten der Kasseler Nazis gezwungen, Deutschland mit Frau und Kind zu verlassen.

Für Hans-Lothar begann eine elf Jahre dauernde Wanderung mit ständigen Ortswechseln und bedrückenden Erlebnissen.

Die vier Vornamen schildern eindrücklich die Wege seiner Kindheit: Hans-Lothar in Kassel, Jean in Straßburg und Marseille, Juanito im spanischen Waisenhaus und schließlich Joel in Israel. Hier begann er eine Ausbildung als Schlosser, lernte hebräisch und engagierte sich in sozialistischen Jugend- und Gewerkschaftsgruppen. Im Unabhängigkeitskrieg 1948 musste er – erst 18 Jahre alt – an vielen Kämpfen gegen die angreifenden Armeen aus sechs arabischen Staaten teilnehmen; danach beteiligte er sich am Aufbau des Kibbuz Tsuba in den Bergen oberhalb von Jerusalem.

Wegen der durch die ständigen Ortswechsel nur lückenhaften Schulbildung konnte er die seiner Begabung entsprechenden möglichen beruflichen Ziele zunächst nicht erreichen.

Neben der Arbeit im Kibbuz bildete er sich ständig weiter, betreute Neueinwanderer, studierte Sozialwissenschaft und besuchte Seminare für Redakteure. Schon bald wurde er ehrenamtlicher Herausgeber einer Kibbuz-Zeitung. 1954 heiratete er seine Frau Sarah, den Familiennamen änderte er in „Dorkam“. Joel hat mir die Namensänderung so erklärt: „*Eigentlich wurde ich als „Hans“ geboren, in Frankreich ver-*



Kassel, Frankreich, Waisenhaus in Spanien, Kibbuz in Israel

wandelte ich mich in einen „Jean“ und in Spanien nannte man mich „Juanito“. Als wir jedoch nach Eretz Israel kamen, gefiel mir die natürliche Übersetzung in „Chanan“ nicht, und ich entschied mich rein zufällig für „Joel“, was mir sympathisch klang. Ich war überrascht, als ich das erste Mal auf die lange Reihe der Joels in unserem Stammbaum stieß. Was den Familiennamen „Dorkam“ betrifft, so scheint mir, dass sich dessen Bedeutung nicht allen erschließt – auf Deutsch bedeutet er „Eine Generation entsteht“.

1962 besuchte er mit seiner Frau die Stationen seiner Kindheit in Deutschland und Frankreich. In Kassel hatte er ein unangenehmes Erlebnis mit einem jüdenfeindlichen Hotelbesitzer. Durch den von seinen Eltern vermittelten engen Bezug zur deutschen Kultur ließ sich Joel Dorkam trotz dieser negativen Erfahrung nicht davon abbringen, immer wieder die Begegnung mit Menschen in oder aus Deutschland zu suchen. Mit großer Überzeugungskraft setzte er sich dafür ein, deutsche Volontäre der „Aktion Sühnezeichen“ nach Tsuba einzuladen. Später entwickelten sich enge Beziehungen zwischen den „Kibbuzniks“ um Joel und der Katholischen Integrierten Gemeinde in München und auch zur Stadt seiner frühen Kindheit mit vielen Begegnungen in Kassel, Volkmarshausen und Israel.

In diesen Jahren entstand auch eine vertrauensvolle Freundschaft zwischen meiner Frau und mir mit Sarah und Joel, die wir durch zahlreiche gegenseitige Besuche vertieften.

Im Kibbuz setzte Joel sich mit großem Weitblick erfolgreich dafür ein, die bis dahin rein landwirtschaftlich ausgerichtete Siedlung zukunftsfähig zu machen, zum Beispiel durch den Aufbau einer Fabrik für Sicherheitsglas.

Die Eheleute Dorkam arbeiteten bis an ihr Lebensende im Kibbuz-Laden, in seiner Freizeit verfasste er auf der Grundlage seiner Tagebuch-Aufzeichnungen ein Buch mit seinen Lebenserinnerungen in hebräischer Sprache. Mit Unterstützung von Freunden und Sponsoren in Deutschland konnte ich 2014 seinen Wunsch nach einer deutschen Ausgabe des Buches verwirklichen. In dem 346-seitigen Werk „Stacheln im Honig“ führt uns Joel durch sein stürmisches, rastloses und ereignisreiches Leben, angereichert mit vielen beeindruckenden Auszügen aus den Erinnerungen seines Vaters.

Sarah Dorkam starb am 10. März 2015, Joel schon wenig später am 2 Juni 2015.

Bei seinen Besuchen war Joel immer bereit, mich bei meinen ehrenamtlichen Einsätzen in Schulen zu begleiten und den jungen Menschen in Deutschland aus seinem Leben zu berichten. Hier ein Beispiel:

„Ich bin 1929 in Kassel auf die Welt gekommen. Meine Eltern stammten beide aus deutsch-jüdischen Familien. Mutter war Erzieherin, Vater ein bekannter Journalist. Wie viele andere nahm er die Nazis zunächst nicht allzu ernst. Als Hitler an die Macht kam, richtete man meinem Vater aus: „Wenn Sie nicht von hier verschwinden, fallen Sie nächstens die Treppe hinunter!“

(Zur gleichen Zeit war in Kassel der jüdische Rechtsanwalt Plaut an den Folgen der brutalen Misshandlungen durch die SA gestorben.)

*Da erst ließ er sich von meiner Mutter überzeugen, dass er das Land, das er liebte, schleunigst verlassen müsse. Wir konnten nur einen kleinen Teil unseres Eigentums mitnehmen. **Damit war unser ganz normales Leben zu Ende. Wir wurden Wanderjuden.***

Für mich als dreieinhalbjähriges Kind war es zunächst eine lange aufregende Reise. Zuerst nach Straßburg zu Onkel und Tante, dann in ein Dorf in den Vogesen. Das war für mich als Stadtkind eine schroffe Umstellung. Vater und Mutter mussten neue Berufe erlernen. Ich vermisste meine Freunde, meine Großmutter, unsere schöne Wohnung, mein Zimmer und meine Spielsachen.

Irgendwie ging es weiter, mit Mühe und Sorgen für die Eltern, mit dauernden Veränderungen für mich: neue Wohnorte, neue Lehrer, neue Kinder.

Am schwersten war es jedes Mal, andere Nachbarn, Freunde und Kameraden kennen zu lernen und dann wieder zu verlassen. Mit fünf Jahren musste ich schon zum dritten Mal umsiedeln, diesmal nach Südfrankreich. Dort konnten wir uns nicht mehr auf deutsch verständigen. Ich lernte ziemlich schnell französisch, meinen Eltern fiel es schwer.

Als wir uns dann endlich einigermaßen eingelebt hatten, brach der zweite Weltkrieg aus. Nun waren wir wieder „Ausländer“. Vater kam in ein Lager.

Als Frankreich von den Deutschen besetzt wurde, kamen erneut die Nazis und wollten uns so wie alle Juden in ein Todeslager schicken.

Mit Hilfe französischer Freunde konnten wir im letzten Moment unerlaubt über die spanische Grenze fliehen. Von einem Schmuggler geführt, liefen wir drei Tage ohne Verpflegung über die Berge. Vater hatte kranke Beine und ging auf Stöcken gestützt.

Zeitweise musste er getragen werden.

Dann fasste uns die spanische Grenzache doch noch. Zum Glück wurden wir nicht an die Deutschen ausgeliefert. Vater kam wieder in ein Lager, Mutter ins Gefängnis; wo sie schwer krank wurde. Ich wurde in einem Waisenhaus untergebracht. Dort wurde ich 13 Jahre alt und verpasste meine Bar-Mizwa! (Feier der Religionsmündigkeit)

Später wurden wir befreit und lebten noch anderthalb Jahre in Madrid. Von dort gelangten wir dann 1944 nach Israel. Da musste ich erst wieder eine neue, völlig unbekannte Sprache lernen – Hebräisch – und mich schnell einer ganz anderen Kultur und Denkweise anpassen! Viele meiner beruflichen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Ziele konnte ich nicht erreichen, weil mir die Grundlagen einer normalen Ausbildung fehlten. Es waren zu viele Lücken entstanden.

Erst nach einigen Jahren fühlte ich mich in Israel ganz „zu Hause“.

Für mich war meine Kindheit eine dauernde Wanderung, ohne Beständigkeit und Sicherheit, mit vielen Kämpfen und Demütigungen.

Von den Großeltern, Onkel und Tanten aus Deutschland kamen immer schlimmere Nachrichten, bis sie ganz aufhörten.....

Meinen Lehrern und Schulkameraden in Frankreich und Spanien war ich immer irgendwie verdächtig. Ich war „anders“, „merkwürdig“, „Ausländer“.

Ich kam aus einer ziemlich wohlhabenden Familie. Doch während der jahrelangen Flucht war alles sehr beschränkt. Wir mussten ständig um unsere Existenz kämpfen. Die Eltern waren meist angespannt und müde, hatten wenig Zeit und Geduld für mich. Von Geschwistern konnte keine Rede sein.

Ich habe aber durch diese ereignisreiche Kindheit viel erfahren, viel gesehen und viel gelernt. Ich habe empfunden, wie sehr Menschen aufeinander angewiesen sind, welche Bedeutung ein gutes Wort und eine gute Tat haben können.

Ich habe herausgefunden, dass es überall gute und böse Menschen gibt und meistens Mischungen von beiden.

Meine Kindheitserinnerungen haben Nachwirkungen hinterlassen, die ich meinen Kindern weitergegeben habe. Trotz allem erfahrenen Leid fühle ich noch heute eine Bindung an die deutsche Kultur, die mir meine Eltern vermittelt haben.

Ich lebe heute in einem Kibbuz namens Tsuba bei Jerusalem. Das ist eine Lebensform, in der Menschen zusammenwirken und sich gegenseitig unterstützen, in der Gleichheit und Brüderlichkeit herrschen. Meine Kinder sind hier aufgewachsen und haben eine sorglose Kindheit erfahren.

Neben anderen Tätigkeiten leite ich die Arbeit von 200 Freiwilligen, die Neueinwanderern und benachteiligten Kindern zur Seite stehen. Ich bin in verschiedenen Projekten auch politisch aktiv, um zu verhindern, dass jemals wieder Mitmenschen verfolgt und ins Unglück gestürzt werden.

Ich weiß, dass es auch heute beunruhigende Ereignisse in Deutschland

und überall auf der Welt gibt. Deswegen ist es mir wichtig, zu erzählen, was meine Familie und ich und viele Millionen anderer Juden vor über 80 Jahren durchgemacht haben – wobei meine Eltern und ich zu den Glücklichen gehörten, die es überlebten und berichten können.“

Die Erinnerungen und die vielen klugen Gedanken meines Freundes Joel haben mein Leben nachhaltig bereichert, deshalb ist es mir wichtig, vieles von dem, was er mir anvertraut hat, an junge Menschen der heutigen Zeit weiterzugeben. In seinem letzten Lebensjahr 2014/2015 war er glücklich darüber, dass das Buch „Stacheln im Honig“ von mir und meiner Weggefährtin Mechthild Wallbrecher in deutscher Sprache herausgegeben wurde. Joel hat uns dazu noch einmal die folgenden Zeilen hinterlassen:

„In großer Freude über das Erscheinen meiner Lebenserinnerungen in deutscher Sprache und mit dem Wunsch, dass Ihnen die Reise durch mein stürmisches, rastloses, erlebnis- und ereignisreiches Leben Freude und Ermutigung schenken möge, grüße ich euch aus dem Kibbuz Palmach Tsuba.

Heute schaue ich auf mein Leben zurück mit einem Lächeln, in das sich hier und da eine gequälte, bis zur Existenzangst reichende Träne mengt. Es steht für all die Kämpfe dreier Generationen, Familien und Individuen, Angehörigen des jüdischen Volkes in seinen seltsamen Schattierungen, die plötzlich aus ihrem natürlichen Nährboden entwurzelt wurden – von einer Bande blutrünstiger Verbrecher ohne jeden Funken menschlicher Moral, der es gelang, die Welt und nicht zuletzt ihr eigenes Volk in eine entsetzliche Katastrophe von bislang beispielloser Dimension und Wucht zu stürzen.

Das glückliche Erreichen des Landes Israel hat mein Leben geprägt, doch viele Fragen sind noch offen. Das Leben führt weiter in eine nebelhafte, ungewisse Zukunft, die, wenn wir das nur wollen, zu „Tikkum Olam“, der Reparatur der Welt führen kann – oder, der Himmel bewahre, alternativ dazu auch zur absoluten und endgültigen Zerstörung unseres kleinen irdischen Reiches....

Darf ich euch die Gedanken von Kurt Marti mit auf den Weg geben?

Beachte deine Gedanken, sie werden zu Worten.

Beachte deine Worte, sie werden zu Taten.

Beachte deine Taten, sie werden zu Gewohnheiten.

*Beachte deine Gewohnheiten, sie werden zum Charakter,
beachte deinen Charakter, er wird zu deinem Geschick !*

Ich lade euch ein, den Weg der aktiven Weltgestaltung auf Menschenwürde und Gerechtigkeit hin weiter zu gehen, auf dem ich bald nicht mehr lebend mitwandern werde können. Ich wünsche euch aus tiefster Seele, niemals den Mut und die Zuversicht zu verlieren, immer wieder neu anzufangen!

***In herzlicher Verbundenheit,
Joel Dorkam“***

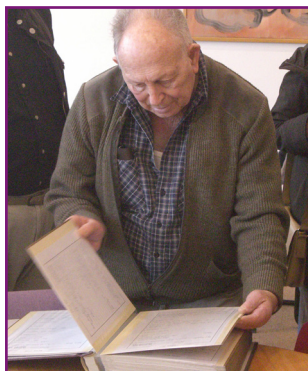
Diese eindringlichen, berührenden Worte sprechen für sich. Ich möchte die Beschreibung seines Lebenswegs mit diesen am Ende seines Lebens geschriebenen Worten abschließen in der Hoffnung, dass sie in seinem Sinne weiterwirken werden.

***„Wissen ist wichtig, aber **D e n k e n** ist noch viel wichtiger.
Lass Dir nie von Deinem Wissen das Denken verbieten!“***

***„Wer festen Stand hat und dennoch beweglich ist,
der wächst in die Zukunft!“***



Joel Dorkam mit seinen Eltern
Sigmund und Sara



Joel Dorkam im Kibbuz
vor seinem Tagebuch

Sara und Joel Dorkam
als Verlobte



Joel bei der Organisation
der freiwilligen Helfer



alle Enkelkinder von
Joel und Sara



Joel und Sara Dorkam beim Besuch im ITS Bad Arolsen. Rechts Archivleiter Udo Jost.

Besuch in Volkmarsen. Von links: Joel, Ernst Klein, Manfred Oelsen, Sara, Petra Oelsen



Namensschild am Wohnhaus



Ernst Klein mit Joel Dorkam vor seinem Wohnhaus im Kibbuz Tsuba

05.06.1923

geboren in Breuna

August 1940 nach Erhalt
einer Bürgerschaft für die
Einreise in die USA

Ausreise über Litauen,
Russland, Sibirien, Mand-
schurei, USA, Seattle, New
York

gestorben am **19.01.2006**
in Pittsburgh, USA

Irma Meyer, geb. Hamberg

Irma Meyer wuchs in der Gemeinde Breuna auf, in der lange Zeit einige jüdische Familien lebten. Ihre Erinnerungen an die Schulzeit, den Terror am 9. November 1938 und an ihre abenteuerliche Flucht im Alter von 17 Jahren zeigen uns in eindrucksvoller, aber auch bedrückender Weise, dass die Verfolgung der deutschen Juden während der NS-Zeit bis ins kleinste Dorf des damaligen deutschen Staates reichte. Ihre gesamte Familie wurde in den Vernichtungslagern der Nazis ermordet. Die kleine Schwester Susi war gerade 12 Jahre alt, als sie in Sobibor im damals von Deutschen besetzten Polen gemeinsam mit ihren Eltern in den Tod getrieben wurde. Deshalb musste ich verstehen und respektieren, dass die in den USA lebende Frau Meyer-Hamberg unsere Einladungen zu einem Besuch in der früheren Heimat immer freundlich, aber auch konsequent ablehnte. In ihren Briefen dankte sie uns für die von ihr sehr geschätzte Arbeit „gegen das Vergessen“, aber von ihrem Entschluss niemals mehr nach Deutschland zu kommen, konnte sie nicht abrücken.

Abschrift

Erinnerungen von Irma Meyer aus Breuna.

Quelle: Stadtmuseum Hofgeismar und Schriftverkehr Irma Meyer mit Ernst Klein.

Irma Meyer lebte in Pittsburgh/USA und starb dort im Jahr 2006.

"Mein Name ist Irma Meyer. Ich bin 1923 in Breuna, Bezirk Kassel geboren, als Tochter von Moritz und Betty Hamberg und Enkelin von Baruch Hamberg. Ich hatte eine Schwester Susanne, die im Jahr 1929 geboren war. Meine Familie hatte viele Generationen lang in Breuna gelebt. Unser Familienname ist nach dem Berg „Hamberg“ benannt worden, als es den Juden am Anfang des 19. Jahrhunderts erlaubt wurde, Nachnamen anzunehmen. Bis zur Hitler-Zeit hatten wir ein gutes Verhältnis zu unseren Mitbürgern. Wir hatten etwas Landwirtschaft und ein kleines, aber gutgehendes Geschäft, welches vielen Kunden



Breuna, Flucht durch Russland, Mongolei, China, Japan in die USA

in der Umgebung gedient hat.

Wie Hitler zur Macht kam, haben Leute, die uns freundlich gesinnt waren, sich plötzlich gegen uns gewandt und uns als Feinde angesehen. Die Maßnahmen gegen die Juden wurden stets härter. Zum Beispiel: Wir durften nicht nach 8 Uhr abends auf der Straße sein oder mussten besondere Erlaubnis haben, etwas Wichtiges zu erledigen. Wir konnten nur zweimal die Woche unsere Lebensmittel einkaufen und dann nur morgens vor 8 Uhr, damit wir nicht mit „Ariern“ in Kontakt kämen. Keiner durfte uns in irgendeiner Weise behilflich sein. Für mich persönlich wurden die Schuljahre untragbar. Ich war zur Zeit das einzige jüdische Kind in der Schule und musste alleine in einer Ecke sitzen, getrennt von den anderen Kindern. Während der „Religionsstunde“ war ich entschuldigt, aber es wurde keine Religion gelehrt, sondern Hass gegen die Juden verbreitet. Bilder aus dem „Stürmer“ wurden gezeigt. Die Kinder waren so aufgehetzt, dass jedes Mal wenn ich zur Klasse zurückkehrte, sie mich angespuckt und auch oft meine Kleider zerrissen haben. Zur Mittagsstunde wurde mir das Butterbrot aus der Hand geschlagen. Täglich musste ich mir diese Hassworte anhören, und meine Eltern wussten nie, in welcher Verfassung ich nach Hause kam.

Dann kam der 9. November 1938! Wir hörten Gerüchte, dass etwas Schlimmes passieren würde. Aber wir hatten keine Ahnung, was zu erwarten war. Früh am Morgen wurden mein Vater und Viktor Braunsberg von der Polizei abgeholt, die uns keine Auskunft gaben, wo sie ihn hinführten. Ab und zu während des Tages hatte man Steine gegen unser Haus geworfen. Wir fragten die einzige andere jü-

dische Familie in Breuna, Emmy Braunsberg mit ihren alten Schwiegereltern zu uns zu kommen, um einander Trost zu finden. Um uns zu beschützen, haben wir oben in einem Zimmer nach hinten gesessen und einen Schrank vor das Fenster gestellt, damit wir nicht von Steinen getroffen wurden. Eine Menschenmenge hatte sich draußen versammelt. Wir hörten die Fensterscheiben fallen. Wir hatten große Angst und wussten kaum, was zunächst geschehen würde. Dann mit einem furchtbaren Krach, kam die Nazihorde durch die Türe, mit Beilen, Latten und Stöcken bewaffnet und haben alles in ihrem Weg zerschlagen. Wir wurden aus dem Haus kommandiert, auf einen Lastwagen geladen, wo wir zusehen mussten, wie unser Haus zerstört wurde. Zur selben Zeit sahen wir unsere Synagoge in Flammen aufgehen. Diesen Anblick werde ich nie vergessen! Wir wurden dann nach Volkmarsen zum Polizeiamt gefahren und in sogenannte Schutzhaft genommen, wo wir einige Tage in einer Zelle verbrachten. Es war besonders schwer für das alte Ehepaar Matthias und Helene Braunsberg, die damals fast 80 Jahre alt waren. Wir wurden dann entlassen und durften wieder nach Hause gehen. Was wir vorfanden war unbeschreiblich. Alles war vernichtet. Noch nicht einmal eine Tasse oder ein Glas war da zum Trinken. Die Bettkissen waren aufgerissen und die Federn waren überall. Alle Möbel waren zerhackt. Es dauerte

„Auch eine Reise von tausend Meilen beginnt mit dem ersten Schritt. Es ist nicht wichtig, wie groß der erste Schritt ist, sondern in welche Richtung er geht!“

erte Tage, bis wir die Trümmer aufgeräumt hatten. Während dieser ganzen Zeit wussten wir nicht, wo mein Vater war. Dann hörten wir, dass er in Buchenwald wäre und freigesetzt würde, wenn er beweisen könnte, dass er im Ersten Weltkrieg ausgezeichnet wurde. Wir schickten ihm die Beweise, und nach ungefähr 4 Wochen kam mein Vater zurück, – ein alter gebrochener Mann. Ich konnte ihn kaum wiedererkennen. Er hatte sehr in Buchenwald gelitten, konnte aber nicht darüber sprechen.

Als der Zweite Weltkrieg ausbrach, mussten wir unser Haus verlassen und bei Braunsbergs einziehen. Das Haus wurde uns einfach weggenommen und Leuten gegeben, die von der französischen Grenze zurückziehen mussten. In der Zwischenzeit hatten wir unser Geschäft verloren. Mein Vater und Viktor Braunsberg wurden zur Straßenarbeit nach Kassel gezwungen. Das Leben wurde täglich schwerer für uns. Wir hatten dann nur den einzigen Wunsch, das Land zu verlassen und haben uns sehr bemüht, in die Vereinigten Staaten auszuwandern. Ich war die Erste meiner Familie, die die Bürgerschaft bekam. Meine Wartenummer beim amerikanischen Konsulat war viel niedriger als die meiner Eltern und Schwester. Es ist mir gelungen, im August 1940 wegzukommen. Da durch den Krieg die Reise über den Atlantik gesperrt war, musste ich den viel weiteren Weg nach Osten wählen, und zwar durch Litauen, Russland, Sibirien, Mandchurei und Japan, dann über den Stillen Ozean nach Seattle, USA. Die Reise dauerte ungefähr 4 Wochen bis ich in New York ankam.

Es war nicht leicht, meine Familie zu verlassen. Aber ich hatte keine Ahnung,

dass ich sie nicht wiedersehen würde. Meine Eltern, meine Schwester Susanne, mein Onkel Hermann, meines Vaters lediger Bruder sowie die Familie Braunschweig sind im KZ umgekommen. Ich weiß bis heute nicht, in welchem Lager sie vernichtet worden sind. Aber das ist ja auch jetzt egal.

Was ich immer noch nicht fassen kann, ist, wie so ein Unheil geschehen konnte, wie Millionen von unschuldigen Menschen ermordet werden konnten und viele Deutsche behaupten, dass sie nichts davon wussten.

Was wichtig ist, ist, dass diese schreckliche Vergangenheit nicht vergessen wird und dass besonders die Jugend, unsere Nachkommen, von der Geschichte belehrt werden müssen.

15. September 1988“

Seit Ende der 1990er Jahre war ich in Briefkontakt mit Frau Meyer und informierte sie über unsere ständige ehrenamtliche Arbeit „Gegen das Vergessen“. Sie sprach uns immer wieder ihre Wertschätzung für unsere Bemühungen in der Erinnerungs- und Versöhnungsarbeit aus, fühlte sich aber nicht in der Lage, unsere Einladung zu einem Besuch in ihrer früheren Heimat anzunehmen. Zum Beispiel schrieb sie mir am 28. Januar 2000:

„Sehr geehrter Herr Klein,

vielen Dank für ihren Brief und die herzliche Einladung.

Ich habe lange darüber nachgedacht und bin wieder zu der selben Entscheidung gekommen. Wenn ich den Besuch machen würde, glaube ich fest, dass alle schmerzhaften Erinnerungen wieder aufgewühlt werden, und das könnte ich nicht ertragen.....Was Ihre persönlichen Bemühungen, gegen das Vergessen zu arbeiten, anbetrifft, bin ich sehr beeindruckt davon. Ich danke Ihnen von Herzen im Namen meiner verschollenen Familie und wünsche Ihnen weiteren Erfolg.

Mit herzlichen Grüßen, Irma Meyer.“

Frau Meyer war sehr unglücklich darüber, dass es zum Schicksal ihrer Eltern und ihrer kleinen Schwester Susi viele Jahre lang nur unzureichende Informationen gab. Lange Zeit war nur bekannt, dass die Familie mit zahlreichen anderen Juden aus Nordhessen am 1. Juni 1942 von Kassel nach Lublin deportiert worden war, das weitere Schicksal war ungewiss. Mit Hilfe befreundeter deutscher und polnischer Historiker konnte ich im Jahr 2005 feststellen, dass der Transport in das Vernichtungslager Sobibor weitergeleitet wurde und die Familie am 3. Juni 1942 dort sofort nach ihrer Ankunft ermordet wurde.

Trotz des durch meine Mitteilung wieder neu aufgebrochenen Schmerzes über den Tod der Angehörigen war Frau Irma Meyer sehr dankbar dafür, dass ich ihr nach so vielen Jahren der Ungewissheit endlich genaue Angaben über Art und Zeitpunkt des Todes ihrer Familie übermitteln konnte.

Nach ihrem Tod wurde unser freundschaftlicher Briefkontakt von ihrem Mann und danach bis heute von ihrem Sohn Robert fortgeführt mit dem Ergebnis, dass

ihre Söhne Robert und Andrew sich jetzt entschlossen haben, nach Deutschland zu kommen, um die frühere Heimat ihrer Vorfahren kennenzulernen. Ich freue mich sehr darüber, dass ich die Söhne bald auf den Spuren der Familie Hamberg in Breuna und Volkmarsen begleiten kann.

Als ich jetzt ihren Sohn Robert bat, mir zur Veröffentlichung in diesem Buch noch weitere Informationen zur Verfügung zu stellen, erhielt ich von ihm sofort die folgenden Texte.

Es berührt mich sehr, wie feinfühlig, liebevoll und respektvoll er uns über das Leben seiner Mutter berichtet (aus dem Englischen übersetzt):

„Meine Mutter Irma Meyer kam im September 1940 nach einer vierwöchigen Reise, die sie von Kassel über Berlin, Russland, die Mandschurei und Japan führte, in den Vereinigten Staaten an. Nach ihrer Ankunft in Seattle reiste sie mit dem Zug quer durchs Land nach Chikago und dann weiter nach New York. In Chikago übernachtete sie bei einer deutsch-jüdischen Familie, die zufällig einen Mann kannte, der sich als der Ehemann von Irmas Cousine Trude Nassau (Meyer) herausstellte, die an diesem Abend zu Besuch aus New York dort war. Alfons Meyer (keine bekannte Verwandtschaft mit der Familie meines Vaters) war der erste Verwandte, dem Irma in den Vereinigten Staaten begegnete.

Als sie in New York City ankam, wohnte Irma bei einer der Tanten, die ihre Einwanderung in die U.S. unterstützt hatten. Durch eine Vermittlung von Alfons Meyer arbeitete sie zunächst als Lehrling in einem Hutmacher-Laden. Dies brachte jedoch kein Einkommen, und die Tante, bei der sie wohnte, schlug vor, dass sie etwas Geld verdienen müsse, um ihre Eltern in die Vereinigten Staaten bringen zu können.

Daraufhin nahm sie eine Reihe von Jobs als Kindermädchen an, wobei sie Geld und Unterkunft und Verpflegung in den Häusern der Familien verdiente, während sie sich um die Kinder kümmerte.

Während sie bei der letzten dieser Familien arbeitete, fragte Irma den Vater, der Rechnungsprüfer bei Bloomingdale's, einem großen Kaufhaus in New York war, ob er ihr dort eine Stelle vermitteln könnte. Das tat er, und Irma arbeitete dort einige Jahre lang, bis ihr erstes Kind geboren wurde, und wurde schließlich Einkaufsassistentin.

Sie besuchte Abendkurse, um ihr Englisch zu verbessern und fand eine Wohnung in der West Side von Manhattan.

Als Irma in den USA ankam, überbrachte sie Botschaften von Familien in Deutschland an ihre Verwandten. Eine davon war die Familie Meyer, die 1939 aus Moers emigriert war.

Als sie zu ihrer Wohnung im Stadtteil Washington Heights in New York City ging, traf sie Werner Meyer. Sie hatten sich schon einmal in Deutschland getroffen, denn sie hatten einen gemeinsamen Cousin – Alfred Hamberg, den Sohn von Irmas Onkel väterlicherseits und Werners Tante väterlicherseits. Sie mochten

sich und gingen im November 1940 zu ihrer ersten Verabredung bei der Macy's Thanksgiving Day Parade. Sie umwarben sich weiter, aber Werner wurde 1943 zur US-Armee eingezogen. Bevor er für die letzten 18 Monate des Zweiten Weltkriegs nach Europa geschickt wurde, musste er die amerikanische Staatsbürgerschaft annehmen und bekam die Möglichkeit, seinen Namen zu ändern. Er beriet sich mit Irma, die sich ohne zu zögern für „Steven“ mit einem „v“ entschied, unter dem er fortan bekannt war. Während der Trennung schrieben sie sich jeden Tag und waren nach seiner Rückkehr Anfang 1946 wieder vereint. Sie heirateten am 8. November 1946 im Rathaus von Manhattan.

Irma arbeitete weiterhin bei Bloomingdale's, bis ihr erstes Kind, Robert, am 7. Januar 1949 geboren wurde. Sie und Steven lebten weiterhin bei seinen Eltern, bis er 1951 wegen seiner Arbeit nach Chicago versetzt wurde. Sie lebten bis 1953 in Chicago, bis er erneut versetzt wurde, diesmal nach Pittsburgh, Pennsylvania. Dort fanden sie eine Wohnung und am 6. Juli 1954 wurde ihr zweites Kind, Andrew, geboren. Irma unterstützte ihre Familie als Hausfrau, während Steven arbeitete und sein Studium fortsetzte, das er schließlich an der heutigen Carnegie Mellon University mit einem Diplom in Ingenieurwissenschaften abschloss.

Im Jahr 1957 kauften sie ein Haus in einem Vorort von Pittsburgh, in dem sie die nächsten 49 Jahre zusammen lebten. Hier blühte Irmas Leben in sozialer Hinsicht auf.

Sie engagierte sich in vielen Vereinen, darunter die League of Women Voters und der Pittsburgh Council for International Visitors. Irma beschrieb ihre späte Kindheit und Jugend oft als „einsam“, vor allem nach der Machtergreifung Hitlers; sie führte dies als einen der Hauptgründe für ihren Wunsch nach persönlichen Kontakten an. Sie streckte oft die Hand aus, um sich mit Neuankömmlingen in der Pittsburgher Gemeinde anzufreunden und schloss viele gute Freundschaften. Irma und Steven traten in die Synagogen-Gemeinde ein, wo Irma im Chor sang und Mitglied der Schwesternschaft war.

Irma hatte zwar nur eine Schulbildung bis zur achten Klasse abschließen können, war aber dennoch sehr belesen und gut informiert. Sie interessierte sich sehr für das Zeitgeschehen, insbesondere für die Innenpolitik, den interreligiösen Dialog und die soziale Gerechtigkeit und war ein Leben lang Demokratin.

Sie reiste gerne mit ihrem Mann, besuchte Nationalparks in den USA und Kanada und reiste nach England, Spanien, Frankreich, Mexiko und Israel. Während sie ihre Söhne großzog und vor allem, nachdem diese das Haus verlassen hatten, um aufs College zu gehen, übte sie eine Reihe von Teilzeitjobs aus, darunter Marktforschung und die Organisation und Verteilung von Mahlzeiten für ältere Menschen.

Es überrascht vielleicht nicht, dass Irmas erste Priorität ihre Familie war. Sie führte fast sechzig Jahre lang eine wunderbare Ehe mit Steven und pflegte sehr

AUFMÄCHER

„Wer ein Ziel hat,
nimmt auch schlechte
Straßen in Kauf.“

I
R
M
A

M
E
Y
E
R

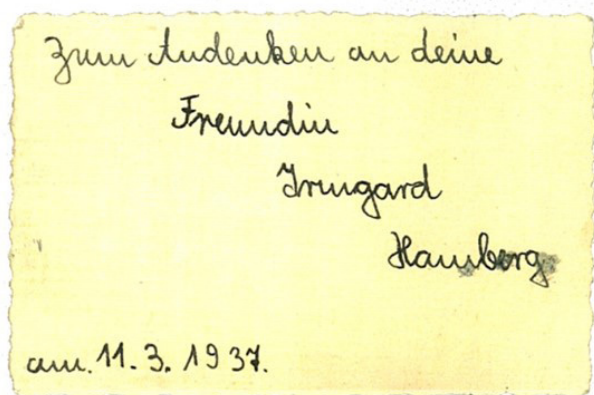
enge Beziehungen zu ihren Söhnen und deren Partnern. Sie erfreute sich an ihren vier Enkelkindern, obwohl sie leider nicht lange genug lebte, um sechs Ur-enkel kennen und lieben zu lernen.

Sie starb am 19. Januar 2006 nach einer kurzen Krankheit.

Irma Meyer, geborene Hamberg war eine erstaunliche Frau: mutig, unverwundlich, bescheiden, lustig, oft respektlos und immer liebevoll.

Wir vermissen sie jeden Tag.“

Robert Meyer im Februar 2023



Ilse Lichtenstein und
Irmgard Hamberg,
1937

Kaufhaus Hamberg



Kaufhaus Hamberg
in Breuna

Irma Hamberg (links)
Ilse Lichtenstein (rechts)
davor Susi Hamberg, 1937

Irmgard Meyer, geb. Hamberg



I
R
M
A

M
E
Y
E
R

Irmgard und
Steven Meyer



21.07.1929 geboren in Akna Sztatina (Slowakei) als viertes Kind einer deutschsprachigen jüdischen Familie.

1930 Umzug in ein Dorf in der Hohen Tatra

1937 Umzug nach Leva, damals Slowakei, **1938** zurück nach Akna Sztatina,

März **1944** zwangsweise im Ghetto Leva.

15.06.1944 Deportation mit Mutter und Schwester nach Auschwitz-Birkenau

02.08.1944 Transport gemeinsam mit 1000 Jüdinnen nach Hessisch Lichtenau zur Zwangsarbeit in der dortigen Munitionsfabrik Hirschhagen

29.03.1945 Evakuierung ins Lager Schönau bei Leipzig,

06.04.1945 Todesmarsch nach Leipzig,

24.04.1945 Befreiung durch die amerikanische Armee in Wurzen

Schwer erkrankt, Fahrt nach Tschechien, krankheitsbedingter Aufenthalt in Pressburg (Bratislava), 500 km zu Fuß nach Leva, im Juli 1945 nach Budapest

1950 Heirat mit Janos Pudler

1962 – 1965 Arbeit an der ungarischen Botschaft in Ghana (Afrika)

Ab 1970 gemeinsam mit ihrem Ehemann beruflich in Paris

Seit 1987 Erinnerungs- und Versöhnungsarbeit bei vielen Besuchen in Nordhessen

2012 Verleihung des Bundesverdienstkreuzes am Bande durch Bundespräsident Joachim Gauck für ihr Engagement bei der Erinnerungs- und Aufklärungsarbeit

Blanka Pudler, geborene Adler

Blanka Pudler, geb. Adler: Von Ungarn über Auschwitz nach Hessisch Lichtenau

Im Rahmen meiner ehrenamtlichen Arbeit „Gegen das Vergessen - Für das Begreifen“ lernte ich mit Hilfe von Dietlinde und Jürgen Jessen in Hess. Lichtenau die Holocaust-Überlebende Blanka Pudler kennen. Schon bald entwickelte sich zwischen uns ein tiefgehendes Vertrauensverhältnis und eine langjährige Freundschaft.

Blanka war eine dieser starken Persönlichkeiten, die trotz ihrer schweren Jugend und trotz einer für uns heute lebenden Menschen nicht vorstellbaren Leidenszeit bereit war, uns und viele junge Menschen an ihren Erinnerungen und schmerzvollen Erfahrungen teilhaben zu lassen.

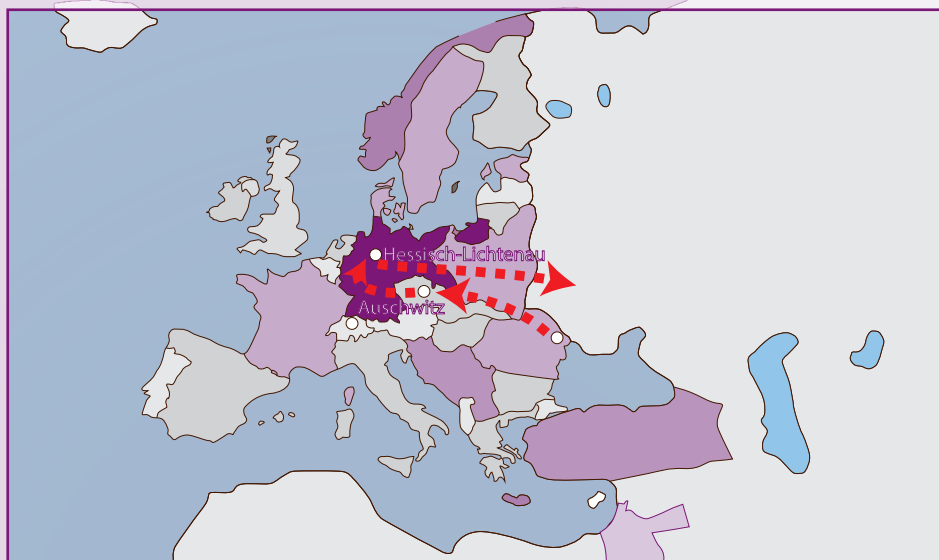
Auszüge aus ihren persönlichen Zeitzeugen-Berichten:

„Ich komme aus Budapest, lebte aber vor dem Krieg in einer Kleinstadt im ungarischen Oberland. Ich bin 1929 geboren und stamme aus einem armen jüdischen Elternhaus.

Mein Vater war Herrenschneider und konnte in der kleinen Stadt, in der wir wohnten, nie genügend Arbeit haben, um seine sechsköpfige Familie ernähren zu können.

Nachdem die Deutsche Wehrmacht am 19. März 1944 auch unsere Stadt besetzte, wurden die antijüdischen Gesetze sofort verschärft. Wir mussten den gelben Stern an unserer Brust tragen und es wurde ein Ghetto eingerichtet, wo wir alle hinein mussten. Es verging dort eine schreckliche Zeit. Die SS-Offiziere und auch die ungarischen Gendarmen haben uns täglich gedroht, uns zu erschießen, falls wir unser verstecktes Geld und Schmuck, was wir längst nicht mehr gehabt haben, nicht abgeben.

Ich war noch keine 15 Jahre alt, als wir alle Anfang Juni in Viehwaggons eingepfercht und nach Auschwitz-Birkenau abtransportiert wurden. Es war eine dreitägige furchtbare Fahrt.



Verschleppt nach Auschwitz, als Zwangsarbeiterin in Hessisch Lichtenau, Rückkehr nach Ungarn

Meine Schwester habe ich in der großen Menschenmasse verloren und traf sie dann glücklicherweise wieder, als wir schon desinfiziert, kahlgeschoren und nackt in Fünfer-Reihe standen. Wir bekamen zerfetzte Kleider ohne Unterwäsche und wurden in eine leere Baracke getrieben, die keinerlei Einrichtung hatte und für ungefähr 800 Leute ausreichen sollte.

Sieben Wochen haben wir unter diesen schrecklichen Umständen in Birkenau aushalten müssen. Es fanden immer wieder Selektionen statt, und ich lebte in ständiger Angst, von meiner Schwester getrennt zu werden. Ich konnte der Vernichtung nur dadurch entkommen, dass ich gelogen habe, ich sei schon zwei Jahre älter, damit über 16, was die untere Grenze für eine Selektion für den Einsatz zur Arbeit war, was ich erst später erfuhr.

Ende Juli 1944 fand wieder eine Selektion statt und wir wurden, etwa 1000 ungarische Mädchen und Frauen, ausgewählt. Man steckte uns noch einmal in Viehwaggons, und am 1. August kamen wir in Hessisch Lichtenau-Hirschhausen bei Kassel an, wo sich in den Wäldern versteckt eine große Anlage zur Herstellung von Munition befand.

In der Fabrik haben wir Granaten, Minen und andere Geschosse hergestellt. Unsere Arbeit war, die Sprengstoffmischung herzustellen, in die Granaten zu füllen, auf dem Laufband zusammenzumontieren, die fertigen Geschosse einzuwaggonieren usw.

Ich selbst habe an den verschiedenen Arbeitsphasen teilgenommen. Manchmal

schickte man mich dahin, wo die leeren Hülzen zur Füllung vorbereitet wurden. Am meisten habe ich in der Füllstation gearbeitet. Dort musste ich den in die Granaten gefüllten heißen Sprengstoff mit Messingstäbchen umrühren, damit eine gleichmäßige Abkühlung erfolgt, so dass im Sprengstoff keine Luftblasen entstehen. Auf der Oberfläche bildete sich eine eisartige harte Schicht. Diese musste man mit dem Stäbchen sorgfältig aufbrechen und umrühren. Ich habe den bitterlich schmeckenden giftigen Dampf einatmen müssen, das hat mich betäubt, und ich bin oft erst dann zur Besinnung gekommen, als mir der heiße Sprengstoff ins Gesicht spritzte. Dadurch wurde mein Gesicht mit Brandwunden übersät. Meine Haut und Haare haben sich durch den Umgang mit dem Sprengstoff gelb verfärbt. Schutzkleidung hatten wir natürlich auch nicht. Durch schlechte Behandlung und schwere Arbeit waren schon viele von uns derart erschöpft, dass im Oktober 1944 206 Mädchen und Frauen, die die schwere Arbeit in der Fabrik nicht mehr leisten konnten, zurück nach Auschwitz transportiert und dort vergast wurden. Das haben wir später in der Dokumentation sehen können.

MUTMÄCHER

„Mit einem Freund oder einer Freundin an Deiner Seite ist kein Weg zu lang.“

Am 29. März 1945 bevor die Amerikaner Lichtenau erreicht hatten, wurde unser Lager evakuiert. Man hat uns wieder in Viehwaggons gepfercht und nach Leipzig gebracht. Eine Woche später, nachdem unser Lager bombardiert wurde, wo viele von uns umgekommen sind, hat man uns auf einen zweiwöchigen Todesmarsch geschickt.

Wir überquerten die Elbe und marschierten bis uns die russische Armee entgegenkam. Da die SS-Mannschaft nicht in russische Gefangenschaft fallen wollte, ließen sie uns umkehren, und wir gingen wieder Richtung Leipzig zurück. Am 25. April 1945 wurden wir endlich in Wurzen von den Amerikanern befreit. Wir waren so schwach, dass wir noch 40 Tage in Quarantäne in Sagan verbringen mussten. Nachher machten wir uns auf den Weg nach Hause. Unterwegs musste ich leider noch eine Weile im Spital von Pressburg bleiben, da ich meine erste Thrombose am Fuß bekommen hatte und nicht weiter konnte.

Zuhause angekommen, haben meine Schwester und ich nichts wiedergefunden. Unsere Wohnung war von fremden Leuten besetzt, kein einziges Stück war wiederzufinden. Wir mussten auch erfahren, dass unser Vater schon im Dezember 1944 in Dachau gestorben war. Später haben wir aber auch erfahren können, dass unsere älteste Schwester, die in Budapest verheiratet war, dort überleben konnte. So zogen wir zu ihr nach Budapest.“

Blanka erklärte uns:

„Es hat jahrzehntelang gedauert, bis wir uns mit der Ermordung unserer Eltern, dem Zerfall unseres Zuhauses abfinden und bis wir uns ein neues Heim schaffen konnten. Es quälen mich noch oft Albträume von unserer grausamen Vergangenheit.“

Ganz, ganz lange Zeit war ich nicht fähig, darüber zu sprechen. Ich habe ver-

sucht, mit allen Kräften meine Erinnerung zu verdrängen mit der Hoffnung, vergessen zu können. Aber es ist mir nicht gelungen.

Als ich von der Existenz einer Geschichtswerkstatt in Hessisch Lichtenau erfuhr, kam ich 1987 zu einem Ehemaligen-Treffen. Dies hat mich ermutigt, über das, was mit uns geschah, zu sprechen, damit andere davon lernen können.

Ich habe nicht für möglich gehalten, dass ich in Hessisch Lichtenau, an dem Ort, an dem ich so viel leiden musste und an anderen Orten wie Volkmarsen so viele deutsche Freunde finden würde. Seit 1993 komme ich mit meiner Lagergefährtin immer wieder auf Einladung von Schulen und anderen Gemeinschaften nach Hessen.

Wir möchten hauptsächlich die jungen Menschen, aber auch die Erwachsenen mit den Verbrechen der Nazi-Zeit bekanntmachen; so, wie wir sie erlebt haben, da ohne diese Geschehnisse zu kennen, die Gestaltung einer besseren Zukunft nicht möglich ist.

Unsere heutigen Erfahrungen sind absolut positiv. Das erfüllt uns mit Hoffnung und Optimismus.

Ich habe mich entschieden, nicht länger über meine schlimmen Erfahrungen als Holocaust-Überlebende zu schweigen. Auch wenn es schmerzvoll ist und die Wunden immer wieder aufgerissen werden, soll doch die junge Generation erfahren, was in der Nazi-Zeit geschehen ist und was wir durchleben mussten.

Aber es ist keine leichte Arbeit, da durch die Erinnerung unsere nie heilenden Wunden immer wieder aufreißen. Unser zunehmendes Alter und unsere Gesundheitsverhältnisse erleichtern auch nicht diese Tätigkeit.

Aber wir tun sie trotzdem mit viel Liebe, weil wir glauben, damit einen Beitrag zu geben, dass die Jugend von heute für sich selber eine schöne, gerechte Zukunft aufbauen kann, wo sich jeder Mensch wohlfühlt und ein Auschwitz nie wieder möglich sein wird“.

Besonders gern sprach Blanka in meiner Begleitung mit den Schülerinnen und Schülern der „Akademie für interkulturelle Bildung“ in Volkmarsen, die als „Kontingentflüchtlinge“ nach Deutschland gekommen waren und denen ich ehrenamtlich Kenntnisse über die jüngere deutsche Geschichte vermittelte. Bei zahlreichen Exkursionen in das Gelände der ehemaligen Munitionsfabrik Hirschhagen war Blanka immer sehr beeindruckt über das Interesse und das Mitgefühl ihrer jungen Zuhörerinnen und Zuhörer. Viele davon bedankten sich später bei Frau Pudler – nachfolgend einige Auszüge aus verschiedenen Schreiben:

„Ich möchte mich herzlich bei Ihnen bedanken. Ich meine, dass niemand diese Zeit vergessen darf. Ich hoffe, dass das nie wieder passiert.

Wir alle haben viel über den Holocaust gelesen, aber Ihre Geschichte hat mich besonders berührt.....

Julia Fridman“

„Die Geschichte von Ihnen war so spannend. Die Zeit, über die Sie erzählt haben, war schwer für Erwachsene und die Kinder. Sie haben die schwerste Zeit überlebt.....

Die Leute müssen Ihnen und allen, die in dieser Zeit gelebt haben, dankbar sein. Ich danke Ihnen für Ihre Geschichte und die Zeit, die Sie mit uns verbracht haben.....

Ich meine, dass die Menschen sich immer an diese Zeit erinnern sollten.
Mit herzlichen Grüßen, Tatjana“

„.....Als wir zur alten Fabrik kamen, haben Frau Pudler, Herr Klein und Herr Jessen uns von damals erzählt. Frau Pudler hat über die schlimmste Zeit ihres Lebens geredet.

Wie konnte sie überleben?! Habe ich mich gefragt. Ich habe mit großem Interesse zugehört. Ich würde sagen, dass Frau Pudler eine starke Frau ist und möchte mich für den Ausflug bedanken, weil es für die Jugendlichen sehr beeindruckend ist.....

Herzlichen Dank, Nick Dolgov“

„.....Früher habe ich gedacht, dass ich alles über den zweiten Weltkrieg weiß, aber ich hatte eine falsche Meinung. Die Geschichte, die uns Frau Pudler erzählt hat, war sehr interessant.....Ihr Lebensweg war sehr schwer, sie war ein kleines Mädchen, sie hatte die schwierigste und lebensgefährlichste Arbeit. Ich denke, dass ich das nicht überlebt hätte. Ich möchte Frau Pudler danken und ihr viel Glück wünschen. Wjatscheslaw M.“

„Liebe Frau Pudler, vielen Dank.....Sie sind eine mutige Frau, weil nicht jeder über so eine schlechte Zeit seines Lebens immer wieder berichten kann.....

Sie sind ein großes Vorbild für uns und es war sehr gut, dass Sie uns Ihre Erfahrungen berichteten. Wir müssen uns immer daran erinnern, um unser Leben zu verbessern....

Sofiya Vyshnevetskya“

„....Ich möchte mich bei Ihnen sehr herzlich bedanken.....Heute scheint es unglaublich, dass solche brutalen Sachen überhaupt passiert sind. Viele Kinderhaben heute keine Ahnung über die Taten der Nazis. Deswegen hat die furchtbare Geschichte viele Chancen, sich zu wiederholen. Wir dürfen dies aber nicht zulassen und wir lassen es auch nicht zu!

Deshalb ist es nötig, wieder an diese Zeit...zu erinnern.

Ich danke Ihnen nochmal, Mikhail Boguslavskiy“

Im Juni 2007 konnten meine Frau und ich Frau Pudler einen langgehegten Wunsch erfüllen.

Wir fuhren mit ihr nach Görlitz, damit sie dort den Auschwitz-Überlebenden Stanislaw Hantz treffen konnte. In vielen Gesprächen tauschten beide ihre Erinnerungen an Auschwitz aus und waren dankbar dafür, dass wir diese Begegnung ermöglicht hatten.



Blanka Pudler am jüdischen Friedhof in Volkmarsen



Die Auschwitz-Überlebenden Stanislaw Hantz und Blanka Pudler im Gespräch, Görlitz 2007



Blanka Pudler im Gespräch mit Jugendlichen der Akademie für interkulturelle Bildung Volkmarsen während eines Rundgangs auf dem Gelände der ehemaligen Munitionsfabrik Hirschhagen bei Hessisch-Lichtenau.



Brigitte Klein,
Blanka Pudler
in Görlitz 2007

In Görlitz, von li.:
Regina Hantz, Brigitte Klein,
Blanka Pudler, Stanislaw Hantz
2007



Blanka Pudler in Volkmarshen
mit Brigitte Klein



Blanka Pudler und
Ernst Klein in Weimar
2007



Treffen in Görlitz 2007
v.li.: Regina Hantz,
Brigitte Klein,
Stanislaw Hantz,
Blanka Pudler

25.12.1922 geboren in Kassel, gestorben **24.9.2009** in Buenos Aires.

1929 – 1937 Israelitische Schule in Kassel

1937 – 1939 Ausbildung in der Jüdischen Anlernwerkstatt in Frankfurt/Main

1938 Umzug nach Friedberg

05.05.1939 Auswanderung nach Paraguay (Schiff Monte Olivia) mit dem Vater, die Mutter musste in Deutschland bleiben

30.05.1939 Ankunft in Montevideo, Einreise wird verweigert

31.05.1939 Ankunft in Buenos Aires/Argentinien Hilfsarbeiter im Hafen und in Fabriken

1944 Die Mutter als Gefangene in Bergen-Belsen

1946 kann sie nach jahrelangen Bemühungen ihres Sohnes und ihres Ehemannes in Argentinien einreisen

1947 Gründung eines Unternehmens in der Metallverarbeitung gemeinsam mit einem Arbeitskollegen, Weiterentwicklung zu einer Fabrik für Modeschmuck
Folgende Jahre: Heirat mit Celina, Hausbau, drei Kinder
Kantor in der Synagoge in Buenos Aires

Ernst Vogel, später Ernesto Vogel

Ernst (Ernesto) Vogel

Für den Lebensweg von Ernesto, mit dem meine Frau und ich im Laufe der Jahre eine enge Freundschaft geschlossen hatten, war der Rat seines vor-ausschauenden Vater von besonderer Bedeutung: Als der Vater, ein bei den Bauern angesehener Viehhändler, 1936 wegen der Nazi-Boykotte seinen Beruf aufgeben musste, riet er seinem Sohn, die Schule zu verlassen und eine Handwerker-Lehre zu machen. Ihm war klar geworden, dass den Juden in Deutschland bald jede Existenzmöglichkeit genommen werden würde und man alles versuchen musste, um irgendwo in ein anderes Land einzuwandern.

Auszüge aus den Berichten von Ernst/Ernesto:

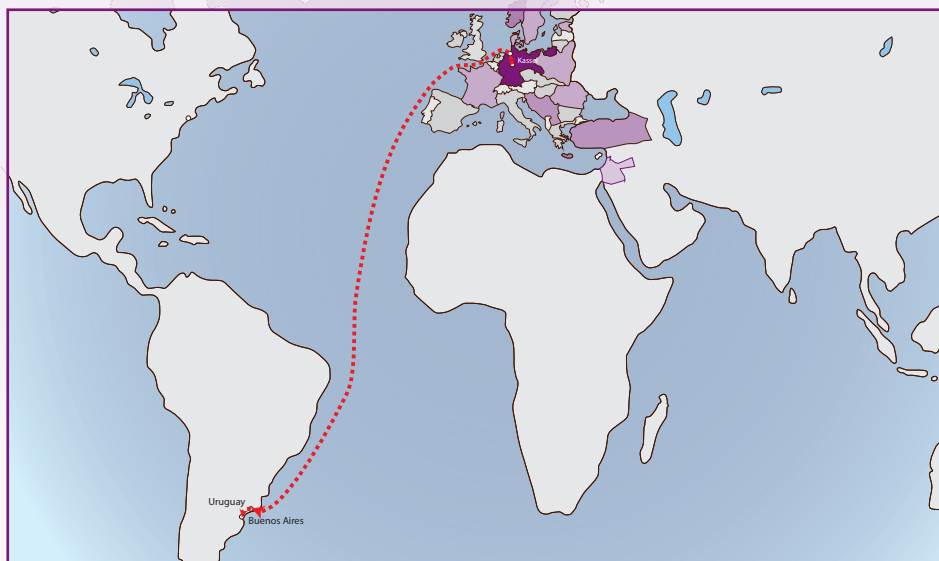
„Ich wurde am 25. Dez. 1922 in Kassel geboren, unsere Familie bestand aus vier Personen, meine Mutter Minna, geb. Keller aus Friedberg, mein Vater Moritz und meine Schwester Bertel. Unser Leben unterschied sich bis zur Machtergreifung Hitlers nicht von dem Leben anderer Kasseler Kinder. Mein Vater betrieb zusammen mit seinem Bruder Isaak einen Viehhandel. Es war ein kleines Geschäft, reichte aber für den bescheidenen Unterhalt der zwei Familien aus. Wir waren keine reichen Leute, hatten kein Auto, kein Radio, aber ein Telefon.

Samstags gingen wir in die Synagoge, wo ich später auch im Chor mitsang, was mir viel Freude bereitete.

Es war der Anfang meiner Ausbildung und späteren Tätigkeit als Kantor.

Bis 1933 hatten wir noch ein normales Leben. Aber das sollte sich bald ändern.

Nach der Grundschule wurde ich und noch andere Mitschüler im April 1933 in das Kasseler Realgymnasium Nr. 2 in der Schomburgstraße angemeldet. Aber die Zeiten hatten sich schon geändert! Die Schulleitung empfahl meinen Eltern, dass ich nicht in das Gymnasium eintreten sollte, da sie unsere Sicherheit nicht mehr garantieren könnten.



Kassel, Frankfurt, Uruguay, Buenos Aires

Der Antisemitismus und die Feindseligkeit der Schüler gegen uns Juden – besonders in den oberen Klassen – war schon so groß geworden, dass wir in unserer bisherigen Israelitischen Volksschule in der Großen Rosenstraße blieben. Nach Schulschluss kamen die Schüler benachbarter Schulen um uns zu belästigen und zu schlagen. Das passierte einige Zeit, bis unser Turnlehrer Willi Katz eine Selbstwehr zur Verteidigung organisierte und wir zurückschlugen. Dann hörten die Angriffe auf.

Da es für meinen Vater immer schwieriger wurde, noch eine Erwerbsmöglichkeit zu finden, versuchte er, mit uns nach Argentinien auszuwandern, wohin sein Bruder mit seinen zwei Söhnen schon 1936 gelangen konnte. Aber es war zu dieser Zeit unendlich schwierig, als deutscher Jude eine Einreisegenehmigung in irgendein Land zu erhalten.

Zur Vorbereitung für die geplante Auswanderung versuchten meine Eltern, für mich einen Ausbildungsplatz in einer Weberei zu bekommen, was aber „aus besonderen Gründen“ abgelehnt wurde.

Es gelang ihnen aber, mich in der „Jüdischen Anlernwerkstatt“ in Frankfurt anzumelden, wo ich in die Schlosser-Klasse aufgenommen wurde. Dort blieb ich bis zu meiner Auswanderung im Mai 1939 in der Mechaniker-Abteilung.

*Ich muss hinzufügen, dass **diese Lehre die Grundlage für mein späteres Leben gebildet hat.***

An anderer Stelle erzählte Ernst Vogel:

„Es kam der 9. November 1938. Alle jüdischen Männer wurden von der Gestapo

verhaftet und nach Buchenwald oder Dachau in Konzentrationslager gebracht. Mein Vater konnte sich retten, er nahm sein Motorrad und versteckte sich in Frankfurt bei der Witwe seines verstorbenen Bruders. Alle Schüler unseres Schul-Wohnheims wurden von der SA in ein Parteilokal gebracht und verhört. Nach ein paar Stunden kamen wir in die Festhalle in Frankfurt, die als Sammelplatz für die verhafteten Juden diente. Wir mussten dauernd marschieren und Lieder singen und hatten keine Ahnung, was uns passieren sollte.

Am Nachmittag wurden die über 18 Jahre alten Jugendlichen ausgesondert und in ein KZ transportiert. Diejenigen unter 18 Jahren - ich war damals noch nicht ganz 16 - wurden entlassen. Unsere Lehrer und Werkstatt-Meister wurden ebenfalls in ein KZ gebracht, die Schule wurde geschlossen.

Bei meiner Ankunft zu Hause in Friedberg sah ich schon von Weitem die Trümmer unserer Wohnung auf der Straße liegen und half meiner Mutter beim Wegräumen. Die Regierung hatte angeordnet, dass die Juden selbst die Straße zu reinigen hätten.

Nach ein paar Tagen, als man nicht mehr nach meinem Vater suchte, kam er zurück.

Nach diesen Ereignissen wusste man, dass man Deutschland schnellstens verlassen musste. Aber wohin, niemand wollte die mittellosen Emigranten aufnehmen. Man durfte nur 10 Mark und ein paar persönliche Sachen mitnehmen. Es gab zwar eine Möglichkeit, ein Certificat für Britisch-Palästina zu erwerben, aber die britische Regierung verlangte hierfür die Zahlung von 1.000 englischen Pfund, aber wir hatten natürlich hierfür keine Mittel.

Unter großen materiellen Anstrengungen gelang es dem Bruder meines Vaters und seinen Söhnen, für uns eine Einreise-Erlaubnis nach Paraguay zu erwerben. Eine solche für Argentinien zu bekommen war nicht möglich. Wir bereiteten nun unsere Auswanderung vor, aber die Ereignisse überschlugen sich.

Die Mutter meiner Mutter erkrankte schwer und musste gepflegt werden. Meine Mutter konnte sie nicht allein lassen und war der Ansicht, dass auf jeden Fall mein Vater und ich, da wir als Männer in Gefahr waren, sofort auswandern sollten. Sie und meine Schwester wollten dann später nachkommen.

Am 3. Mai 1939 erhielten wir einen Anruf von der Hamburg-Süd, dass das letzte Schiff für Auswanderer nach Paraguay am 5. Mai von Bremen abfuhr. Vater und ich nahmen unsere Koffer mit Kleidung, fuhren nach Bremen und schifften uns in die „**Monte Olivia**“ ein.

Am 30. Mai kamen wir in **Montevideo** (Uruguay) an und sollten dann mit einem Fluss-Dampfer nach **Paraguay** weiter reisen. Aber in Montevideo erhielten wir die Nachricht, dass die paraguayische Regierung unsere Papiere nicht anerkannte, weil sie als Blanco-Formulare für polnische Landarbeiter ausgegeben waren. Wir wurden mit 79 anderen Passagieren nicht vom Schiff heruntergelassen und fuhren mit dem Schiff nach **Buenos Aires** weiter, konnten aber auch hier das Schiff nicht verlassen.

Die jüdischen Hilfsorganisationen versuchten sofort alles Mögliche, um uns aus

dem Schiff heraus zu bekommen, da wir sonst nach Bremen zurück transportiert würden.

Wir waren alle sehr beängstigt, da zu dieser Zeit das Flüchtlingsschiff „St. Louis“ mit 906 Passagieren von Kuba zurückgeschickt wurde, weil die Einreise verweigert wurde.

Es gelang den Hilfsorganisationen in Verhandlungen mit den argentinischen Behörden eine provisorische Lösung. Wir wurden unter Polizei-Bewachung in einem alten Hotel interniert. Der Hilfsverein deutsch-sprechender Juden übernahm unsere Verpflegung und Betreuung bis zu einer endgültigen Lösung.

Nach langen Bemühungen gelang es, für alle 79 Passagiere eine Einreise- und Aufenthaltsgenehmigung für Chile zu erlangen. Wir bekamen von den argentinischen Behörden ein Transit-Visum für Chile ausgestellt. Dies ermöglichte es unseren Verwandten, eine provisorische Aufenthaltsgenehmigung zu erhalten und wurden nach zwei Monaten Aufenthalt aus dem „Hotel de Immigrantes“ entlassen.

Wir waren wieder freie Menschen nach all den Verfolgungen in Nazi-Deutschland und den Schwierigkeiten unserer Auswanderung. Wir hatten in Argentinien Zuflucht gefunden und waren dafür froh und dankbar. Wir konnten uns unbehelligt bewegen und begannen uns einzugewöhnen, um ein neues Leben anzufangen.

Nach acht Tagen bekam mein Vater Arbeit in einer Fabrik, ich arbeitete kurze Zeit im Hafen und dann in einer mechanischen Werkstatt. Mit den Arbeitsbescheinigungen dieser Firmen und einem Bankdepot, das uns unsere Verwandten beschafften, konnten wir nun eine definitive Aufenthaltserlaubnis beantragen. Dieses Gesuch wurde uns erst nach zwei Jahren gewährt, aber nun konnten wir legal in Argentinien bleiben.

Unsere allergrößte Sorge war nun, wie wir meine Mutter und meine Schwester aus Deutschland retten könnten. Im Oktober 1939 nahm meine Mutter eine Stelle als Wirtschaftsleiterin im jüdischen „Landwerk Neuendorf“ an, das die jüdischen Auswanderer in der Landwirtschaft ausbildete. Ihre Mutter wurde gesund und konnte noch im Jahr 1939 nach Israel auswandern. Es gelang meiner Mutter, meine 13 Jahre alte Schwester mit der Jugend-Alijah nach Israel zu schicken und so ihr Leben zu retten.

Meine Mutter musste in Deutschland bleiben und war vielen Verfolgungen ausgesetzt.

Am 12.2.1944 wurde sie verhaftet und in das Konzentrationslager Bergen-Belsen gebracht. Mit Hilfe eines Bahnbeamten gelang es ihr, auf der Fahrt ins KZ eine Postkarte mit einer Nachricht an eine Freundin abzusenden. Sie benachrichtigte uns und uns gelang es, dass die argentinischen Behörden mit Hilfe der schwedischen Gesandtschaft in Deutschland gegen die Inhaftierung protestierten mit der Begründung, dass meine Mutter durch ihren Ehemann jetzt argentinische Staatsbürgerin sei. Tatsächlich wurde sie am 20.3.1944 aus dem KZ entlassen, musste aber bis zum Kriegsende schwere Zwangsarbeit verrichten.

Am 7. Mai 1946, ein Jahr nach Beendigung des Krieges, kam meine Mutter endlich in Buenos Aires an. Was sie alles erlitten hat und was wir hier alles unternehmen haben, um sie zu retten, ist ein Kapitel für sich, das sich über sechs Jahre nach unserer Auswanderung erstreckte und das Leben meines Vaters und mir vollkommen in Anspruch nahm.“

Seit seinem zehnten Lebensjahr musste Ernst Vogel, der sich später in Argentinien „Ernesto“ nannte, ständig mit Anfeindungen, Verfolgungen und Ausgrenzungen kämpfen, die ihn schon im Alter von 15 Jahren auf die Flucht in eine ungewisse Zukunft trieben.

Und dies alles nur aus dem einzigen Grund, weil er Jude war.

Ernesto hat mit seinem „Kampf ums Dasein“ auf beeindruckende Weise bewiesen, dass man auch die schwierigsten Situationen erfolgreich bestehen kann, wenn man nicht aufgibt und sich immer auch auf seine eigene Kraft und Kreativität besinnt.

MUTMÄCHER

„Mancher Stein, den uns das Leben in den Weg legt, entpuppt sich beim Zupacken als Juwel.“

Die erste Zeit als Hilfsarbeiter, dann die Arbeit in einer Fabrik und dann zusammen mit einem Kollegen die Gründung einer eigenen Firma für Modeschmuck, die heute noch besteht und von seinem Sohn Ricardo weitergeführt wird. Ernesto hatte schnell erkannt, dass es in Buenos Aires viele arme Frauen gab, die auch gern ein wenig Schmuck besitzen wollten, es sich aber nicht leisten konnten.

Er besann sich auf seine erlernten Fähigkeiten und begann Reste von glänzenden Metallen zu sammeln und daraus kleine Schmuckstücke wie Ohrringe oder Broschen herzustellen. Wenn er mir bei seinen Besuchen davon berichtete, sagte ich oft „Du bist der Erfinder des Modeschmucks!“

Neben seiner Aufbauarbeit war er durch den sechsjährigen Kampf für die Befreiung seiner Mutter gefordert, gründete mit Celina eine Familie, bekam mit ihr drei Kinder, baute ein schönes Haus und war Kantor in der Synagoge in Buenos Aires. Bei einem seiner Besuche sang er in der Kasseler Synagoge und alle Anwesenden waren begeistert von dem Klang seiner Stimme. Ernesto hat mir eine Fülle von Dokumenten, Berichten und Fotos überlassen, die uns mehr über unsere jüngere Geschichte nahe bringen, als es jedes Geschichtsbuch leisten könnte.

Eine besondere Freude für uns waren die vielen freundschaftlichen Telefongespräche, die wir bis zu seinem Ableben miteinander führen konnten. Ernesto hat trotz aller schlimmen Erfahrungen immer die Verbindung zu seiner früheren Heimat gehalten und mit seiner Freundschaft und Bereitschaft, über sein Leben zu sprechen, als „Brückenbauer“ gewirkt. Als ich von Joachim Gauck, dem späteren Bundespräsidenten, von dessen geplanter Reise zu Vorträgen in Argentinien erfuhr, gab ich ihm Ernestos Adresse mit und vermittelte so einen Besuch von Herrn Gauck bei Familie Vogel. Diese Begegnung war für Ernesto

von großer Bedeutung: ein wichtiger Repräsentant der Bundesrepublik Deutschland ehrte durch seinen Besuch einen deutschen Juden, der als Jugendlicher aus seinem Heimatland fliehen musste!



Bild oben:
Celina und Ernesto
Vogel zu Besuch
bei Familie Klein.
Links im Bild Frau
Petra Oelsen



Ernesto Vogel mit
seinen Eltern

01.11.1922 geboren in Wolfhagen

Volks- & Mittelschule in Wolfhagen bis **1935**, dann erzwungene Ummeldung in die Jüdische Volksschule in Kassel, Abschluss 1937

1938 – 1939 Ausbildung im Schlosserhandwerk in Köln.

November 1938 Verwüstung des Elternhauses in Wolfhagen, Inhaftierung des Vaters in Buchenwald.

29.12.1938 Erhalt eines Einwanderungs-Zertifikats für Britisch-Palästina

30.01.1939 Überfahrt von Triest nach Haifa. Zwei Jahre Arbeit im Kibbuz Ein Charod

Juli 1941 freiwilliger Eintritt in die Jüdische Brigade der Britischen Armee

Dezember 1941 Deportation und Ermordung der Eltern

1941 – 1945 verschiedene Kriegseinsätze

1946 Rückkehr nach Palästina

1948 Kriegseinsatz im israelischen Unabhängigkeitskrieg

1949 – 1956 Reservesoldat, Hilfspolizist, Arbeit im Kibbuz

1956 Soldat im Sinai-Feldzug der israelischen Armee

1966 Rückkehr nach Deutschland, Wohnort Berlin

ab 1966 Tätigkeit im öffentlichen Dienst, Heirat mit Sonja

ab 1995 ständiger ehrenamtlicher Einsatz als „Zeitzeuge“

1996 erster Besuch in Volksmarsen, Aussöhnung mit seiner Heimatstadt Wolfhagen

13.02.2013 Ernennung zum Ehrenbürger der Stadt Wolfhagen für seine Verdienste um Verständigung und Versöhnung (zusammen mit Ralph Mollerick)

gestorben am **19.11.2016** in Berlin

Ludwig (Lutz) Kann

Lutz (Ludwig) Kann aus Wolfhagen

Schon die tabellarische Auflistung seiner Lebensstationen lässt uns erkennen, welche vielfältigen, teilweise dramatischen Anforderungen er über viele Jahre zu bewältigen hatte.

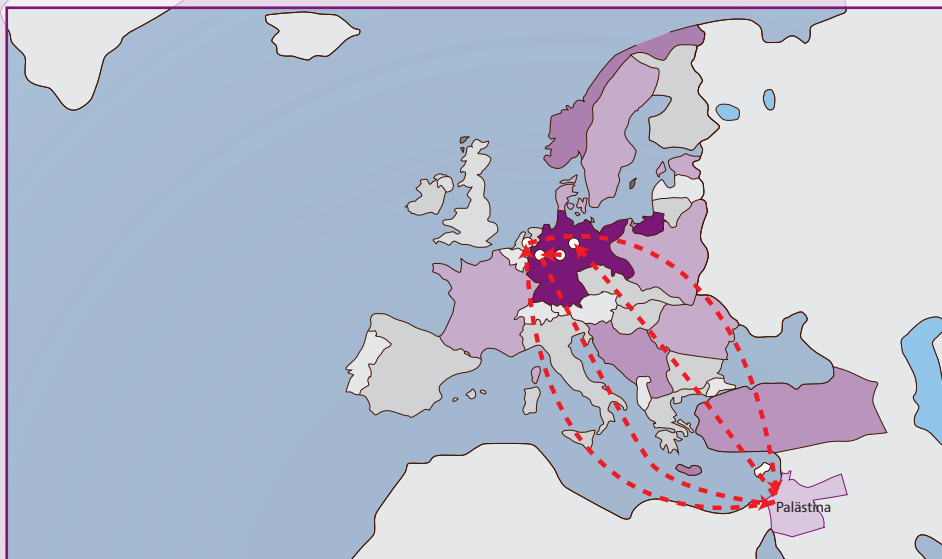
Vor etwa 30 Jahren lernte ich ihn und seine Ehefrau Sonja, die als deutsch-jüdisches Kind vor der Verfolgung mit der Mutter und den Geschwistern nach Kolumbien geflohen war, bei einem Besuch in Nordhessen kennen. Schon bald entwickelte sich unsere Bekanntschaft zu einer von tiefem gegenseitigen Vertrauen getragenen Freundschaft, die bis zum Ende seines Lebens bestand und in die selbstverständlich unsere Ehefrauen mit eingebunden waren. Sein bereitwillig an mich weitergegebenes umfangreiches Wissen, seine mir überlassene Sammlung an Dokumenten, Fotos, Zeitungsartikeln, Zeitzeugenberichten und unsere tiefgehenden Gespräche haben mich in ganz besonderem Maße dazu befähigt, meine verschiedenen Publikationen zu verfassen und Ausstellungen zur Geschichte der Jüdischen Gemeinden in unserer Region zu gestalten.

Unvergesslich für mich, aber vor allem für viele hundert Schülerinnen und Schüler sind seine Zeitzeugenberichte in Schulen, weil er mit seiner unnachahmlich lebendigen Art an die jungen Menschen sein Wissen vermitteln konnte und immer wieder zum Nachfragen und Nach-Denken anregte. Auch bei den meistens doch sehr ernsten Themen verstand er es, mit der einen oder anderen mit Humor vorgetragenen Bemerkung das Interesse seiner Zuhörerinnen und Zuhörer zu wecken.

Lutz Kann ist in seinem Herzen immer ein Wolfhager geblieben.

„Man kann die Menschen aus ihrer Heimat vertreiben, aber nicht die Heimat aus den Menschen“ war eine seiner prägenden Aussagen.

Nach wenigen unbeschwerten Kinderjahren mussten er und seine ein Jahr nach ihm geborene Schwester



Wolfhagen, Köln, Britisch-Palästina, Soldat in der britischen Armee, Israel, Rückkehr nach Deutschland

Anneliese ab 1933 miterleben, wie die bis dahin angesehenen und beliebten Eltern ebenso wie die anderen jüdischen Familien immer stärker unter der sich nach der Machtübernahme der Nazis schnell ausbreitenden Judenfeindschaft, unter Boykottmaßnahmen und Drangsalierungen zu leiden hatten. Nur bis Ende 1935 konnte Lutz noch die staatliche Mittelschule besuchen. Danach wurde er gezwungen, in die jüdische Volksschule in Kassel zu wechseln und diese 1937 mit dem Volksschul-Abschluss zu verlassen.

Lutz Kann schloss sich einer zionistisch-sozialistischen Jugendbewegung an und bereitete sich wie viele andere junge deutsche Juden auf die Auswanderung nach Palästina vor.

Nach einer kurzen Ausbildungszeit als Gärtner und Landwirtschaftsgehilfe in Mannheim konnte er von Anfang 1938 bis Anfang 1939 in Köln noch Kenntnisse im Schlosserhandwerk erwerben.

Dort musste er dann erfahren, dass im November 1938 die Synagoge seiner Heimatstadt vernichtet, die Häuser und Geschäfte jüdischer Familien demoliert und sein Vater und mehrere Verwandte in das KZ Buchenwald gebracht worden waren. Sein Vater kam nach vier Wochen – von Misshandlungen und Entbehnungen schwer gezeichnet – wieder frei.

Sein Onkel Adolph Kander wurde in Buchenwald ermordet, weil er sich als ehemaliger Frontsoldat den Demütigungen der SS widersetzt hatte. Kaum wieder in Wolfhagen angekommen, mussten die Eltern von Lutz Kann unter dem Druck der NS-Parteigänger ihren Besitz auflösen und ihr Haus verkaufen. Der Verkaufserlös musste auf behördliche Anordnung auf ein Sperrkonto eingezahlt

werden und wurde später vom Staat beschlagnahmt.

Die Eltern wurden gezwungen, in Kassel in die sogenannten „Judenhäuser“ in der Schillerstraße einzuziehen. Sie wurden mit vielen anderen Juden aus Nordhessen am 9. Dezember 1941 von Kassel nach Riga deportiert und dort unter ungeklärten Umständen ermordet.

Am 29. Dezember 1939 bekam Lutz ein Einwanderungszertifikat und reiste am 30. Januar 1940 von Triest nach Haifa in Palästina. Dort arbeitete er zwei Jahre lang im Kibbuz Ein Charod.

Angesichts der militärischen Erfolge der Deutschen Wehrmacht in Nordafrika meldete sich Lutz im Juli 1941 wie viele andere junge Juden freiwillig zum Militärdienst in der „Jüdischen Brigade“ der britischen Armee. Als Soldat war er in Ägypten, Zypern, Eritrea und im Libanon im Einsatz, ab September 1944 bis zum Kriegsende in Norditalien.

Nach der deutschen Kapitulation am 8. Mai 1945 wurde seine Einheit nach Belgien und Holland verlegt und zum Wachdienst in Kriegsgefangenenlagern eingesetzt.

In dieser Zeit konnte er zum ersten Mal seine Heimatstadt aufsuchen und erfuhr vom Schicksal seiner Eltern und der anderen Verwandten.

Im Herbst 1946 kehrte er nach Palästina zurück. Er arbeitete in einer landwirtschaftlichen Genossenschaft, unterstützte aber auch aktiv die illegale Einwanderung heimatloser Juden, die gegen den Willen der Briten ins Land kommen wollten.

Als am Tag der Gründung des Staates Israel (14.05.1948) alle arabischen Nachbarstaaten in einem Großangriff das kleine Land vernichten wollten, musste Lutz Kann wie alle einsatzfähigen Männer und Frauen wieder in den Kriegseinsatz.

Nachdem sich die Israelis gegen die arabischen Armeen erfolgreich behauptet hatten, war er Reservesoldat, Hilfspolizist und landwirtschaftlicher Mitarbeiter in einem Kibbuz.

Er heiratete und wurde Adoptiv-Vater eines Sohnes, der heute noch in Israel lebt.

1956 musste Lutz wieder als Soldat am Sinai-Feldzug teilnehmen.

Zehn Jahre später entschloss er sich zur Rückkehr nach Deutschland.

Nach verschiedenen Beschäftigungen im Hotelgewerbe bekam er dann wegen seiner guten Englisch-Kenntnisse eine Anstellung im Logistik-Bereich der amerikanischen Truppen in Berlin. Sein Entschluss, nun dauerhaft in Deutschland zu bleiben, führte zur für beide Seiten schmerzhaften Trennung von seiner in Israel lebenden Ehefrau und seinem Sohn.

Später wechselte Lutz in den Dienst der Stadt Berlin und arbeitete 17 Jahre lang in verschiedenen Berliner Bezirksverwaltungen. 1970 heiratete er nach der Scheidung von seiner in Israel verbliebenen Frau seine Frau Sonja, die aus Berlin stammte und 1959 mit ihren Kindern aus der Emigration von Kolumbien wieder nach Berlin zurückgekehrt war. Beide engagierten sich in ihrer jüdischen

Gemeinde und standen trotz ihres fortgeschrittenen Alters oft als Zeitzeugen bei Schul- und anderen Veranstaltungen in Berlin, aber auch in Volksmarsen und Wolfhagen zur Verfügung.

Bis kurz vor seinem Tode arbeitete er unermüdlich bei der Erforschung und Dokumentation der Deutsch-Jüdischen Regionalgeschichte mit mir zusammen, hielt Kontakt mit vielen Emigranten in aller Welt und meldete sich auch couragiert öffentlich zu Wort, um auf immer sichtbarer werdende antisemitische und rassistische Vorgänge in unserem Land aufmerksam zu machen.

Trotz aller von ihm auch in Deutschland wahrgenommenen Fehlentwicklungen lebte er gern in Deutschland und machte allen Juden Mut, weiter in diesem Land zu bleiben.

Nach den vielen bedrückenden Erfahrungen in seiner Jugendzeit war er glücklich darüber, dass sich sein Vaterland zu einem demokratischen Staat entwickelt hatte und betonte immer wieder seine besondere Hochachtung vor unserer ehrenamtlichen Arbeit „Gegen das Vergessen – Für das Begreifen.“ Nach einem Besuch in den 1990er Jahren schrieb er:

MUTMACHER

„Achte nicht darauf,
wie vielen Du
gefällst, sondern
wem Du gefällst!“

„Als gebürtiger Wolfhager Jude hat mir diese Woche bei euch nochmals bestätigt, dass ein Jude wieder in Deutschland leben kann!“

Am 13. Februar 2013 ernannte die Stadt Wolfhagen Lutz Kann und den ebenfalls in Wolfhagen geborenen Ralph Mollerick zu Ehrenbürgern und würdigte damit ihren langjährigen vorbildlichen Einsatz in der Erinnerungs- und Versöhnungsarbeit in ihrer früheren Heimatstadt.

Hier ein Auszug aus der Botschaft, die Lutz Kann bei seiner Ehrung an die Bürgerinnen und Bürger der Stadt richtete:

„Man kann Menschen aus ihrer Heimat vertreiben, aber man kann ihnen nicht die Heimat aus dem Herzen reißen. Ich habe viel Glück gehabt, dass ich am Leben geblieben bin.

Die Ewiggestrigen haben nichts dazugelernt. Das ist zu bedauern. Warum erinnern sie sich nicht, was geschehen ist?

Meine Bitte an alle ist – um ihres Selbstschutzes willen – die Jugend darüber aufzuklären, was damals in der Nazi-Diktatur von 1933 bis 1945 geschehen ist. Sie müssen es wissen, um den Irrglauben von Mord und Totschlag nicht zu wiederholen.

Was geschehen ist, kann nicht wieder gutgemacht werden.

Aber man kann verzeihen.

Die Bitte um Verzeihung wurde von der Stadt Wolfhagen ausgesprochen und von uns angenommen. Dafür bin ich den Bürgerinnen und Bürgern, Bürgermeis-

ter Schaake, Ernst Klein und Dekan Dr. Gerlach sehr dankbar.“

Bis ins hohe Alter bewahrte er sich seine Vitalität und seinen ganz besonderen Humor, hierzu zwei Beispiele:

Mit seiner großen Wissbegierde war es ihm wichtig, ständig neue Bücher und Zeitungen zu kaufen. Um aber die Haushaltskasse nicht zu belasten, fuhr er fast jeden Tag fröhlich mit seinem Fahrrad in den Grunewald und sammelte Flaschen, um mit dem Erlös seine Buchkäufe zu bezahlen.

Bei seinen Referaten vor Schulklassen gelang es ihm immer auf besondere Art, auch bei den ernsten Themen die jungen Leute wach zu halten und ihre Aufmerksamkeit zu wecken. Ich erinnere mich noch, als er vor über 180 Schülerinnen und Schülern sprach und die Aufmerksamkeit nachließ. Er hatte gerade etwas von Moses und dem Auszug der Israeliten aus Ägypten erzählt, als er plötzlich sagte: *„Übrigens bin ich mit unserem Moses gar nicht so zufrieden. Er hat uns damals 40 Jahre durch die Wüste und durch viele Länder geschickt – und wo bringt er uns am Ende hin? Nach Israel, die einzige Gegend im Nahen Osten, wo es kein Öl gibt!“*

Und schon hatte er wieder aufmerksame Zuhörerinnen und Zuhörer.

Am Ende einer zweistündigen Veranstaltung kam noch die übliche „Fragestunde“, viele waren schon ein wenig müde. Da fragte ein Junge „Herr Kann, was sagen Sie zu der immer angespannten Situation im Nahen Osten?“

Nach einer kleinen Denkpause begann Lutz so: *„Ja, das ist schon kompliziert. Alles beruht auf einem Hörfehler! Unser Moses, in der Bibel könnt ihr es nachlesen, war schwerhörig.“*

Und als er vom Berg der Verheißung auf das Land vor ihm blickte, fragte er den Ewigen, wohin er mit seinem Volk gehen sollte und verstand als Antwort „nach Kanaan!“ Also zogen die Israeliten ins Land der Kanaaniter. Aber in Wirklichkeit hatte der Herr „Kanada“ gesagt und wenn Moses richtig zugehört hätte, wären wir heute dort und könnten in Frieden leben!“

Diese Aussage war natürlich Unsinn, aber der Referent hatte am Ende von zwei anstrengenden Schulstunden bei allen wieder volle Aufmerksamkeit erreicht und konnte dann sehr ernsthaft und ausführlich über die schwierige Lage in Israel, Palästina und den Nachbarländern sprechen.

Von ihm und vielen anderen jüdischen Freundinnen und Freunden habe ich gelernt, wie wichtig es ist, auch in schwierigen Zeiten den Humor nicht zu verlieren, oder wie Lutz es einmal formulierte:

„Humor ist die Medizin, die am wenigstens kostet und am sichersten hilft!“



Wohn- und Geschäftshaus
Kann in Wolfhagen



November 1935: Bar Mizwa-Feier von Lutz Kann
Von links: Arthur und Ilse Lichtenstein, Lutz Kann
2. von rechts: Anneliese Kann



1939: Überfahrt nach Palästina,
ganz links Lutz Kann



Lutz und Sonja Kann

Lutz Kann mit Ernst
Klein, Volksmarsen 2007

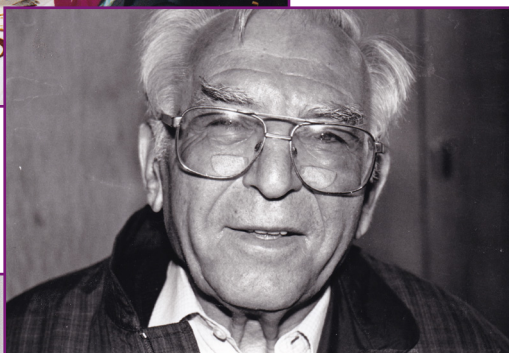


Lutz Kann im Zeitzeugengespräch mit 180
Schülerinnen und Schülern der
Wilhelm-Filchner-Schule in Wolfhagen





Begegnungswoche
in Volkmarsen 1998
von li.:
Sonja und Lutz Kann,
Chanah Dankner,
Adelheid Rothschild



Wolfhagen 2013
Lutz Kann mit Bürgermeister
Reinhard Schaaake
anlässlich der Verleihung der
Ehrenbürgerschaft

10.11.1923 geboren in
Wolfhagen
Volksschule in Wolfhagen

03.01.1939 mit Kinder-
transport nach Holland

Im Herbst 1939 Weiter-
reise nach Palästina mit
Jugend-Aliya
Arbeit im Kibbuz

1942 Heirat, Ehemann
2000 verstorben

1998 Besuch in Volkmarsen
und Wolfhagen
verstorben am **26.06.2012**
in Israel

Chanah Dankner, geborene Anneliese Kann

Aufgrund der Einladung des von mir damals geleiteten Vereins „Rückblende Gegen das Vergessen e.V.“, der auch die Reise- und Aufenthaltskosten übernahm, war Chanah Dankner im Mai 1998 zu Besuch in ihrer früheren Heimat.

Gemeinsam mit ihrem ebenfalls eingeladenen Bruder Lutz Kann erinnerte sie sich an unbeschwerte Kindertage, aber auch an die immer stärker werdende Drangsalierung nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten und ihre Flucht mit einem Kindertransport nach Holland und die Weiterreise nach Palästina.

Chana Dankner starb 2012 in Rechovot/Israel.

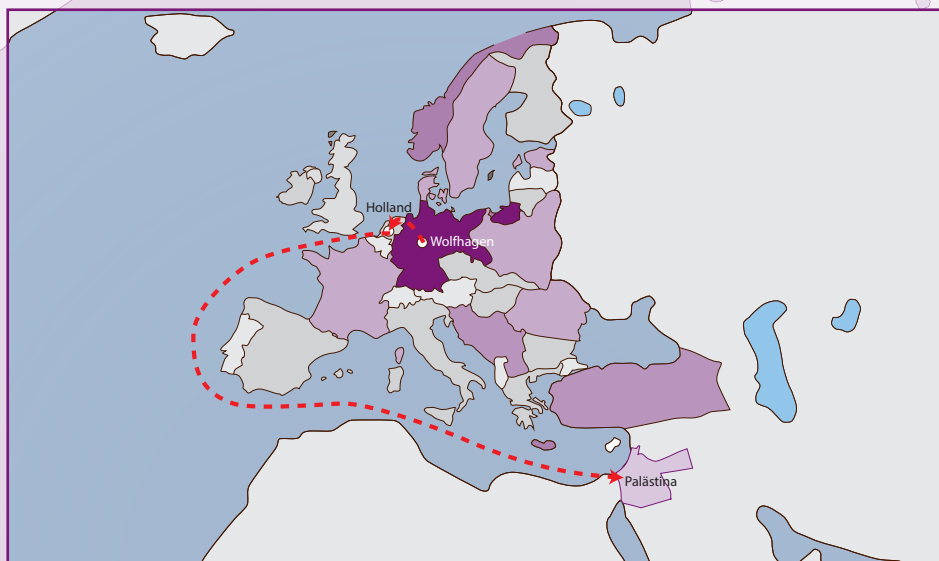
Ihre größte Freude im Alter war, dass sie das Heranwachsen einer großen Zahl von Enkeln und Urenkeln erleben durfte und somit auch im Kreise ihrer Familie sichtbar ist, dass die von den Nationalsozialisten geplante „Ausrottung“ der Juden trotz aller Verbrechen nicht gelungen ist.

Auf meine Bitte hin verfasste sie einen schriftlichen Bericht über ihre Lebenserinnerungen, den sie mir nach ihrer Rückreise zusandte:

„Mein Lebenslauf!“

Ich Chanah Dankner, geb. Anneliese Kann, geb. am 10.11.1923 in Wolfhagen Bez. Kassel, jetzt wohnhaft in Israel: Rechovot bei Tel Aviv, Hesstr. 6

Ich wanderte aus Anfang Jan. (04.01.39) nachdem ich noch in der Kristallnacht mit meinen Eltern in Wolfhagen war in unserem ehemaligen Haus. In dieser Kristallnacht wurde alles geplündert und zerbrochen. Mein Bruder Ludwig (Lutz) Kann und ich hatten eine gute Jugendzeit bis im Jahre 1933 (ich war damals 10 Jahre alt). Dann kam Hitler zur Regierung. Meine Vorahren waren ansässig in Wolfhagen lange Jahre. Mein Urgroßvater Moses Kann, ursprünglich später preußischer Staatsbürger wurde im Jahre 1832 geboren. Mein Elternhaus in der Mittelstr. 6 war



Wolfhagen, Holland, Israel

lange Jahre das bodenständige Heim meiner traditionellen jüd. Familie. Mein Vater war sehr stolz auf seinen Dienst für Kaiser und Vaterland 1914-1918.

Meine Mutter geb. Kander aus Naumburg. Verwandtschaft gab es in Zierenberg (Onkel und Tante. Leider sind die meisten Verwandten verschickt worden in den verschiedenen KZ-Lägern). Mein Vater war im Besitz von einem Schuhgeschäft in der Mittelstr. 6 in Wolfhagen und auch eines eigenen Wohnhaus. Auch hatten wir Garten und Ländereien außerhalb der Stadt (Liemecke).

Ich besuchte die jüdische Schule in Wolfhagen in der Gerichtsstr. 3 bis im Jahre 1933, dann wurde diese aufgelöst und lernten wir jüdischen Kinder in der allgemeinen christlichen Schule beim Marktplatz in Wolfhagen.

Mein Vater „Siegmond Kann“ erbte das Haus und Schuhgeschäft von seinem Vater, meinem Großvater „Alexander Kann“ geb. am 02.06.1860, gest. 1935, er war verheiratet mit Johanna. Mein Vater war sehr beliebt bei allen Bewohnern in Wolfhagen und diente als deutscher Soldat im 1. Weltkrieg 1914-1918 und bekam auch Auszeichnungen, das eiserne Kreuz. Das Leben wurde schwerer nach dem Jahre 1933 und gab es Juden welche schon auswanderten nach verschiedenen Ländern.

Leider taten dieses nicht meine Eltern, da sie sich anscheinend als gute Deutsche ansahen und glaubten, dass sich alles bessern wird, leider war dieses nicht der Fall.

Auf jeden Fall nach dem ich in die christliche hiesige Schule besuchte, muss-

ten alle jüdischen Kinder einen Stammbaum ihrer Familie abgeben und auch ich tat dieses. Meine Eltern und Großeltern, wie schon geschrieben wurden in Deutschland geboren und sahen sich als gute Deutsche an. Dann kam leider die Kristallnacht. Eltern welche aus Polen stammten und nach Deutschland einwanderten wurden zur Zeit des Naziregimes zurück nach Polen verschickt. Wie bekannt sind auch die Eltern des Juden „Herschel Grünspan“ verschickt worden. Dieser rächte sich dann und ermordete in Paris den einen deutschen Diplomaten. Danach begannen die Plünderungen der jüdischen Häuser und Synagogen am 09.11.1938. Ich besuchte zuletzt die jüdische Schule in Kassel, da es schon unmöglich war in der allgemeinen christlichen Schule als Jüdin und fuhr Tag täglich mit der Bahn nach Kassel und zurück.

MUTMÄCHER

„Nicht alle Stürme
kommen, um Dein
Leben zu erschüttern.
Manche kommen, um Dir
den Weg freizumachen!“

So wie in ganz Deutschland, so verschonte man nicht unser Geburtshaus und noch alle jüdischen Häuser und verbrannte die Synagoge. Ich erinnere mich, dass man die Fensterscheiben zerschlug und Möbel und auch alle Dokumente und Bankabrechnungen, Geburtsscheine u.s.w. verbrannte. Dann brachte man alle Juden, welche noch in der Stadt waren ins Gerichtsgebäude und

sagte man uns, dass dieses eine sogenannte „Schutzhäft“ ist.

Nach 3 Tagen wurden alle Frauen entlassen. Da unser Haus geplündert wurde, machten wir uns, meine Mutter und ich, auf den Weg nach Kassel mit der Bahn. Wir hatten dort noch Verwandte.

Auf dem Weg zum Bahnhof gingen wir durch die Mittelstraße entlang. Zu unserem Schrecken sahen wir, dass die Synagoge angezündet wurde und nichts von ihr übrig blieb. Alle jüdischen Häuser wurden beschädigt und geplündert und von dem Haus Winterberg war nur noch ein Schutthaufen zu sehen. Meinen Vater und noch alle anderen Männer verschickte man in die KZ-Lager Buchenwald und Dachau. Noch vor Jahresende 1938 wurde mein Vater wieder frei gelassen, da er für Deutschland kämpfte im Ersten Weltkrieg und sich als tapferer Soldat ausweisen konnte.

Leider später nahm man ihn und alle anderen Juden zurück in die KZ-Lager, welche keine Gelegenheit hatten auszuwandern. Mein Vater sagte uns, dass man ihm verbot, etwas zu erzählen was sich in den KZ-Lagern abspielte, es war auch überflüssig, man sah es ihm ja an, er kam zurück mit abgeschnittenen Haaren, Glatze und der ganze Körper voller Wunden.

Ich persönlich wanderte aus, am 2. Januar 1939 mit einem Kindertransport nach Holland. Noch viele jüdische Kinder von ganz Deutschland, alle Altersstufen und hofften wir später sich mit den Eltern zu vereinigen. Leider war das nicht der Fall. Man erlaubte zu dieser Zeit nur den Kindern die Ausreise. Ich war schon fast 15 Jahre alt und es waren auch kleinere Kinder dabei. Wir wurden königlich in Holland empfangen und waren zuerst in Losser, später in Amsterdam in einem großen Haus, frühere Jugendherberge. Dort wurden wir vorbereitet für zukünf-

tige Auswanderungen nach dem damals sogenannten Palästina jetzt Israel und im November 1939 verließen wir Holland mit dem Schiff nach Palästina. Nach Amsterdam, befanden wir uns noch in Lostrecht, da man in dem großen Haus in Amsterdam schon Soldaten beherbergte.

So wie ich aus den letzten Briefen meiner Eltern ersah, kam diese nochmals zurück nach Wolfhagen und wurden aufgefordert einen Käufer für unser Haus zu finden, d.h. Zwangsverkauf und so verkauften sie das Haus an einen Wolfhager Schuhmacher. Dieser führte das Geschäft weiter. Nachdem mieteten sie in Kassel ein Wohnung und wurden später verschickt. Ihre letzte Adresse war anscheinend Schillerstraße 9 in Kassel.

Mein Vater hat bis zu seiner Verschickung schwer am Bau gearbeitet und musste jeden Tag mit dem Fahrrad zur Arbeit fahren und zurück auch, er kam abends spät nach Haus.

Die Eltern wurden am 9.12.1941 nach Riga verschickt und sind verschollen (nach Notizen des Buches – „Namen und Schicksale der Juden in Kassel“).

Mein Bruder Lutz Kann befand sich in der Kristallnacht nicht in Wolfhagen, er war in Mannheim und Köln und wanderte von dort aus nach Palästina. Auch er und ich waren in Palästina (Israel) in 2 verschiedenen Kibbuzen und arbeiteten in der Landwirtschaft halbe Tage und halbe Tage lernten wir.

Im Jahr 1942 heiratete ich einen Mann, welcher als Flüchtling im Jahr 1938 in ein Kibbuz (Giwater Brenner) kam, uns wurden dann 3 Kinder geboren. Nach 20 Jahren verließen wir „Giwater Brenner“ und sind jetzt wohnhaft in der Stadt Rechovoth, nahe des Kibbuzes 30 km südlich von Tel Aviv.

Inzwischen wurden uns geboren: 3 Kinder, 13 Enkelkinder und 2 Urenkel“

Wir hatten Frau Dankner später noch einmal zu einem Besuch in ihrer früheren Heimat eingeladen, sie wäre auch gern gekommen, konnte aber die Reise wegen Krankheit nicht mehr antreten. Wir sind jedoch immer per Post mit ihr in Kontakt geblieben und werden sie stets in Erinnerung behalten als eine bescheidene immer freundliche Frau, die sich trotz ihres schwierigen Lebens nicht unterkriegen ließ.



Familie Kann in Wolfhagen, ca. 1938



Wohn- und Geschäftshaus Kann
in Wolfhagen



Von links: Adi Zarkover, Lutz Kann mit seiner Schwester Chanah
Dankner, Sonja Kann. (1998)

Lutz Kann und Ralph Mollerick

Holocaust-Überlebende Ludwig Kann und Ralph Mollerick zu Ehrenbürgern ernannt (Februar 2013)

Die Stadt Wolfhagen hat auf Anregung der Initiativgruppe "09. November" nach Beschlussfassung der Stadtverordnetenversammlung erstmals nach acht Jahrzehnten wieder das Ehrenbürgerrecht verliehen.

Wolfhagen

Freitag, 15. Februar 2013

„Ich bin ein Wolfhager“

Holocaust-Überlebende Ludwig Kann und Ralph Mollerick sind Ehrenbürger der Stadt

VON REINHARD MICHL

WOLFHAGEN. Es war eine außergewöhnliche Sitzung der Stadtverordnetenversammlung in der festlich geschmückten Stadthalle. Nur ein Punkt stand auf der Tagesordnung: Die Ehrenbürgerschaft der Stadt für Ludwig Kann und Ralph Mollerick. Während eines feierlichen Festaktes verliehen Bürgermeister Reinhard Schaake und Stadtverordnetenvorsteher Werner Kunz die besondere Auszeichnung an die beiden letzten aus Wolfhagen stammenden Juden, die den Holocaust überlebten.

Ralph Mollerick war mit seiner Familie extra aus den Vereinigten Staaten von Amerika angereist und erntete mit seinem Bekenntnis „Ich bin ein Wolfhager“ viel Applaus. Er reichte, ebenso wie Ludwig Kann, allen Bürgern seiner Geburts- und Heimatstadt zur Versöhnung die Hände.

„Wir, alle Wolfhager, sind den beiden neuen Ehrenbürgern der Stadt zu großem Dank verpflichtet. Sie haben trotz des Unrechts, das ihnen in Wolfhagen angetan wurde, die Kraft gefunden, wieder zu uns zu kommen, um uns die Hand zum Neuanfang, ja zur Versöhnung, zu reichen“, erklärte Festredner Arne Pillardy, ehemaliger Schulleiter der Wilhelm-Filchner-Schule. In seiner ausführlichen Laudatio



Ehrenbürger: Bürgermeister Reinhard Schaake verlieh Ludwig Kann und Ralph Mollerick (von links) gemeinsam mit Stadtverordnetenvorsteher Werner Kunz die Ehrenbürgerschaft. Foto: Michl

ging er auch auf die Geschichte und das jüdische Leben in Wolfhagen ein. Ralph Mollerick und Ludwig Kann seien ebenso wie ihre Angehörigen in dem zweifellos dunkelsten Kapitel der deutschen Geschichte, der fabrikmäßigen Vernichtung und dem Massenmord an jüdischen Menschen, in Wolfhagen der Diskriminierung, Entrechtlichung, Beraubung und zum Schluss Verschleppung ausgesetzt worden. Pillardy zollte beiden Respekt dafür, dass sie die Aufar-

beitung und Erinnerungsarbeit der Stadt sowie der Initiativgruppe über viele Jahre hinweg tatkräftig begleitet und unterstützt haben.

Appell an die Bürger

Er appellierte an alle Bürger, sich Wider das Vergessen einzusetzen. „Das Erinnern der jüdischen Geschichte unserer Stadt am Beispiel der beiden neuen Ehrenbürger muss uns nachdenklich und sensibel machen.“ Nachdenklich über die Menschen, die Gutes,

aber auch Böses zu tun in der Lage seien. Sensibel dem Anderen gegenüber, um seine Bedürfnisse, seine Verletzlichkeit und sein Recht auf Würde zu erkennen. So wie es im wohl wichtigsten Satz unseres Grundgesetzes verankert ist: Die Würde des Menschen ist unantastbar.

Musikalisch mitgestaltet wurde der Festakt vom Kinderchor der jüdischen Gemeinde Kassel sowie vom Bläserensemble der Wolfhager Wilhelm-Filchner-Schule.

08.12.1931 geboren in Kassel

Juli 1939 mit Kindertransport nach Großbritannien
Aufnahme bei Pflegeeltern in Schottland

Heirat mit Andrew Sim

1996 Herausgabe ihres Kinderbuches „In My Pocket“

2000 Erste Deutsche Ausgabe „In meiner Tasche“
Besuch und Buchvorstellung in Kassel
verstorben am **23.08.2012** in Schottland

Marianne Dorrith Oppenheim, später Dorrith M. Sim

Marianne Dorrith Oppenheim, später Dorrith M. Sim wurde am 8. Dezember 1931 in Kassel geboren und war das einzige Kind ihrer Eltern Gertrud und Hans Oppenheim. Sie war noch nicht ganz sieben Jahre alt, als sie gemeinsam mit ihren Eltern erleben musste, wie am 7. und 8. November 1938 in Kassel viele Geschäfte und Wohnungen jüdischer Familien von gewalttätigen Nationalsozialisten verwüstet wurden, die Synagoge durch Brandstiftung zerstört wurde und viele jüdische Männer gewaltsam in das Konzentrationslager Buchenwald verschleppt wurden.

Nach diesen Terrorakten entschlossen sich ihre Eltern – so wie viele andere jüdische Familien – ihr Kind mit einem der „Kindertransporte“ in der Hoffnung nach England zu schicken, später nachkommen zu können. Doch die Aufnahmeländer erlaubten nur Kindern bis zum Alter von 16 Jahren die Einreise; die Erwachsenen mussten in Nazi-Deutschland zurückbleiben. Aus diesem Grund sahen die meisten der über 12.000 jüdischen Kinder, die in Großbritannien oder den Niederlanden in einer einzigartigen Rettungsaktion 1938/39 aufgenommen wurden, ihre Eltern nie wieder, weil diese später von den Nazis deportiert und ermordet wurden. Auch Dorriths Eltern wurden im Oktober 1944 im Vernichtungslager Auschwitz umgebracht.

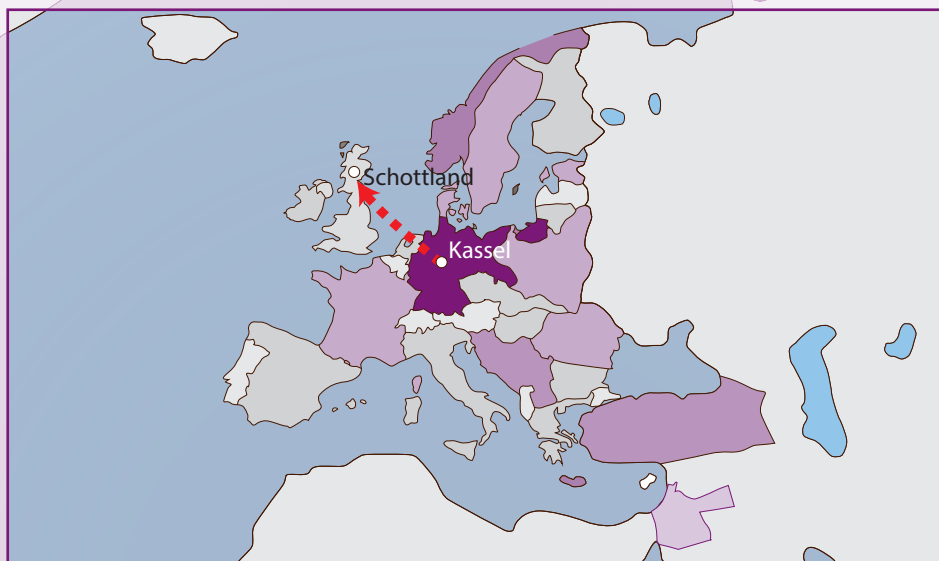
Dorrith erzählte:

„Ich war siebeneinhalb Jahre alt, als mein Visum am 26. Juli gestempelt wurde. Es gab ungefähr 10.000 Kinder wie mich, die vor Beginn des Zweiten Weltkriegs nach Großbritannien kamen. Einige waren noch Babies, die meisten von uns waren Juden.“

Nach dem Krieg konnten einige von uns Kindern wieder zu ihren Familien zurückkehren. Traurigerweise die meisten von uns aber nicht. Sie blieben entweder in unseren neuen Heimatländern, in denen wir jetzt aufwuchsen, oder kamen in andere Länder, verteilt über die ganze Welt.“

Manche der Flüchtlingskinder kamen zu Verwand-





Kassel, England, Schottland

ten, aber Dorrith kannte niemanden in England. So kam sie wie die meisten Kinder in eine fremde Familie, die bereit war, ein Kind als Pflegekind anzunehmen. Dorrith kam in eine Familie in Schottland, wo sie liebevoll aufgenommen wurde. So wurde Schottland ihre neue Heimat.

Die Trennung von den Eltern und die Verpflanzung in ein fremdes Land mit einer fremden Sprache war zunächst sehr schmerzhaft. Doch es gab nach und nach auch erfreuliche und völlig neue Entwicklungen für Dorrith: in Kassel hatten die Eltern nur ein Fahrrad, die Pflegeeltern hatten ein Auto und einen richtigen Hund, der dem Kind viel Freude machte. Besonders gut für sie war, dass sie endlich nicht mehr wie in Deutschland ausgegrenzt wurde, sondern Freundinnen und Freunde fand, bei den Pfadfindern und in Vereinen mitmachen konnte. Später heiratete sie in Schottland Andrew Sim. Das Ehepaar bekam fünf Kinder, inzwischen gehören zur Familie auch zehn Enkelkinder und sieben Urenkel.

Als die Kinder erwachsen waren, war Dorrith ehrenamtlich aktiv in der Gemeinde und widmete sich in besonderem Maß den Schicksalen der Kindertransport-Kinder. 1990 war sie Mitbegründerin der „Schottischen Gesellschaft zur Wiedervereinigung der Kinder“, die Wiedersehens-Treffen organisierte.

1996 verfasste sie das Kinderbuch „In My Pocket“ mit sehr ansprechenden, anschaulichen Illustrationen ihres Freundes Gerald Fitzgerald. Darin erzählt sie die Geschichte ihrer Flucht nach England und der Trennung von ihren Eltern, die sie nie wiedergesehen hat.

Diese Geschichte erzählt sie für Kinder, in einer Sprache für Kinder und mit Zeichnungen für Kinder, die aber auch Jugendliche und Erwachsene berühren.

Im Jahr 2000, als ihr Kinderbuch in deutscher Sprache veröffentlicht wurde („In meiner Tasche“), besuchte sie ihre frühere Heimatstadt Kassel anlässlich der Vorstellung ihres Buches.

Trotz allem in ihrer Kindheit erlittenen Leid kam sie zurück, um gemeinsam mit uns Deutschen der Nachkriegs-Generation Brücken zu bauen. Brücken über den tiefen Riss, den die Verbrechen der NS-Zeit zwischen den jüdischen und den nichtjüdischen Menschen verursacht haben.

In einem Gespräch während dieses Besuches erzählte sie mir, dass sie zur Vorbereitung der Reise nochmal Deutsch gelernt habe, da ihre Deutsch-Kenntnisse, weil sie schon als Kind nach Schottland kam, nur noch sehr eingeschränkt vorhanden gewesen seien.

MUTMÄCHER

„Du kannst Dir nicht immer aussuchen, was in Deinem Leben passiert. Aber Du kannst immer entscheiden, wie Du damit umgehst.“

Wir waren uns einig darüber, dass wir die durch die Verbrechen entstandenen Abgründe nicht zuschütten dürfen, dass die Opfer nicht vergessen werden dürfen und auch die Verbrecher nicht. Aber auch darüber, dass wir auf dem Weg des Kennenlernens, Verstehens und Lernens aus der Geschichte wieder zu einem freundschaftlichen Zusammenleben kommen können.

Mit ihrer freundschaftlichen Zuwendung, aber ganz besonders mit ihrem wunderbaren Kinder-

buch hat sie uns ein kostbares, nachhaltiges Geschenk gemacht, mit dem wir Kindern schon in jungen Jahren Wissen vermitteln können über die Folgen von Ausgrenzung, Antisemitismus und alle Formen von Extremismus und Intoleranz. Inzwischen konnte ich ihr Buch in dritter Auflage herausbringen und in vielen hundert Exemplaren an Schulklassen weitergeben.

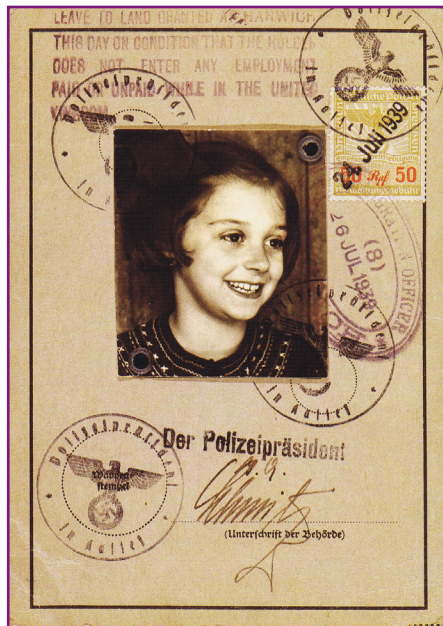
Der Titel des Büchleins „In My Pocket“ (In meiner Tasche) ist ein beeindruckendes Zeugnis dafür, wie schon ein siebenjähriges Kind mit eigener Kreativität auf intelligente Weise versucht, mit der schwierigen Situation in einem fremden Land erfolgreich umzugehen; eine Geschichte, die allen Menschen Mut macht, die eine fremde Sprache lernen müssen:

Als Dorrieth nach England kam, konnte sie nur einen einzigen Satz auf Englisch sprechen, den sie zu Hause aufgeschnappt hatte: „I have a handkerchief in my pocket“ (Ich habe ein Taschentuch in meiner Tasche). Mit Hilfe dieses Satzes lernte sie immer wieder neue englische Worte, in dem sie das Wort „handkerchief“ durch andere Worte ersetzte und sich auf diese Weise merken konnte. Zum Beispiel: wenn sie das Wort „dog“ hörte, sagte sie sich den Satz „I have a dog in my pocket“ und so verfuhr sie mit immer neuen Wörtern, um möglichst schnell etwas von der neuen Sprache zu lernen.

Dorrieth Sim starb am 23. August 2012 in Schottland.

Ihre Kinder halten die freundschaftlichen Verbindungen zu der Geburtsstadt ihrer Mutter aufrecht und nahmen im Mai 2017 in Kassel an der feierlichen Verlegung der „Stolpersteine“ zur Erinnerung an Hans, Gertrud und Dorrieth Marianne Oppenheim teil.

Marianne Oppenheim. Kinderausweis
24.07.1939



Bilder aus dem Kinderbuch "In meiner Tasche"
von Dorrit M. Sim und Gerald Fitzgerald



D
O
R
R
I
T
H

M.

S
I
M

20.05.1914 geboren in
Volkmarsen
Volksschule in Volkmarsen,
Oberrealschule in Kassel
Ausbildung zum Textilkauf-
mann

1936 Auswanderung in die
USA
Tätigkeit als Angestellter in
Alabama
Selbstständigkeit als Kauf-
mann in New York

Gestorben am **09.12.2008**
in New York

Alfred Hamberg

Alfred Hamberg war einer der ersten Emigranten, der sich aufgrund unserer Anzeige in der in New York erscheinenden deutschsprachigen Zeitung „Aufbau“ bei uns mit einem ausführlichen Brief gemeldet hatte.

Nach anfänglicher Skepsis mit vielen Fragen (z.B. „wie alt sind sie, wer war ihr Vater, warum suchen sie Kontakt mit uns“ etc.) vermittelte uns Herr Hamberg viele interessante Aspekte seiner Erinnerungen an seine Kinder- und Jugendzeit in Deutschland und stellte weitere Kontakte zu Emigrantenfamilien her. Im Jahr 1996 kam er auf unsere Einladung hin mit seiner Frau und zwei Söhnen zu uns nach Volkmarsen. Nach anfänglichen Berührungsängsten auf beiden Seiten entwickelte sich zwischen uns sehr schnell ein Vertrauensverhältnis, aus dem eine lebenslange Freundschaft entstand.

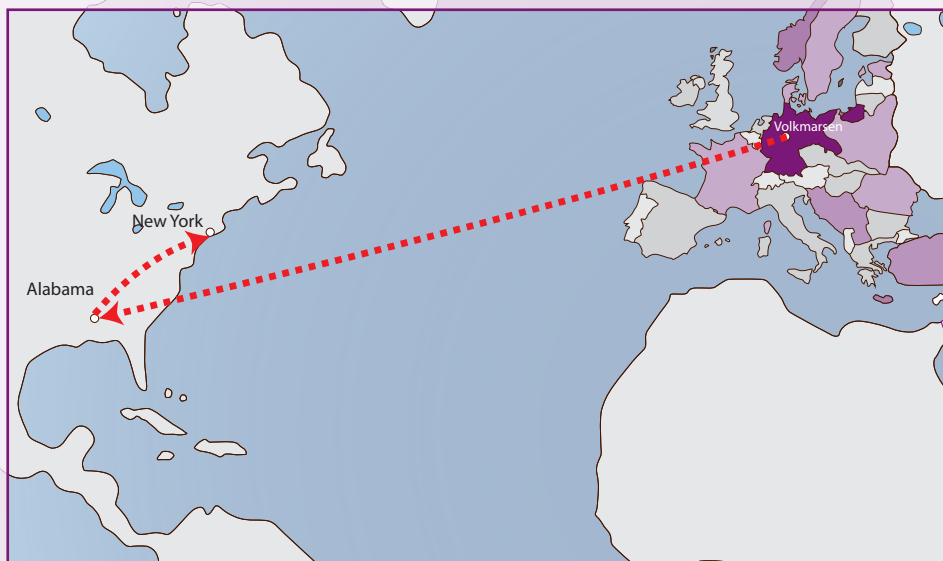
Unvergessen bleibt seine im Jahr 1996 in der Volkmarser Stadthalle gehaltene Ansprache, in der er an die Deportationen und Ermordung von 24 Männern, Frauen und Kindern aus seiner Großfamilie erinnerte und trotz alledem am Ende seiner Rede im Namen aller 28 von uns eingeladenen jüdischen Gäste sagte: „.... wir werden Eure zur Versöhnung ausgestreckte Hand nicht zurückweisen“.

Auszüge aus den Erinnerungen von Alfred Hamberg, New York. Interview vom 13. Mai 1996 in Lütersheim:

„Kindheitserinnerungen / Jugend

Ich kam schon als Zehnjähriger nach Kassel. Ich kam natürlich oft nach Volkmarsen oder nach Breuna. Meinen Onkel Louis Nassau, den habe ich verehrt und geliebt. Ich habe neben ihm geschlafen, ich war bei ihm als er gestorben ist. Der Kurt war in Frankreich, der durfte nicht mehr hierher kommen, der Fritz war in Amerika als 15-16-Jähriger.

Natürlich habe ich wunderbare Erinnerungen. Wir hatten eine herrliche Jugend gehabt. Wir haben keine Sorgen gehabt, wir haben mit unseren eigenen Schandtaten zu tun gehabt. Fußball und Fische fan-



Volkmar, USA, Unternehmer mit Büro im Empire-State-Building, New York

gen und solche Sachen, dass wir in unserer Kindheit gar keine Zeit hatten, viel mit Leuten Kontakt zu haben. Mein verstorbener Cousin Kurt Nassau und ich, wir waren drei Jahre auseinander. Der Fritz, das war ein Kind noch damals Die Kugelsburg war unser Zuhause.

Schulzeit / Gewalt gegen Juden

Als ich vier oder fünf Jahre alt war, hatte meine Mutter ein christliches Mädchen aus Volkmar als Kindermädchen. An Weihnachten, den Abend vorher, da habe ich bei ihr geschlafen und ganz früh am Weihnachtsmorgen durfte ich mit ihr in die Frühmesse mitgehen...

Wir haben bescheiden gelebt. Ich kann mich erinnern an die Erzählungen in der Synagoge in Volkmar. Mein Vater, der aus einem religiösen Hause war und der Älteste von elf Kindern, war seit seiner Kindheit in der Religion sehr bewandert. Als er nach Volkmar kam und meine Mutter geheiratet hatte, haben er und Meyer Lichtenstein sehr oft vorgebetet in der Synagoge. Zum Gottesdienst am Sonnabend und an den Feiertagen war ich auch da.

Ich bin dann in Kassel in die Oberrealschule gekommen.

Mein Vater hat dort ein ziemlich großes Haus gekauft. Er hat Manufakturwaren en gros gehabt, Stoffe, Bettwäsche und solche Sachen. Ich habe in der Untertertia Probleme mit der Schule bekommen mit den Lehrern.

Ich war die Nummer 2 in unserer Klasse in Geschichte und ich war auch sehr gut in Erdkunde. Aber meine beiden antisemitisch eingestellten Lehrer haben mir ein schlechtes Zeugnis gegeben, so dass ich sitzen geblieben wäre.

Meine Mutter hat beantragt beim Direktor, dass ich eine Prüfung bei zwei anderen Lehrern machen dürfte, die ich mit fliegenden Fahnen bestand. Das war da noch möglich, weil ich sehr gut im deklamieren war, Gedichte vorzutragen, der Erbkönig usw.

Da war also eine große Versammlung in der Aula und Alfred Hamberg trägt jetzt vor: Ich bin ein deutsches Kind, das musste ich vortragen.

Das erste Mal, dass ich eine Gewalttat gesehen habe, das war in Kassel. Da war ein jüdischer Mann aus einer kleinen Stadt in der Kasseler Gegend, den hatten die Nazis verhauen, das war 1934/1935. Der ganze Hinterkörper war aufgeschlagen, nicht nur die Haut, auch das Fleisch war geplatzt.

Wir hatten Verwandte in Gelsenkirchen. Als ich das letzte Mal dort zu Besuch war, war eine der letzten Hauptwahlen. Da habe ich gehört, wie der Goebbels im Radio gesprochen hat: „Was schreien die Juden, wir haben ihnen noch nicht die Nasen und die Ohren abgeschnitten“.

Als ich das gehört habe, da wusste ich schon genug.

Da war aber schon im Gange, dass ich entweder zu einem Freund nach Kapstadt ging oder zu einem Freund nach Montevideo. Da meines Vaters Cousin in Alabama mir da die Bürgerschaft gerade geschickt hatte, bin ich dann nach Amerika gegangen. Da war ich 20 Jahre alt.“

Alfred Hamberg war 82 Jahre alt, als er aufgrund der Einladung des Vereins „Rückblende Gegen das Vergessen“, dessen Vorsitzender ich damals war, mit Ehefrau Lee und den Söhnen David und Larry nach Volkmarshausen zu Besuch kam. Mit Hilfe seines sehr guten Gedächtnisses konnte er uns präzise von vielen Ereignissen erzählen, die ohne ihn in Vergessenheit geraten wären.

Mit dem Ehepaar Hamberg verband uns bis zu ihrem Tod eine herzliche Freundschaft, die sich auch auf die Generation der Kinder und Enkel übertragen hat. Bei seinem Besuch und später, als meine Frau und ich die Hambergs in New York besuchten, erzählte Alfred viele interessante Begebenheiten aus seinem Leben und auch seiner Ehefrau Lee, die aus Offenbach stammte, verdanken wir viele beeindruckende Berichte aus ihrer Jugend und den Ereignissen in der NS-Zeit.

Nachdem Alfred nach seiner Auswanderung eine Anstellung bei einem Cousin seines Vaters fand, zog er später nach New York und machte sich selbstständig. Sein Geschäft entwickelte sich so erfolgreich, dass er sein Büro in dem berühmten „Empire State Building“ im Zentrum von Manhattan betreiben konnte. Die von ihm gegründete und erfolgreich geleitete Firma hieß „RAICOA RAIN-WEAR COMPANY OF AMERICA, 350 Fifth Avenue, New York“

Sein Geschäftserfolg ist ein leuchtendes Beispiel dafür, dass man sich auch als mittelloser Einwanderer in einem fremden Land eine Existenz aufbauen kann, wenn man mit Fleiß, Ausdauer und der nötigen Kreativität ans Werk geht.

Als ich ihn einmal fragte, welches denn seine besten Kunden wären (ich dachte

an Kaufhäuser), sagte er: „*meine besten Kunden sind die Mormonen in Utah.*“ Da Alfred auch gern einmal zu Scherzen aufgelegt war, dachte ich natürlich, dass er einen Spaß macht, weil ich wusste, dass der Staat Utah weitgehend aus Wüstenregionen besteht.

Aber ich lag vollkommen falsch! Er erklärte mir die Sache so: „*Ich hatte mich ja auf Regenschutz-Kleidung spezialisiert und fand in Taiwan (China) eine Firma, die besonders leichte Stoffe herstellte, die trotzdem einen guten Regenschutz boten. Ich entwickelte dann einen Komplett-Set mit Regenmantel, Mütze, Schirm, Rucksack und anderen nützlichen Utensilien, die man in einer kleinen Tasche platzsparend zusammenpacken konnte. In Puerto Rico wiederum fand ich eine Firma, die die Stoffe aus Taiwan nach meinen Vorlagen zu Regenkleidung verarbeitete.*

Irgendwie hatte ich mal erfahren, dass die Religionsgemeinschaft der Mormonen, die zu einem großen Teil in Utah wohnten, alle jungen Männer dazu verpflichteten, zwei Jahre lang ins Ausland zu gehen um dort für ihre Religion zu werben. Also habe ich Kontakt zu den Leuten in Utah aufgenommen und denen erklärt, dass es in Europa unendlich oft regnet und die jungen Männer unbedingt mit einer guten Ausrüstung gegen das Regenwetter ausgestattet werden müssten und diese möglichst wenig Platz benötigen sollte. Und so kam ich mit den Mormonen ins Geschäft. Sie statteten alle für einen Auslandseinsatz bestimmten Jungen mit Alfreds Regenschutz-Ausrüstung aus. So bestand ein wichtiger Teil meines Geschäfts darin, Stoffe in Taiwan zu kaufen, die von dort nach Puerto Rico gingen und dann als Komplett-Set nach Utah versendet wurden!“

MUTMACHER

„Jede zur Versöhnung
ausgestreckte Hand
ist ein Schritt zum
Frieden in der Welt!“

Ich denke, diese wahre Geschichte spricht für sich. Wir haben durch seine Lebenseinstellung unendlich viel gelernt.

Als Alfred Hamberg am 9. Dezember 2008 im Alter von 94 Jahren starb, schrieben sie uns aus New York:

„He had a lot of wisdom, humor and a heart of gold“

- Er hatte eine Menge an Weisheit, Humor und ein Herz aus Gold!

A
L
F
R
E
D

H
A
M
B
E
R
G

Alfred Hamberg mit seiner Mutter am Tag seiner Bar Mizwa.



Frau Nassau mit Tochter Trude und den Cousins Alfred Hamberg und Kurt Nassau.

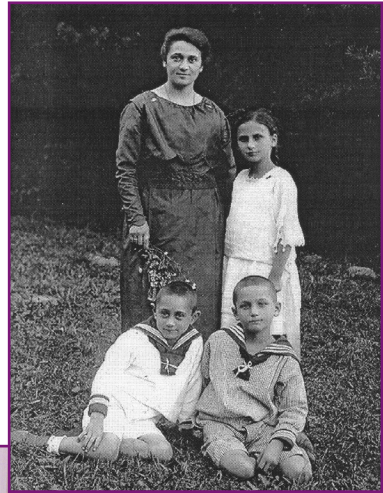
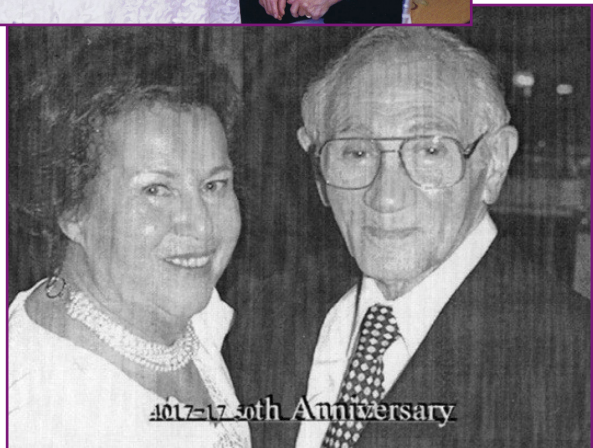


Bild oben: Alfred Hamberg rechts, hinten links Lee Hamberg - geb. Bachenheimer

Lee und Alfred Hamberg bei ihrer Goldenen Hochzeit in New York



RAICOA

TM

RAINWEAR COMPANY OF AMERICA

350 FIFTH AVENUE NEW YORK, N. Y. 10001
STE. 3304

1/3/95

Sehr geehrter Herr Klein:

Zuerst danke ich Ihnen fuer das beiliegende Inserat im AUFBAU, welches meine Gattin mir zur Kenntnis brachte. Ich war natuerlich nicht wenig ueberrascht, und will gleich mit mir selbst anfangen :

Ich bin am 20.5.1914 in Volkmarsen geboren, und zwar direkt gegenueber vom Rathaus X, wo meine Eltern bei Schlenke im obren Stock eine Wohnung mieteten. Mein Vater der aus Breuna stammte, wurde in 1915 in die deutsche Armee eingezogen und hat den ersten Weltkrieg an der West Front in Flandern miterlebt. Zwei Jahre spaeter wurde er bei einem englischen Gasangriff verletzt und wurde dann nach Deutschland in ein Lazarett transportiert.. Mit den Folgen der Gasvergiftung hat er sein ganzes spaeteres Leben immer wieder Probleme gehabt. Wie Sie sehen, habe ich ein gutes Gedaechnis u. will Ihnen gerne weiterhin bei Ihren Forschungen behilflich sein/

Ich erlaube mir jetzt einige Fragen an Sie zu richten und bitte um baldige Beantwortung:

1. Sind Sie gebuerziger Volkmarser; wenn nicht, wo geboren?
2. Welcher Jahrgang ? Geburts Jahr?
3. Haben Sie eine Hoeherer Schule oder Gymnasium besucht?
4. Was bewegt Sie nachzuforschen was aus den verschwundenen Volkmarser JUDEN geworden ist - wo sie geblieben oder verschollen sind.
6. Was ist das Endresultat und wie wollen Sie das Ergebnis Ihrer nachforschung verwenden ?

Ich weiss von Freunden u. Bekannten, dass die jetztige Junge Generation in vielen deutschen Staedten u. Orten Fragen stellt und wissen will "was war - weshalb - wie - und warum; Fragen die nicht gerne von Ihrer Umgebung beantwortet werden. Genug fuer heute. Sobald ich von Ihnen eine Antwort habe, werde ich Ihnen viele interessante Berichte u. Nachrichten schreiben. Obwohl ich mich schneller u. kuerzer in english ausdruecken kann, denke ich, dass mein deutsch was ich in Volkmarsen in der katholischen Schule u. in Kassel auf der Oberrealschule I gelernt habe, noch gut genug ist.

Mit bestem Gruss,

Alfred J. Hamberg



one * oberan Steiny

Alfred Hamberg im Gespräch mit Ursel und Hans Hamberg, Mai 1996, Volkmarsen.



Alfred Hamberg mit seinem Sohn Larry

10.12.1920 geboren in Frankfurt/M.

Aufgewachsen in Volkmarsen bei ihrer Tante Änne Hamberg

Volksschule in Volkmarsen
3-jährige Ausbildung in der Jüdischen Haushaltsschule in Frankfurt

Küchenleiterin im Jüdischen Waisenhaus in Dinslaken

November 1938 zwangsweise Umsiedlung nach Köln

Anfang 1939 Flucht nach Holland mit einem Kindertransport

1940 Verhaftung und Einweisung in das Sammellager Westerbork/Holland
Einsatz in der Landwirtschaft des Lagers

November 1943 eingeteilt für den Transport nach Auschwitz

Heirat mit Schlomo Samson in Westerbork

11.01.1944 Deportation in das KZ Bergen-Belsen

11.04.1945 Zwangsevakuierung per Bahn in Richtung Theresienstadt

13-tägige Irrfahrt des Eisenbahn-Transports, Befreiung in Sachsen durch russische Truppen

Mai 1945 Rückkehr nach Holland, illegale Einreise über Frankreich nach Palästina

Aufbau einer bescheidenen Existenz im Dorf Udim

1996 – 2000 mehrere Besuche in Volkmarsen

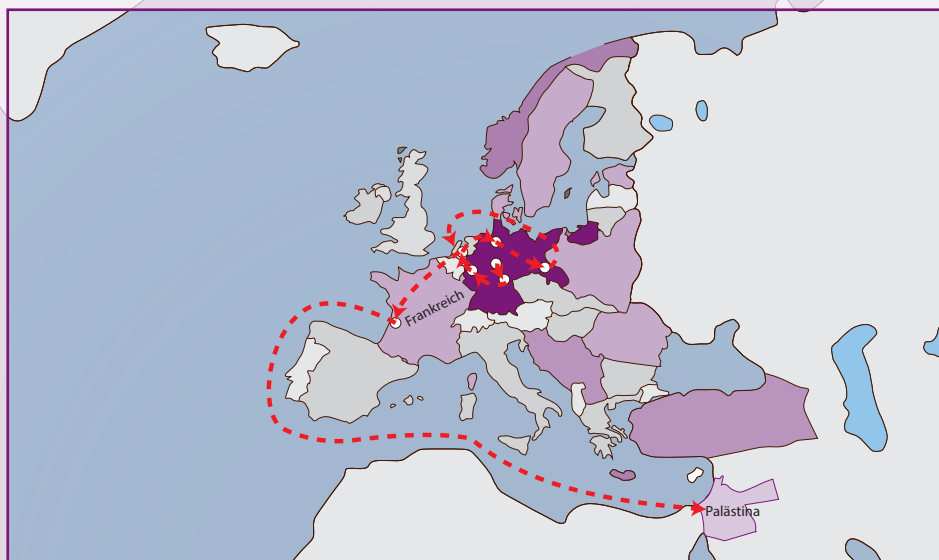
Adelheid Rothschild, später Adelheid Zarkover

Adelheid Rothschild, genannt „Adi“, wurde am 10. Dezember 1920 in Frankfurt/M geboren.

Wegen der Erkrankung ihrer Mutter verbrachte sie ihre Kindheit gemeinsam mit ihrer Schwester überwiegend bei ihrer Tante Änne Hamberg in Volkmarsen und besuchte dort die Volksschule. Nach Abschluss der Schule ging sie nach Frankfurt und absolvierte eine dreijährige Ausbildung in der Jüdischen Haushaltsschule. Sie wollte Hauswirtschaftsmeisterin werden und nahm nach ihrer Ausbildung eine Stelle als Küchenleiterin im Jüdischen Waisenhaus in Dinslaken an.

Während der nationalsozialistischen Terror-Aktionen im November 1938 wurde sie nach Zerstörung des Waisenhauses zwangsweise mit den Waisenkindern nach Köln transportiert. Anfang 1939 konnte sie durch die Flucht nach Holland der weiteren Verfolgung entkommen. Nach dem Einmarsch der Deutschen Wehrmacht in Holland im Mai 1940 wurde Adi mit vielen anderen jüdischen Flüchtlingen aus Deutschland verhaftet und im Sammellager Westerbork interniert. Dort wurde sie zur Zwangsarbeit in der Landwirtschaft eingesetzt und war dadurch zunächst vor den regelmäßig durchgeführten Deportationen in die Vernichtungslager der Nazis geschützt. Im November 1943 war sie jedoch für den Transport nach Auschwitz vorgesehen.

Mit Hilfe eines befreundeten Lagergefährten konnte sie sich vor der Deportation retten, indem sie durch eine Blitzheirat mit ihrem Beschützer zunächst von der Transportliste gestrichen wurde. Am 11. Januar 1944 wurde sie mit ihrem Mann und vielen weiteren Gefangenen in das Konzentrationslager Bergen-Belsen verschleppt, wo durch die katastrophalen Verhältnisse täglich unzählige Häftlinge an Unterernährung und Krankheiten starben. Unter diesen furchtbaren Umständen arbeitete sie als Krankenschwester in einer Baracke mit über 100 Schwerstkranken, bis sie zusammenbrach. Als Adi und ihr Mann so wie viele andere an Diphtherie erkrankten,



Frankfurt, Volkmarsen, Köln, Holland, KZ Westerbork, KZ Bergen-Belsen, Israel

hätten sie kaum eine Überlebenschance gehabt, wenn nicht der im Lager beschäftigte SS-Mann Theo den beiden täglich heimlich Milch und Lebensmittel von seiner eigenen Essensration zugesteckt hätte. Dieser ältere SS-Mann war eine rühmliche Ausnahme unter den vielen böartigen Wachmännern und SS-Aufseherinnen; Adi hat ihn immer in dankbarer Erinnerung behalten.

Als im April 1945 endlich die Befreiung des Lagers durch die britische Armee bevorstand, wurden über 8000 Häftlinge, unter ihnen auch Adi, von der SS mit Eisenbahnzügen evakuiert und nach Osten mit dem Ziel Theresienstadt transportiert.

Nach einer dreizehntägigen Irrfahrt in den letzten Wirren des Krieges wurde der Zug, in dem sich Adi und ihr Mann befanden, nach vielen Luftangriffen von sowjetischen Truppen bei Tröbitz in Sachsen befreit. Alle Überlebenden waren fast verhungert und die meisten todkrank. Auch nach der Befreiung starben trotz der guten Betreuung durch die russischen Soldaten noch viele Leidensgefährten aus Adis Gruppe.

Mitte Mai 1945, als sie einigermaßen bei Kräften waren, schlugen sich einige junge Leute, die sich aus Westerbork kannten, bis nach Holland durch. Sie meldeten sich bei der israelischen Pionierbewegung „Hechaluz“ für eine Einwanderung in Israel an. Es war ihnen aber klar, dass die Einwanderung illegal erfolgen musste, da die Engländer zu dieser Zeit eine Einwanderung in ihr „Mandatsgebiet Palästina“ mit allen, zum Teil brutalen Mitteln zu verhindern suchten. Unter abenteuerlichen Umständen konnte sich die Gruppe im August 1945 nach

Frankreich und von dort mit einem alten Truppentransporter nach Palästina/Israel durchschlagen. Die Landung und Ausschiffung war noch einmal ein gefährliches Unternehmen, da die britischen Truppen die illegalen Einwanderer mit Schusswaffen am Betreten des Landes hindern wollten.

Adi wurde in einem Kibbuz aufgenommen und konnte jetzt endlich nach der furchtbaren Leidenszeit wieder ein menschenwürdiges Leben führen. Da ihr Mann trotz aller gemeinsam durchlebten Zeiten bei seiner Meinung blieb, dass die zu Adis Rettung geschlossene Ehe nur eine Scheinehe war, trennten sich beide in Freundschaft, obwohl dies für Adi sehr schmerzhaft war.

Sie heiratete später Herrn Zarkover und bekam zwei Söhne. Gemeinsam bauten sie sich unter schwierigsten, entbehrungsreichen Verhältnissen eine kleine Landwirtschaft im Dorf Udim bei Netanya auf und versuchten, mit dem Anbau von Gemüse und einer kleinen Hühnerzucht ihren Lebensunterhalt zu bestreiten. Sie hatten es dabei nicht leicht, da man genau wie bei uns auch in Israel mit agrarischen Kleinbetrieben kaum noch existieren konnte.

Dreimal war sie bei uns in Volkmarsen zu Besuch und meine Frau und ich haben sie mehrmals in Israel besucht, als sie aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr reisen konnte.

Trotz ihrer schweren Kindheit, der für uns unvorstellbaren Leidenszeit in ihrer Jugend und dem lebenslangen mühsamen Existenzkampf war Adi uns gegenüber immer freundlich und ausgeglichen. Ihre tiefe Verbundenheit mit der jüdischen Religion war ihr ein Leben lang eine tragende Säule. Gestärkt durch ihren Glauben nahm sie alle Beschwerden in ihrem Leben und alle Herausforderungen demütig und ohne zu klagen an.

Bei ihrem Rückblick auf die nationalsozialistische Judenverfolgung unterschied sie genau zwischen den damaligen deutschen Verbrechern und denjenigen, die persönlich keine Schuld auf sich geladen hatten, die aber gleichwohl versuchten, die Geschehnisse der Vergangenheit vor dem Verdrängen und Vergessen zu bewahren.

Bedrückend war für Adi, dass sie bis an ihr Lebensende in ihrem kleinen Dorf niemals ohne Angst leben konnte, da die Menschen überall in Israel damals immer wieder mit Terroranschlägen rechnen mussten.

Im Rückblick auf unsere vielen vertrauensvollen Gespräche, in denen sie mir ihre Lebensgeschichte anvertraut hat, bin ich sicher, dass sie auf ihre Weise genau die Gedanken bewegt hat, die in den folgenden Worten ausgedrückt werden:

Ich bat um Stärke, aber Gott gab mir Schwierigkeiten, um mich zu stärken.

Ich bat um Weisheit, und Gott gab mir Probleme, dass ich lerne, sie zu lösen.

Ich bat um Wohlstand, und Gott gab mir Klugheit und Kraft zu arbeiten.

Ich bat um Mut, und Gott gab mir Gefahren, um sie zu bestehen.

Ich bat um Liebe, und Gott gab mir Menschen in Not.

Ich bekam nichts von dem, was ich wollte.

Aber ich bekam alles, was ich brauchte!

"Denke immer daran, die Dinge zu vergessen,
die Dich traurig machen, aber niemals die Dinge,
die Dich glücklich machen."
(Aus dem Buch „12 Geschichten, die das Leben
schrieb“ von Dieter Rudolf, 2022)



Adi 1939



von li.:
Adi Zarkover-Rothschild, Hans Hamberg,
Ilse Meyer, geb. Lichtenstein



23.11.1923 geboren in Hofgeismar
Besuch der Volksschule und ab **1933** des Realgymnasiums in Hofgeismar

26.11.1936 Ausreise in die USA mit einem Kindertransport
Aufnahme bei einer Pflegefamilie in San Francisco

November **1938** bis **01.04.1939** erfolgreiche Anstrengungen zur Rettung seiner Eltern

Schulausbildung, Weiterbildung zum Ingenieur

1956 Heirat mit Margret Dubois

Gestorben am **15.08.1980** an einer Herzattacke

Erwin Goldschmidt aus Hofgeismar

Erwin Goldschmidt
(Beitrag von Julia Drinnenberg, Hofgeismar)

Erwin Goldschmidt wurde am 23. November 1923 in Hofgeismar geboren und besuchte dort die Volksschule und ab 1933 das Realgymnasium, wo er als einziger jüdischer Junge dieser Schule ständig unter Ausgrenzung und Erniedrigung leiden musste.

Am 23. November 1936 feierte er mit seiner Familie und den Verwandten seine Bar Mizwah (Feier der Religionsmündigkeit der 13-jährigen jüdischen Jungen).

Am 26. November 1936 verließ er Deutschland per Schiff mit einem Kindertransport nach Amerika mit einer Gruppe von zehn Kindern und einer Betreuerin. Die Ausreise wurde ermöglicht mit Hilfe der „German Jewish Children's Aid Society“, die Rettungstransporte für jüdische Kinder aus Deutschland organisierte. Seine Eltern und seine Schwestern Lore und Ruth mussten in Deutschland zurückbleiben und hofften darauf, ebenfalls in die Vereinigten Staaten ausreisen zu können, wofür aber unbedingt die Bürgerschaft eines amerikanischen Bürgers erforderlich war.

Während der Reise konnte sich Erwin von seinem Abschiedsschmerz und seinen Ängsten durch das Abenteuer der Schifffahrt und neue Freundschaften mit anderen Kindern etwas ablenken und kam schließlich wohlbehalten in San Francisco an, wo er von der Familie Neuhaus als Pflegekind aufgenommen wurde. Hier konnte er endlich die Schulausbildung fortsetzen, die ihm als Jude in Deutschland versagt blieb.

Die Lage der Juden in Deutschland wurde in dieser Zeit von Tag zu Tag bedrohlicher, mit immer neuen Schikanen und Verordnungen wurde ihnen die Existenzgrundlage brutal entzogen. Am 9. November 1938 während der in ganz Deutschland wütenden



Hofgeismar, USA

Terroraktionen wurde in Hofgeismar auch die Wohnung und das Geschäft der Familie Goldschmidt verwüstet. Der Vater wurde schwer misshandelt, die Familie floh in die Nachbarstadt Warburg.

Verzweifelt und alarmiert durch die Zeitungsmeldungen über die Pogrome in Deutschland suchte Erwin nach jemandem, der die Bürgerschaft für seine Familie übernehmen würde, denn ohne ein solches „Affidavit“ war es unmöglich, ein Visum zu bekommen.

Erwin bat die Familie seines Freundes Teddy Meyers um Hilfe. Die Familie Meyers übernahm gemeinsam mit Erwins Verwandten die Bürgerschaft und konnte dadurch buchstäblich in letzter Minute die Ausreise der Familie Goldschmidt ermöglichen.

Am 1. April 1939 erreichten Erwins Eltern Gustav und Paula mit seinen Schwestern Lore und Ruth New York. Ein tränenreicher Abschied von der Mutter und Oma Johanna Löwy lag hinter ihnen, denn sie hatte kein Visum bekommen und musste in Deutschland zurückbleiben. Johanna Löwy wurde am 31. Juli 1942 nach Theresienstadt deportiert und starb dort am 29. August 1942.

Nach seiner erfolgreichen Ausbildung zum Ingenieur trug Erwin mit seinen Schwestern zum Lebensunterhalt der Familie bei, da es für die Eltern sehr schwer war, eine ausreichende Verdienstmöglichkeit zu finden. Der Vater arbeitete in einem Job als Pförtner, die Mutter verdiente etwas Geld als Putzfrau dazu.

Im Jahr 1956 heiratete Erwin Margret Dubois; das Ehepaar bekam vier Kinder. Über seine bitteren Erfahrungen als Kind in Hofgeismar konnte er mit seinen Kindern nicht sprechen. Sein ganzes Leben lang verfolgten ihn die Erinnerungen. Jede noch so kurze Reise verunsicherte ihn, er vermied große Menschenansammlungen und beobachtete ängstlich die politische Lage.

Erwin starb am 15. August 1980 im Alter von 56 Jahren an einer Herzattacke.



Vater Gustav und die Schwestern Ruth und Lore (vordere Reihe von li.)
hintere Reihe: Oma Johanna Löwy und Mutter Paula (2.u.3.von li.)



Das Haus der Familie
Löwy/Goldschmidt in
Hofgeismar

Erwin Goldschmidt,
Bewerbungsfoto für
den Kindertransport
(1936)



Erwin 1939
mit 16 Jahren



Ankunft in New York, Liberty Island mit der Freiheitsstatue



12.01.1923 geboren in Hofgeismar
Besuch der Stadtschule in Hofgeismar

am 01.04.1938 Aufnahme in den elektrotechnischen Zweig der letzten noch in Berlin bestehenden berufsbildenden jüdischen Schule

Am 29.08.1939 unter dramatischen Umständen Flucht mit einem Kindertransport nach Großbritannien

Registrierung im englischen Flüchtlingslager „Kitchener Camp“

am 11.09.1939

Ab Januar 1940 Besuch der Technical School in Leeds

Juni 1940 bis April 1941 Internierung als „enemy alien“ auf der Isle of Man

10.11.1941 Deportation der Eltern von Wuppertal nach Minsk

Ab Dezember 1941 Arbeit als Filmvorführer in Man-ningham,

ab November 1944 im „Ritz Cinema“ in Huddersfield

16.08.1947 : Eröffnung einer Elektrowerkstatt in Huddersfield,
später Erweiterung um ein Geschäft für Elektrotechnik.

Erfolgreiche Entwicklung von technischen Hi-Fi Produkten

1956 Heirat mit Ruth Williams, zwei Kinder

Gestorben am **13.07.1989** in Huddersfield

Hans Alfred Mathias

Hans Alfred Mathias (Beitrag von Julia Drinnenberg, Hofgeismar)

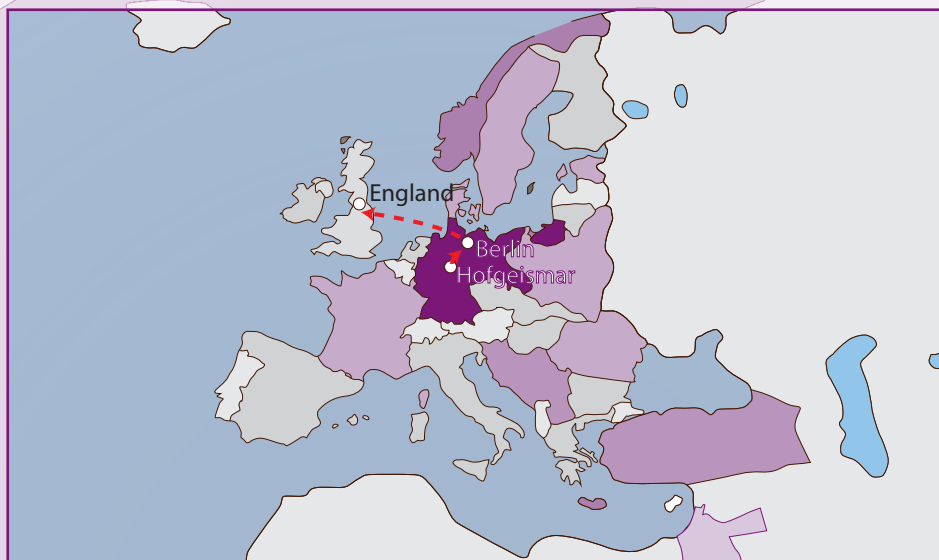
Hans Alfred Mathias wurde am 12. Januar 1923 in Hofgeismar geboren. Während seiner Schulzeit in der Stadtschule wurde er als jüdischer Junge in der Zeit der NS-Herrschaft zum Ziel des Hasses seines Lehrers, eines fanatischen Nationalsozialisten.

1933 war sein Leben, wie das seiner Eltern und der anderen jüdischen Einwohner in Hofgeismar, geprägt von Verfolgung, Kränkungen und Enttäuschungen. Alle Hoffnung auf eine Lehrstelle für den technisch begabten und an elektrischen Dingen hoch interessierten Jungen waren vergebens. Als Jude hatte er 1937 in Deutschland keinerlei berufliche Chance. Auch alle Bemühungen zur Ausreise mit einem Kindertransport nach Amerika schlugen fehl.

Am 1. April 1938 wurde Hans in den elektrotechnischen Zweig der letzten jüdischen berufsbildenden Schule in Berlin aufgenommen. Die Schule wurde von dem seit 1921 in Berlin ansässigen Verein „ORT“ betrieben, der ursprünglich in Russland gegründet worden war und sich für die Berufsausbildung jüdischer Jugendlicher einsetzte. Der Verein ORT als international bekannte Organisation hatte auch eine Sektion in England, die die Berliner Schule aktiv unterstützte, das Schulgebäude kaufte und die Lehrmittel für die Berufsschüler bezahlte.

So stand die Schule in der Nazizeit noch unter einem gewissen Schutz und konnte ihre Arbeit auch noch einige Zeit fortsetzen, als jüdische Kinder ab November 1937 keine öffentlichen Schulen mehr besuchen durften.

Als im Laufe des Jahres 1939 der Beginn eines Krieges immer wahrscheinlicher wurde, beschloss die britische Abteilung des ORT, die gesamte Schule nach England zu evakuieren. Für alle 215 Schüler und Lehrer wurden Visa beantragt, doch die britische Regierung wollte keine größeren Flüchtlingsgruppen ins Land lassen.



Hofgeismar, Berlin, England, Isle of Man (interniert), Huddersfield / Nordengland

Dessen ungeachtet reiste im August 1939 der ORT-Mitarbeiter Joseph Levey, ein britischer Offizier, nach Berlin und wurde in seiner Regimentsuniform samt schottischem Kilt bekleidet in der SS-Zentrale vorstellig. Sein Auftreten machte so viel Eindruck, dass er eine Zusage für die Ausreise der Jugendlichen nach England bekam. Zunächst bekam die Hälfte der Schüler die Ausreiseerlaubnis, die zweite Hälfte sollte eine Woche später folgen. Die Teilung der Schüler in zwei Gruppen erfolgte in alphabetischer Reihenfolge.

In der ersten Gruppe waren die Schüler mit den Namen A bis M, so dass auch Hans Alfred Mathias zu dieser Gruppe gehörte.

Die Lage in den Tagen vor Beginn des Zweiten Weltkriegs wurde immer dramatischer.

Den Jungen fehlten zur Ausreise die Stempel der britischen Botschaft, die bereits geschlossen war. Der britische Offizier Levey spürte einen Konsulatsangestellten auf, brach mit ihm in die Botschaft ein und konnte schließlich alle Pässe stempeln.

Am Bahnhof Charlottenburg drängten sich weit mehr als tausend Menschen in der Hoffnung, noch ausreisen zu können. Hans war unter den 106 Schülern der ORT-Schule, die mit viel Mühe einen Platz im Zug nach Köln finden konnten. In Köln war der Anschlusszug nach Holland schon überfüllt und gesperrt. Die Schüler hoben und schoben einen kleineren Jungen durch das Fenster eines Abteils. Dieser kämpfte sich durch bis zur Tür und öffnete sie für die anderen Schüler der ORT-Schule. Nach Mitternacht fuhr der Zug los. Es war der 29.

August 1939. Zwei Tage später, am 1. September 1939 begann der Zweite Weltkrieg, alle Grenzen wurden sofort geschlossen. Die in Berlin zurückgebliebenen Schüler der zweiten Gruppe konnten Deutschland nicht mehr verlassen, sie wurden im Jahr 1943 mit ihren Lehrern nach Auschwitz deportiert und ermordet. Nur zwei Deportierte der Gruppe überlebten das Todeslager.

Am 11. September 1939 wurde Hans mit seinen Mitschülern der ersten Gruppe und den Lehrern nach ihrer Ankunft im englischen Flüchtlingslager „Kitchener Camp“ registriert.

Ab Januar 1940 besuchte er die Technical School der ORT-Organisation und konnte zunächst seine Ausbildung fortsetzen.

Im Juni 1940 wurde Hans wie alle in Großbritannien befindlichen Deutschen als „enemy alien“ (feindlicher Ausländer) deklariert und auf der Isle of Man, einer Insel zwischen England und Irland, interniert und erst im April 1941 wieder freigelassen.

Seine Eltern Siegfried und Fränze Mathias, die in Hofgeismar ein Schuhgeschäft hatten, wurden am 10. November 1941 von Wuppertal nach Minsk deportiert und am 23. September 1942 im Vernichtungslager Treblinka ermordet.

Seit Dezember 1941 arbeitet Hans Alfred Mathias als Filmvorführer in Manningham, ab November 1944 im „Ritz Cinema“ in Huddersfield.

Trotz aller dramatischen Ereignisse in seiner frühen Jugend, trotz aller Schicksalsschläge mit dem Verlust der Eltern bildet sich Hans ständig weiter, aufbauend auf seiner besonderen technischen Begabung und der Ausbildung in der Techniker-Schule.

Am 16. August 1947 eröffnete er in der Albion Sreet in Huddersfield eine Elektrowerkstatt und später dazu noch ein Ladengeschäft, den „Kingstreet Shop“. 1956 heiratete Hans Ruth Williams, das Ehepaar bekam zwei Söhne in den Jahren 1959 und 1966.

Seit 1958 wurde der Kingstreet Shop unter dem Namen MATAMP immer bekannter. In engem Kontakt zur Musikszene entwickelt Hans, der jetzt nur noch „Mat“ genannt wird, Verstärker und Aufnahmetechnik in höchster Perfektion. Seine technischen HiFi-Produkte wurden weltberühmt!

Mit seinem Namen legt er auch seine Vergangenheit als deutscher jüdischer Junge beiseite und meidet jede Erinnerung.

Hans Alfred Mathias starb am 13. Juli 1989 an einer Herzattacke.

**„Colonel Levey war dort erfolgreich,
wo alle anderen versagten, weil er sehr
beeindruckend war, und die Deutschen
immer noch Militärfiguren respektierten.“**

(Hans Futter aus Greifswald, ehemaliger Mitschüler
von Hans Alfred Mathias) Siehe Foto nächste Seite oben links.



Oberst Leutnant Joseph Levey



Bild aus glücklicheren Zeiten: Hänschen mit seinen Eltern Fränze und Siegfried Mathias

Alfred Mathias



1959 und 1966 werden seine Söhne Peter und Richard geboren



Jugendgruppe im Kitchener Camp Sandwich / England



18.05.1924 geboren in Köln
Der in Hofgeismar geborene Vater Julius betrieb mit seiner Frau Martha eine Tuchgroßhandlung in Köln
Besuch der Volksschule und des Gymnasiums in Köln

Mai 1937 Bar Mizwa

November 1938 Zerstörung der elterlichen Wohnung in Köln

1939 Flucht aus Deutschland mit einem Kindertransport nach England

1940 Internierung auf der Isle of Man als „enemy alien“
Drei Jahre Aufenthalt in verschiedenen Wohnheimen in Liverpool, Wales und Manchester
Grundausbildung als Feinmechaniker

Job in einer Fabrik für Filmprojektoren

Studium in der Abendschule (Physik, Elektronik und Maschinenbau)

Ab 1949 Arbeit in einer Firma für die Herstellung medizinischer Geräte
Entwicklung von Messgeräten für die Behandlung von Herzkrankheiten

Gründung eines Unternehmens für innovative Medizinprodukte

Lebenslanger Einsatz für die Englisch-Deutschen Freundschaftsbeziehungen

1997 Verleihung des königlichen Ordens „Order of the British Empire“

Juli 2001 Auszeichnung mit dem Bundesverdienstkreuz 1. Klasse

Gestorben am **14.04.2003**

Rolf Schild

Rolf Schild: Vom Flüchtlingskind zum Träger des königlichen Ordens (Beitrag von Julia Drinnenberg, Hofgeismar)

Rolfs Großeltern lebten in Hofgeismar, dort wurde auch sein Vater Julius geboren.

Der Vater zog später nach Köln und betrieb dort mit seiner Frau Martha einen Tuchgroßhandel. Nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten war der Vater in besonderem Maße dem Terror der Gestapo ausgesetzt, weil er mit Hilfe einiger Kriegskameraden versuchte, verfolgten Juden die Flucht ins Ausland zu ermöglichen. Er selbst blieb in Deutschland, weil er als Frontkämpfer im Ersten Weltkrieg darauf hoffte, die Nazi-Zeit in seinem geliebten Heimatland durchstehen zu können.

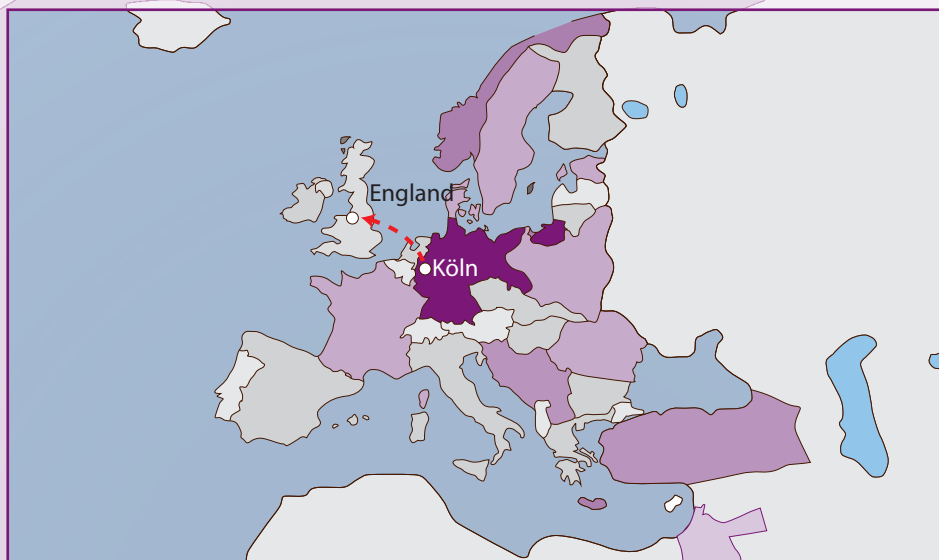
Während der reichsweiten Nazi-Terroraktionen im November 1938 wurde in der sogenannten „Kristallnacht“ auch die Wohnung der Familie Schild schwer verwüstet.

Unter dem Eindruck der Gewalt fassten Rolfs Eltern den Beschluss, wie viele andere jüdische Eltern in Deutschland ihren Sohn mit Hilfe eines Kindertransportes nach England in Sicherheit zu bringen, wo bereits Rolfs älterer Bruder lebte.

Zusammen mit 130 Schülern des Jawne Gymnasiums gelang die Ausreise nach England kurz vor Ausbruch des Zweiten Weltkriegs.

Nach Kriegsausbruch wurde Rolf im Jahr 1940 so wie fast alle in England wohnenden deutschen Flüchtlinge zum „enemy alien“ (feindlicher Ausländer) erklärt und auf der Isle of Man interniert. Nach seiner Freilassung lebte er drei Jahre in verschiedenen Wohnheimen in Liverpool, Wales und Manchester. Durch einen staatlichen Förderkurs bekam er eine Grundausbildung als Feinmechaniker.

Seine Eltern Julius und Martha Schild wurden am 30. Oktober 1941 von Köln nach Litzmannstadt/Lodz in das von den Deutschen besetzte Polen deportiert und am 8. Mai 1942 im Vernichtungslager Chelmo ermordet.



Köln, England, Isle of Man (interniert), Liverpool

Rolf fand eine Arbeitsstelle in einer Firma, die Filmprojektoren herstellte und studierte in Abendkursen Physik, Elektronik und Maschinenbau. 1949 fand er in London eine Anstellung bei einem Unternehmen, das sich auf die Herstellung medizinischer Geräte spezialisiert hatte.

Schon damals begann er hoch motiviert an der Entwicklung von Druckreglern zu arbeiten, die bei Messungen innerhalb des menschlichen Herzens eingesetzt werden konnten. Er erkannte das große Potential dieser technischen Neuheit und beschloss, sich mit einem Partner selbstständig zu machen, da sein Arbeitgeber kein Interesse an seiner Erfindung zeigte.

Was nun in seiner Küche in Hampstead im Kleinen begann, führte bald zu lukrativen Aufträgen. Das Geschäft entwickelte sich sehr erfolgreich. 1975 gründete Rolf den heute marktführenden Konzern Huntleigh, der vielfach für seine innovativen Medizinprodukte ausgezeichnet wurde.

Neben seiner Tätigkeit als Unternehmer setzte er sich sein Leben lang für die Deutsch-Englischen Freundschaftsbeziehungen ein. Für seine Verdienste auf dem Gebiet der Medizintechnik wurde Rolf Schild 1997 mit dem OBE, dem königlich-britischen Orden „Order of the British Empire“ und dem entsprechenden Adelstitel ausgezeichnet.

Am 17. Juli 2001 wurde er von der Bundesrepublik Deutschland für seinen unermüdlichen Einsatz zur Völkerverständigung mit dem Bundesverdienstkreuz Erster Klasse geehrt.

Rolf Schild starb am 14. April 2003 in England.

Rolf Schilds Karriere ist nur ein Beispiel von vielen. Unter den durch die „Kindertransporte“ geretteten Kindern gibt es einen auffällig großen Anteil von später höchst erfolgreichen Menschen. Vier von ihnen bekamen den Nobelpreis. Der größte Teil dieser Kinder hatte den Verlust der Eltern und das prägende Trauma des Holocaust zu überwinden.

So wird für den beruflichen Erfolg der damals völlig mittellosen Flüchtlingskinder wie Rolf Schild neben Begabung und Intelligenz auch eine innere Verpflichtung gegenüber den ermordeten Eltern und Verwandten eine große Rolle gespielt haben.

Vielleicht verhilft Rolf Schilds Lebensgeschichte auch zu einer neuen Sicht auf die Bemühungen heutiger Geflüchteter, in Deutschland Fuß zu fassen.

Als Großbritannien in den Jahren 1938 und 1939 aus humanitären Gründen 10.000 Flüchtlingskinder aufnahm, war man sich noch nicht über das ungeheure Potential bewusst, das in diesen Kindern schlummerte.



Walter Schild; Großmutter Friederike, Rolf Schild, ca. 1935



Dokument für Rolf Schild für die Einreise nach England, 1939

(4274) 5171

This document of identity is issued with the approval of His Majesty's Government in the United Kingdom to young persons to be admitted to the United Kingdom for educational purposes under the care of the Inter-Aid Committee for children.

THIS DOCUMENT REQUIRES NO VISA.

PERSONAL PARTICULARS.

Name SCHILD ROLF

Sex MALE Date of Birth 18.5.24

Place KÖLN

Full Names and Address of Parents
SCHILD JULIUS & MARTA
KÖLN.
ROSENSTRASSE 54





Rolf Schild mit Julian und Daphne, 1964



Rolf Schild 1997 bei der Verleihung des königlichen Ordens O.B.E

22.08.1917 geboren in
Volkmarsen

1933 vom Gymnasium in
Arolsen ausgeschlossen
Auswanderung nach New
York im Alter von 16 Jahren

1934 Rückkehr wegen des
Todes seines Vaters
Flucht zurück nach Ame-
rika wegen drohender
Verhaftung als „Jüdischer
Rückkehrer“
Ungelernter Arbeiter in vie-
len Jobs, Weiterbildung in
Abendschulen,
Selbstständiger Handels-
vertreter

1996 Besuch in Volkmarsen

In New York verstorben am
03.10.2001

Fritz Nassau

Fritz Nassau wuchs mit seinen beiden Geschwistern in Volkmarsen auf.

Sein Vater Louis Nassau war ein weit über die Stadt hinaus hochgeachteter und bei den Bauern der Region beliebter Viehhändler. Nachdem Fritz schon 1933 wie alle jüdischen Schüler das Realgymnasium in Arolsen verlassen musste, wanderte er auf Anraten seiner Eltern nach New York aus; er war zu dieser Zeit gerade 16 Jahre alt. In vielen Telefongesprächen und besonders auch bei seinem Besuch 1996 in Begleitung seiner Ehefrau sowie seinen Enkeltochtern Jessica und Abigail konnte man deutlich spüren, wie sehr er an seiner alten Heimat hing. Er konnte nie verwinden, dass er von den eigenen Landsleuten während der nationalsozialistischen Herrschaft in die Flucht getrieben wurde. Oft äußerte er den Wunsch, in seiner Heimatstadt begraben zu werden, was aber später nicht verwirklicht werden konnte.

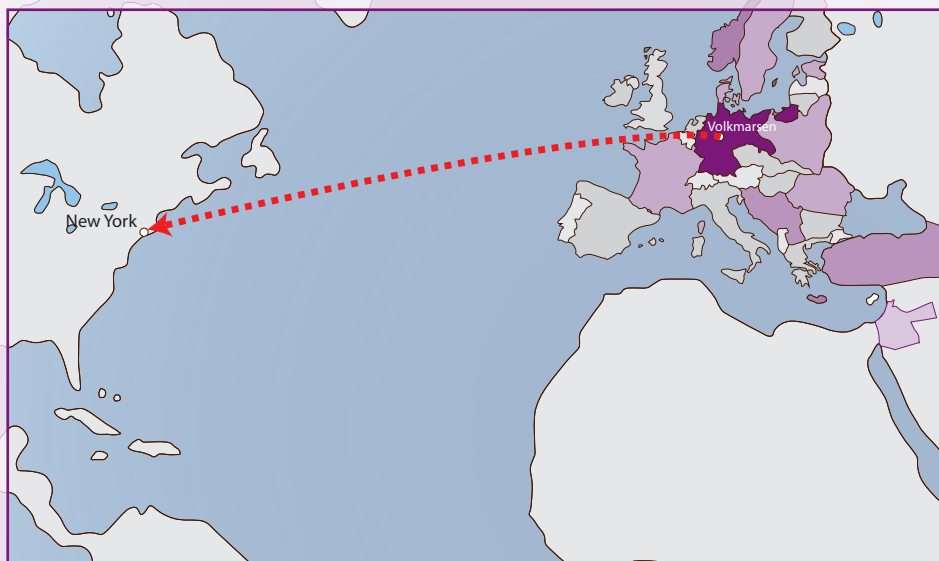
Fritz Nassau starb 2001 in New York.

Als er 1996 auf Grund unserer Einladung nach Volkmarsen kam, entwickelte sich sofort ein sehr freundschaftliches und vertrauensvolles Verhältnis und die Bereitschaft, uns aus seinem Leben zu erzählen.

Auszüge aus seinen uns überlassenen Erinnerungen:
„Ich kann mich mehr an die Bar-Mizwa meines Bruders erinnern als an meine. Es war eine wunderbare Feier. Woran ich mich besonders erinnere, war das Leitwort, das er sich gewählt hatte: Edel sei der Mensch, hilfreich und gut. Ein deutsches Wort. Wir waren ja Deutsche.

Meine Bar-Mizwa war kleiner. Das war schon die Zeit, als Hitler getobt hat.

Zu der Zeit war in Volkmarsen der Wachtmeister Heinrich Claus der Vertreter des Gesetzes. Er hat sich den Himmel verdient. Er war ja Gesetzesdiener, ist aber ein Mensch drunter gewesen, denn 1933 wollte man meinen Bruder Kurt verhaften. Da ist Herr Claus zu meinem Vater gekommen und hat gesagt: „Der Junge kann nicht nach Hause kommen. Wenn er kommt, muss ich ihn verhaften“.



Volkmarßen, Hamburg, New York

Im Juli 1934 war mein Vater gestorben, da kam ich zurück nach Volkmarßen. Eines nachts hat der Polizist Claus an unsere Tür geklopft, so um zwei oder drei Uhr nachts, und hat gesagt: „Schafft den Fritz weg, sofort, morgen früh soll er verhaftet werden!“

Da bin ich nach Kassel zu Tante Johanna und von dort zurück nach New York. Also hat er uns beiden, meinem Bruder und mir, sozusagen das Leben gerettet. Deshalb sage ich, er müsste im höchsten Himmel sein. Die Stadt sollte das anerkennen!“

[Anmerkung: ...hat sie aber nicht]

Fritz berichtet aus seiner Zeit als Jugendlicher in New York:

*„Ich bin mit zwei Dollar nach New York gekommen. Da wohnte Ernst Blume aus Volkmarßen, er hatte eine Metzgerei. Der ist zu mir gekommen und hat gesagt: „Fritz, wenn du etwas brauchst, ich helfe dir. Dein Vater und ich haben auf der selben Schulbank gesessen.“ Ich habe gesagt: „Herr Blume, ich kann meinen Lebensunterhalt selber verdienen, ich habe genug zum Leben“. - **Das war so sechs Dollar die Woche, mit Tellerwaschen und alles so was.***

Aber ich habe gesagt: „Onkel Ernst, du kannst mir helfen. Ich habe verschiedene Onkels und Tanten, die wollen nach Amerika und haben keinen, der die Bürgerschaft stellt. Kannst du mir Geld leihen, damit ich es auf die Bank lege und damit nachweise, dass ich das Geld habe, dann kann ich sie unterstützen und eine Bürgerschaft zu leisten“ Da hat er mir 2.000 Dollar gegeben. Er sagte, wenn du

*kannst, dann gib mir das Geld später wieder, wenn nicht, behalte es.
So habe ich meinen Onkel Sallo rüber gebracht und noch manch andere. Manche konnten nicht mehr kommen, es war zu spät.....“*

In verschiedenen „Entschädigungsanträgen“ fand ich folgende Aussagen einer Rechtsanwaltskanzlei:

„Mein Mandant konnte in New York seine Ausbildung nicht mehr nachholen, da die finanziellen Verhältnisse es nicht mehr erlaubten, das dafür benötigte Geld aufzubringen.

Vom Tage seiner Einwanderung an musste er sich sofort in den Arbeitsprozess einschalten. Er hat in den verschiedensten Berufen gearbeitet, aber ich bin nicht in der Lage, hierüber Zeugnisse vorlegen zu können, da man diese deutsche Methode hier nicht kennt. Der Arbeitnehmer kann hier wöchentlich oder sogar täglich seinen Arbeitsplatz wechseln, ohne jede Kündigungsfrist und ohne irgendwelche Unterlagen zu erhalten“.

Fritz erzählte mir, dass er als ungelernter Arbeiter oft schon nach kürzester Zeit wieder seinen Job verlor und sich eine andere Arbeit suchen musste, aber selbst die schmutzigste Arbeit hat er angenommen, um seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Unterstützungen von staatlichen Stellen gab es für die Flüchtlinge nicht. Aber obwohl er selbst nur ein minimales Einkommen hatte, versuchte er, seinen Verwandten in Nazi-Deutschland eine Einreise in die USA zu ermöglichen.

1942 wurde er als Soldat zur amerikanischen Armee eingezogen. Nach seiner Entlassung 1944 hat er sich neben seinen verschiedenen Hilfsarbeiter-Tätigkeiten in Abendschulen und Studiengängen in Medizintechnik weitergebildet. Nach den schwierigen Anfangszeiten in seiner Jugend konnte er sich als Handelsvertreter für medizinische Geräte eine Existenz aufbauen, heiratete seine Frau Lori und konnte ein eigenes Haus erwerben.

Allerdings konnte er keine ausreichende Altersversorgung aufbauen und musste noch im Alter von 80 Jahren kleine Nebenjobs annehmen.

Trotz seiner bedrückenden Erinnerungen fühlte er sich immer seiner Heimatstadt Volkmarßen verbunden und bewahrte sich sein Leben lang eine fröhliche, optimistische Grundeinstellung, was wir bei seinem Besuch und in den vielen Telefongesprächen oft erleben konnten.



Volkmarser Jugendturner 1929,
unter ihnen Arthur Lichtenstein
und Fritz Nassau



Fritz und Lori Nassau,
Besuch in Volkmarsen 1996



Fritz Nassau mit
Ernst Klein, 1996

01.01.1910 geboren in
Volkmarsen

1916 - 1920 Volksschule
ab 1920 „Höhere Mäd-
chenschule“ in Arolsen
und Warburg
Mitarbeit im väterlichen
Viehhandels-Geschäft

1937 Auswanderung nach
New York

29.06.1939 Aberkennung
der deutschen Staats-
bürgerschaft mit der Be-
gründung „weil sie durch
ihr Verhalten [die Flucht in
die USA], das gegen die
Pflicht zur Treue gegen
Reich und Volk verstößt,
die deutschen Belange ge-
schädigt hat“

2005 verstorben in New York

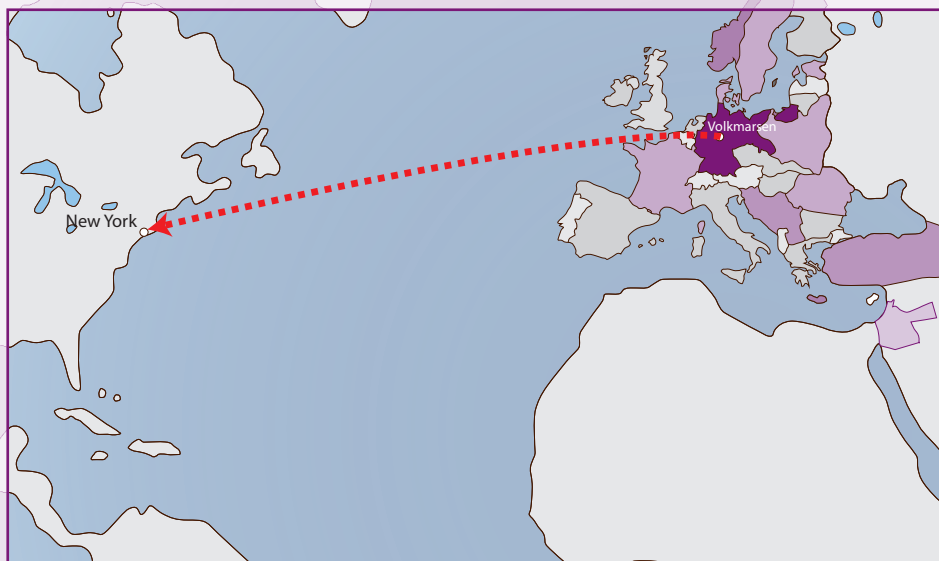
Gertrud (Trude) Nassau (verheiratete G. Meyer)

Trude Meyer

Frau Gertrud Meyer-Nassau kam 1996 auf Einladung des Vereins Rückblende Gegen das Vergessen, also im Alter von 86 Jahren, mit ihren Kindern Rita und Ronald sowie weiteren Verwandten zu einem zehntägigen Besuch nach Volkmarsen. In etlichen Gesprächen hat sie mir viele wertvolle Informationen über ihre Familie und das Leben der Juden in Volkmarsen und Breuna geben können. Einen Kurzbericht sandte sie schon einige Jahre vorher an Dr. Michael Dorhs/ Stadtmuseum Hofgeismar. Frau Meyer-Nassau starb am 01. November 2005 in New York.

Auszug aus den Lebenserinnerungen von Trude Meyer-Nassau, New York:

„Ich wurde am 1. Januar 1910 in Volkmarsen geboren. Bin dort in die evangelische Volksschule gekommen; kam mit 10 Jahren in die höhere Mädchenschule in Arolsen und die letzten 3 Jahre bis zu meinem Einjährigen ging ich in Warburg zu der Höheren Schule, die von Schwestern geleitet wurde. Mein Denken war deutsch und meine Freundinnen und Freunde waren jüdisch und christlich. Als Hitler kam, hatten einige Angst, mit mir zu verkehren. Meine beste Freundin Toni Floren ist mir bis heute noch treu geblieben. Sie kam im Dunkeln ins Haus, dass sie nicht gesehen wurde. Patienten ihres Mannes drohten ihr, wenn sie weiter mit dem Judenmädchen gehe, würden sie nicht mehr zu ihm in die Zahnarztpraxis kommen. Wir mussten Abschied in Kassel nehmen, wo uns niemand kannte. Ich besuchte sie nach 26 Jahren. Ich wollte erst nie wieder deutschen Boden betreten! Seitdem war ich oft bei ihr und sie besuchte mich 1969 für 4 Wochen. Es gab einige Menschen in Volkmarsen, die anständig waren, doch die meisten gingen mit der Mehrheit. Kein Mensch kann nachfühlen, was es heißt, seine Heimat zu verlassen unter solchen Umständen. Man kam in ein



Volkmarshen, Kassel, New York

fremdes Land mit 10 \$ und hier war eine Depression. Der Anfang war schwer. Jetzt ist Amerika meine Heimat. Ich habe 2 Kinder. Mein Mann ist seit 19 Jahren tot und ich hoffe, meinen Lebensabend hier in Ruhe zu verbringen. Ich will noch erwähnen, dass mein Vater im Ersten Weltkrieg war, vier Brüder meiner Mutter auch in Russland und an der Westfront. Zwei bekamen das Eiserne Kreuz. Albert Rosenstock in Volkmarshen war auch im Krieg; aber das hat niemandem geholfen zu leben. In Volkmarshen wurde der jüdische Friedhof zerstört und die Gräber geschändet. Als die Amerikaner kamen, musste der Friedhof in Ordnung gebracht werden und von den zertrümmerten Grabsteinen wurde ein Denkmal errichtet. Jetzt wird der Friedhof gut gehalten. Ich will nur noch sagen, dass es sehr anzuerkennen ist, dass es noch Menschen in Deutschland gibt wie Sie, die diese Nachforschungen machen. Sollte ich wieder nach Deutschland kommen, werde ich mir das Museum in Hofgeismar ansehen. Entschuldigen Sie meine Fehler, nach 60 Jahren ist manches vergessen. Es grüßt bestens Frau Trude Meyer, geb. Nassau“

Als Gertrud Meyer-Nassau uns 1996 besuchte, war sie bereits 86 Jahre alt. Sie war glücklich darüber, nochmal in der alten Heimat zu sein und zu erleben, dass heute andere Menschen in Deutschland leben als die, die sie in ihrer Jugend kennenlernen musste.

In unserem Gästebuch beschrieb sie ihre Gefühle so:

„Liebe Freunde, es war so schön hier und Ihr habt Euch selbst übertroffen. Ihr

wolltet alles Böse, was wir erlebten aus unserem Gedächtnis bringen. Die Tage, die wir hier mit Eurer Großzügigkeit und Liebe verlebten, werden wir nie vergessen! Ich danke Euch mit vollem Herzen. Möge unser Gott im Himmel Euch und auch uns weiter beschützen. Vielleicht werden wir uns wiedersehen. Ich weiß nicht, wie ich Ihnen allen danken soll für die schöne Zeit in Volkmarsen. Vom Anfang bis zum Ende war alles wunderbar ausgedacht. Sie haben uns die Heimat und die Gastfreundschaft in den schönsten Farben gezeigt. Wenn alle Menschen in Deutschland wie Sie wären, wäre es ein besseres Land.... Darum danke ich Ihnen und unserem Schöpfer, dass ich es in meinem Alter genießen konnte!

Trude Meyer-Nassau (New York, USA geb. 1910 in Volkmarsen) 1996“

Auch Trude hat die Herausforderungen des neuen Lebens in einem fremden Land mit Tatkraft bewältigt, sie hat sich gemeinsam mit ihrem Mann eine Existenz aufgebaut. Die Eheleute konnten sich später ein schönes Haus in Brooklyn bauen und ihren Kindern konnten sie später das Studium als Grundlage für das eigene Leben finanzieren.

Am 1. Januar 2005 haben meine Frau und ich sie in New York besucht und mit ihr und ihren Kindern zusammen ihren 95. Geburtstag feiern können.

Trude Naussau als Ehrendame des Schützenkönigs. Zweite von links. (1930)





von links: Rita Meyer, Toni Floren,
Trude Meyer-Nassau, Ronny Meyer,
hinten Ernst Klein

Auf dem Friedhof in
Breuna am Grabstein
Baruch Hamberg. Von
links: Liesel Pasch mit
Rita Meyer, dahinter Karl
Cöster, rechts Trude
Meyer-Nassau und
Agnes Claus



1996 mit Blick auf die
Kugelsburg
von links: Lori und Fritz
Nassau, Bern Brent, Trude
Nassau, dahinter die beiden
Kinder Rita und Ronny, Hans
und Ursel Hamberg

1975 geboren in Kiew.
1992 Auswanderung nach Deutschland. **1994** bis 1996 in Volkmarsen, Abschluss mit Abitur. **1996** - **2004** Studium (Jura, Erziehungswissenschaften, Pädagogik, Psychologie und Soziologie)
2004 - **2006** Erzieherin im Montessori Kinderhaus in Zürich.
2006 - **2008** Sozialarbeit mit jungen Erwachsenen,
2011 - **2018** Erzieherin in der Jüdischen Gemeinde Frankfurt.
 Seit August **2018** Mitarbeiterin beim Sozialreferat der ZWST (Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland)



Yevgenia Freifeld

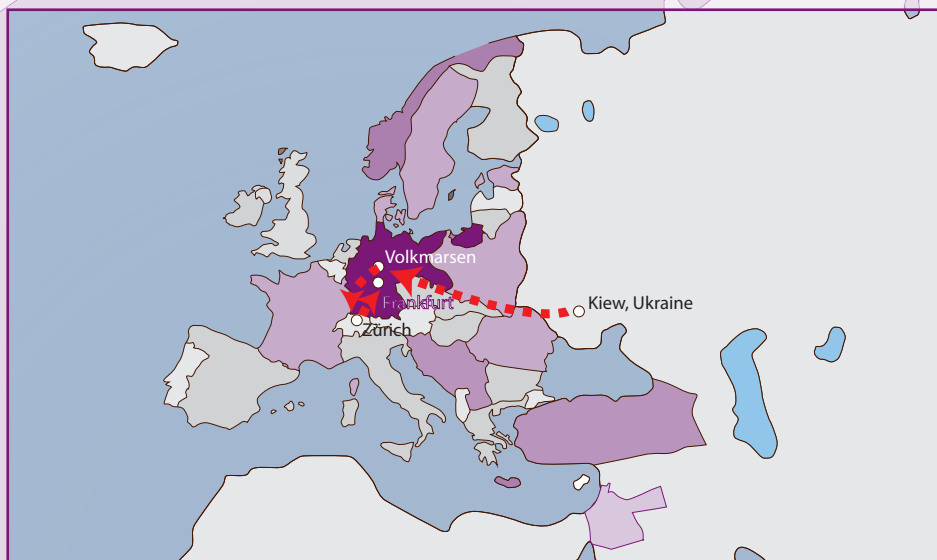
Yevgenia Freifeld lernte ich in den Jahren 1994 bis 1996 kennen.

In den Jahren 1994 bis 2012 hatte ich als ehrenamtlich tätiges Vorstandsmitglied der „Akademie für interkulturelle Bildung“ bzw. der „Akademie für Erwachsenenbildung“ in Volkmarsen viele Begegnungen mit mehreren hundert jungen Menschen, die in diesen Jahren als sogenannte „Kontingentflüchtlinge“ aus der ehemaligen Sowjetunion in Deutschland aufgenommen worden waren.

In der Akademie richteten wir „Sprach-Intensivkurse“ aus, um die jungen Migranten auf das Leben in unserem Land vorzubereiten und ihnen Zugang zum Hochschulstudium zu ermöglichen. Da die meisten Migranten jüdischer Abstammung waren, bemühte ich mich, ihnen Kenntnisse über die Geschichte der früher hier in Deutschland und auch in unserer Region lebenden jüdischen Einwohner zu vermitteln. Selbstverständlich wurde auch die Zeit der Judenverfolgung während der Hitler-Diktatur ausführlich besprochen. Dabei war es für die jungen Leute immer besonders interessant und beeindruckend, wenn ich sie mit Zeitzeugen zusammenbrachte, die bereit waren, über ihre eigenen Schicksale zu berichten. Diese Begegnungen und vor allem auch die Exkursionen in NS-Gedenkstätten wie Bergen-Belsen und Buchenwald oder das Zwangsarbeiter-Lager in Hessisch Lichtenau-Hirschhagen (Näheres im Artikel über Blanka Pudler) hatten eine nachhaltige Wirkung auf die Schülerinnen und Schüler.

Viele denken auch heute noch gern an diese Zeit zurück, wie zum Beispiel Yevgenia Freifeld, die mir vor kurzem folgendes schrieb:

„Im Dezember 1992 wanderte meine Familie aus der Ukraine nach Deutschland aus. Wir waren desorientiert und buchstäblich sprachlos. Als sehr unterstützend empfand ich in dieser Zeit die Gestaltung des Abschnitts „vom Sprachkurs zum Abitur“, den ich der Otto Benecke Stiftung zu verdanken habe. Denn nicht nur der Ablauf im Unterricht, sondern auch möblierte Unterkünfte und Stipendien wurden organisiert.“



Ukraine, Deutschland, Volkmarshausen, Frankfurt

Nach einigen Monaten Wartezeit in Würzburg kam ich nach Fürth zum Sprachkurs. Direkt danach fing ich einen zweijährigen „Abiturkurs für Asylberechtigte und Kontingent-Flüchtlinge (ASA-Kurs) in Volkmarshausen an. Dieser Kurs ermöglichte mir nicht nur den Zugang zum Studium in Deutschland. Er gab mir denjenigen menschlichen Halt, den ich in den ersten Jahren nach der Auswanderung gebraucht habe.

Ich lernte neue Unterrichtsmethoden. Vor allem Musik und Deutsch. Unser Musiklehrer hat parallel zur Klassik auch Jazz, Blues und Rock unterrichtet. Im Deutschunterricht habe ich gelernt, die Intention des Autors frei zu interpretieren und verschiedene Texte zu analysieren. Ein weiteres Vergnügen im Deutschunterricht und außerhalb dessen waren die Unterhaltungen mit unseren Lehrern, weil wir außer den bekannten deutschen Werken auch solche kannten, die aufgrund der politischen Ansichten der Autoren eher im sowjetischen Raum bekannt waren.

In meinen Erinnerungen habe ich Volkmarshausen als ein gemütliches Städtchen, das wir auf den Kopf gestellt haben - so war unsere damalige Wunschvorstellung. Die Akademie selbst weckt in mir ausschließlich warme Erinnerungen. Allein die herzliche, willkommene, wohlwollende und freundliche Haltung unserer Lehrerinnen und Lehrer uns gegenüber.

Sie waren aufrichtig und motiviert in ihrem Wunsch, uns ein erfülltes und ausgefülltes Leben zu ermöglichen.

In diesen zwei Jahren machte ich den Führerschein, fuhr manchmal per Anhalter nach Arolsen und zurück, lernte unterschiedliche Menschen aus verschiedenen Ländern kennen, fand Gleichgesinnte und hatte anschließend meinen Zugang zum Studium in Deutschland.

Als ein ziemlich naives und durch die Auswanderung verwirrtes „sowjetisches“ Mädchen durfte ich meine ersten Jahre in Deutschland in einem vielleicht nicht extrem fördernden, dafür aber einem wohlwollenden und motivierenden Raum verbringen.

Yevgenia Freifeld“

Anmerkung: Dass Yevgenia Freifeld sich so gut in die neuen Verhältnisse in einem für sie fremden Land eingelebt und ihre berufliche Weiterentwicklung so erfolgreich vorangebracht hat, ist besonders darauf zurückzuführen, dass sie mit Fleiß und hoch motiviert die Herausforderungen angenommen hat, die durch die Einwanderung nach Deutschland auf sie zugekommen sind. Diese Bereitschaft, sich mit großen Anstrengungen weiterzubilden und sich erfolgreich eine berufliche Existenz aufzubauen, habe ich damals bei allen Schülerinnen und Schülern als wichtigste Grundlage für ihren weiteren Lebensweg miterlebt.

Blanka Pudler im Gespräch mit Jugendlichen der Akademie für interkulturelle Bildung Volkmarsen während eines Rundgangs auf dem Gelände der ehemaligen Munitionsfabrik Hirschhagen bei Hessisch-Lichtenau.



Die Sprache ist der Schlüssel

Landtagsabgeordneter Dr. Lübcke besuchte Schüler der Volkmarsen Akademie

Von Thomas Hoffmeister

VOLKMARSSEN. „Das Wichtigste ist die Sprache.“ Das sagte gestern bei einem Besuch in der Akademie für interkulturelle Bildung der CDU-Landtagsabgeordnete Dr. Walter Lübcke vor Sprachkurs-Schülern aus Russland, Kasachstan und der Ukraine. Die jungen Leute absolvieren in Volkmarsen einen viermonatigen Kurs.

Mit viel Einfühlungsvermögen plauderte Dr. Lübcke in lockerer Runde mit Konstantin Schischkin (24), Elena Lade (21), Angelika Sapilidi (18) und Jewgeni Fomin (19) über Gemeinsamkeiten und

Plauderei mit viel Einfühlungsvermögen

Unterschiede in Russland und Deutschland. An dem Gespräch nahmen auch Bürgermeister Hartmut Linnekugel sowie Peter Dietrich und Ernst Klein vom Vorstand des Akademie-Trägervereins teil.

Einig war man sich, dass vier Monate für einen Deutsch-Sprachkurs zu wenig sind. „Ich kann in vier Monaten nicht Russisch lernen“, machte Dr. Lübcke deutlich.

Wer zum Sprachkurs in die neue Akademie kommt, hat in der alten Heimat eine Schulausbildung abgeschlossen, teilweise auch ein Studium absolviert, wie Konstantin Schischkin. Er ist Bergbau-Ingenieur und hofft, nach einem Ergänzungsstudium als Elektro-Ingenieur arbeiten zu können. Elena Lade (Kalininograd) und Angelika Sapilidi



Auf der Treppe der Volkmarser Akademie: Von links Bürgermeister Hartmut Linnekugel, Angelika Sapilidi, Sozialpädagogin Thomas Thiel, Dr. Walter Lübcke, Jewgeni Fomin, Elena Lade, Konstantin Schischkin, Ernst Klein und Trägervereins-Vorsitzender Peter Dietrich.

FOTO: HOFFMEISTER

(Kasachstan) streben einen Sonderlehrgang bei der Otto-Benecke-Stiftung und danach das Abitur an.

Auch wenn am Stadtbruch nicht mehr das internationale Flair früherer Tage herrscht - Vorsitzender Peter Dietrich erinnerte etwas wehmütig an 250 Stipendiaten - so kommen die Schüler auch heute aus der gesamten Bundesrepublik,

zum Beispiel aus Aschaffenburg, Frankfurt oder Suhl.

Verstärkung im sozialpädagogischen Bereich stellte Dr. Lübcke über die Ehrenamts-Initiative der Landesregierung in Aussicht. Gleichzeitig lud der CDU-Politiker die Schüler nach Frankfurt und Wiesbaden ein. „Ihr dürft auch die russische Sprache nicht verlernen“, gab Dr. Lübcke

den jungen Leuten mit auf den Weg. Für die berufliche Zukunft sei es eine „große Chance, beide Mentalitäten zu kennen“.

Der Akademie fühlt sich Lübcke seit vielen Jahren eng verbunden. Das begründet er mit der Integrationsarbeit, die in Volkmarsen geleistet wird. „Ein Juwel in Nordhessen“, lobte Dr. Lübcke.

HNA Ausgabe Waldeck 22.03.2005

Bericht über die Arbeit der Akademie für interkulturelle Bildung in Volkmarsen.

Y
E
V
G
E
N
I
A

F
R
E
I
F
E
L
D

Geboren **1976** in Kiew (Ukraine, ehemalige Sowjetunion)

1992 im Alter von 16 Jahren als „Kontingentflüchtling“ Einwanderung nach Deutschland mit der Familie. Abitur in Kassel. Studium in Göttingen (BWL/Marktforschung)

Seit **2015** Leiterin des „Sara Nussbaum Zentrums“ in Kassel. Aufbau der Dauerausstellung „Juden in Kassel“, Organisation zahlreicher Sonderausstellungen, Lesungen, Konzerte, Vorträge etc.

Elena Padva

Seit vielen Jahren arbeite ich bei verschiedenen Projekten und Veranstaltungen mit Elena Padva zusammen beim Thema „Gegen das Vergessen – Für das Begreifen“.

Sie erzählt:

„Meine Familie kam aus Kiew (Ukraine) nach Deutschland im Jahr 1992.

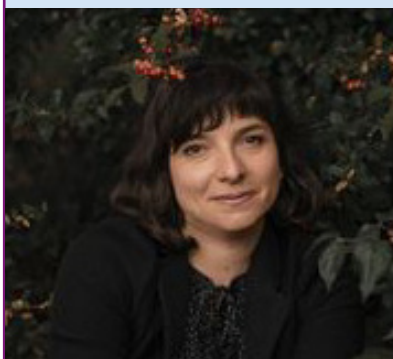
Nach dem Zerfall der Sowjetunion ergab sich für Jüdinnen und Juden eine Möglichkeit zur Auswanderung und ca. 200.000 sind als Kontingentflüchtlinge nach Deutschland gekommen. USA, Israel, Frankreich, Holland – so breit ist die Geografie unserer Familienmitglieder.

Keiner von uns war je zuvor im Ausland gewesen. Ich war damals 16 Jahre alt. In diesem Alter ist es besonders schmerzhaft, sich von Freunden und Klassenkameraden zu trennen. Wenn ein Mensch die Landessprache nicht spricht, verliert er 80% seiner Persönlichkeit. Ich hatte aber Glück: ich kam auf eine sehr gute Schule mit netten Lehrern. Meine Mitschülerinnen und Mitschüler kamen aus der ganzen Welt und waren sehr freundlich – einen von ihnen habe ich später geheiratet.

Die erste Zeit in Deutschland war schwierig und gleichzeitig auch sehr aufregend. Wir lernten viel Neues kennen: das Essen, die Gewohnheiten und die Mentalität – alles musste neu erlernt und verstanden werden. Fast jedes Wochenende waren wir unterwegs, überwiegend in den Städten um Kassel herum. Wir wollten unsere neue Heimat besser kennenlernen.

Ich habe Abitur gemacht und in Göttingen BWL studiert. Seit sieben Jahren leite ich das Sara Nussbaum Zentrum für Jüdisches Leben in Kassel. Es ist ein außerschulischer, weltlicher jüdischer Ort für alle, die Interesse an Begegnung und Bildung haben.

Meine Kinder sind hier in Kassel geboren. Besonders jetzt, in der Zeit des Krieges in der Ukraine denke ich die ganze Zeit über den Begriff „Heimat“ nach. Wann wird ein fremdes Land zu einem (gewählten) Heimatland, zu einem Zuhause? Kann ein Mensch multiple





Ukraine, Deutschland, Kassel

Identitäten besitzen? Ich bin als Jüdin in der Ukraine geboren, meine Muttersprache ist Russisch, ich lebe in Deutschland. Mein Kollege und Gesangspartner ist Alevit, meine beste Freundin ist mit einem Araber verheiratet. Alle diese Attribute gehören zu meiner Identität und machen somit mich aus“.

Seit 2015 ist Elena Padva Leiterin des Sara Nussbaum Zentrums in Kassel, einer besonderen Begegnungsstätte für jüdische Kultur und ein bedeutender außerschulischer Lernort. Unter ihrer Leitung wurde die Dauerausstellung „Juden in Kassel“ aufgebaut und viele Sonderausstellungen konzipiert und erfolgreich präsentiert wie zum Beispiel die Ausstellung „Kontingentflüchtling war gestern. 25 Jahre jüdisch-russische Einwanderung nach Kassel“. Durch die eindrucksvoll gestalteten Ausstellungen und auch durch die regelmäßigen Veranstaltungen wie Lesungen, Vorträge, Konzerte, Zeitzeugenberichte hat sich das Sara Nussbaum Zentrum zu einem ganz besonderen Anziehungspunkt entwickelt mit einer Ausstrahlung, die weit über Kassel und die Region hinausgeht.

E
L
E
N
A

P
A
V
D
A

**Bist du neu in einem Land,
musst du dich aufs Neue beweisen.**

12.01.1975 geboren in Astrachan, ehemalige Sowjetunion, heute Russland

1993 Umzug mit der Familie nach Deutschland
Jurastudium in Göttingen

2001 Studium in Harvard / USA (Stipendium)
Promotion an der Humboldt-Universität in Berlin
Rechtsanwalt in Berlin
Mitglied im Präsidium der Jüdischen Gemeinde zu Berlin
Referatsleiter bei der Heinrich-Böll-Stiftung
Publizist und Politiker

Mitglied des Europäischen Parlaments seit
02.07.2019

Sergey Lagodinsky

Dr. Sergey Lagodinsky kam mit seiner Familie Ende 1993 als jüdischer Kontingentflüchtling aus Astrachan in der ehemaligen Sowjetunion nach Deutschland. Nach dem ersten Aufenthalt in Schleswig-Holstein zog er mit seinen Eltern und seinem Bruder nach Kassel.

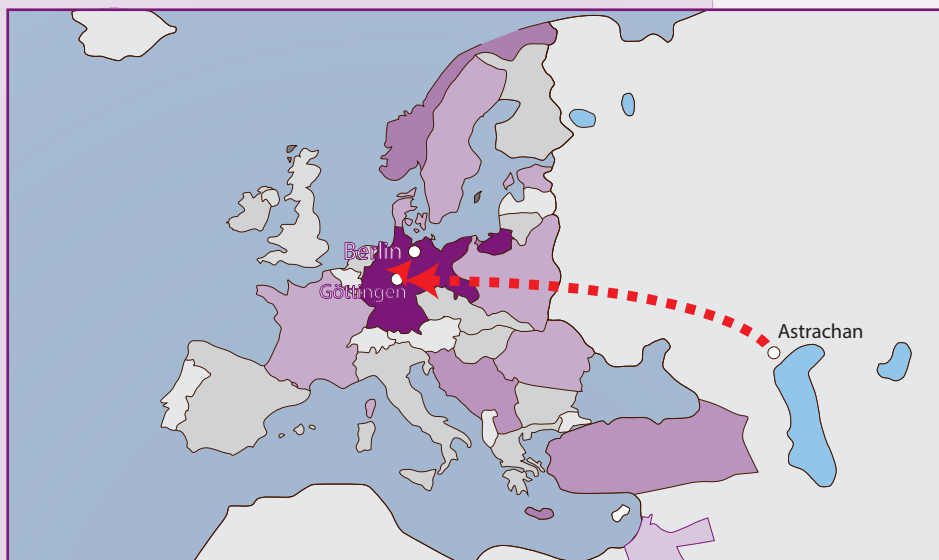
Durch meine freundschaftliche Zusammenarbeit mit der Jüdischen Gemeinde in Kassel lernte ich die Familie kennen und war schon damals beeindruckt davon, wie schnell die beiden jungen Männer deutsch lernten und wie zielstrebig sie mit Fleiß, Intelligenz und Kreativität ans Werk gingen, um sich eine berufliche Existenz zu erarbeiten. Dabei bauten sie gleichzeitig durch ihren freundlichen, fröhlichen Umgang mit ihren Mitmenschen einen Freundeskreis auf, in dem neben allem Lerneifer die Freude an Musik und Geselligkeit sowie die Bereitschaft zu ehrenamtlichen Aktivitäten ihren Weg begleitete.

Sergey legte die Abiturprüfung als Jahrgangsbester ab und studierte mit erfolgreichen Abschlüssen Rechtswissenschaften in Göttingen. Wegen seiner guten Leistungen erhielt er für sein Studium Stipendien der Deutschen Akademischen Stiftung und der Heinrich-Böll-Stiftung und konnte 2001 dank eines Stipendiums sein Studium an der berühmten Harvard-Universität in den USA fortsetzen.

Nach dem Studienabschluss zog er nach Berlin und arbeitete unter anderem als Publizist und Rechtsanwalt, betätigte sich aber auch ehrenamtlich in der Jüdischen Gemeinde und anderen Institutionen. In seinem Bestreben, das politische Leben mitzugestalten, trat er in die SPD ein, wechselte aber 2011 zur Partei „Bündnis 90/Die Grünen“.

An der Berliner Humboldt-Universität promoviert er mit dem Thema „Meinungsfreiheit und Schutz vor antisemitischen Äußerungen“.

Trotz seiner vielfältigen überregionalen Aktivitäten hat er bis heute immer die freundschaftlichen Verbindungen nach Kassel und Nordhessen aufrecht erhalten. 2015 nahm er auf meine Bitte hin an der Jubiläumsveranstaltung des Vereins „Rückblende gegen das Vergessen“ in Volkmarsen teil. Seine An-



Als „Kontingent-Flüchtling“ aus der ehemaligen Sowjetunion nach Kassel,
Schul Ausbildung, Studium, Politiker, Abgeordneter des Europa-Parlaments

sprache zum Thema „Juden in Deutschland – Gegenwart und Zukunft“ hat die große Schar der Gäste nachhaltig beeindruckt. Kernaussage seiner Rede war „Wir bleiben, weil wir gekommen sind, um hier zu bleiben. Wir haben Hab und Gut hier ausgebreitet, hier leben, arbeiten, studieren, wirken und singen wir.“ So hat er es auch in der Ausstellung „Kontingent-Flüchtling war gestern“ des Sara-Nußbaum-Zentrums in Kassel anlässlich des Rückblicks auf 25 Jahre jüdisch-russischer Einwanderung nach Kassel formuliert und damit deutlich gemacht:

Ja, wir sind angekommen und haben unseren Platz gefunden!

Zwei Beiträge aus der Dokumentation „Angeworben“ des Sara - Nussbaum - Zentrums drücken aus, was sicher viele Menschen fühlen, wenn sie ihre Heimat verlassen und sich in einem fremden Land ein neues Leben aufbauen müssen - unabhängig davon, woher sie kommen, welcher Religion sie angehören und aus welchen Gründen sie gekommen sind:

„Abschied“ (von Rita Ostrowska)

„Der Abschied von der Heimat ist trotz der positiven Entscheidung für ein Leben in Deutschland vielen Kontingentflüchtlingen schwergefallen. Zurückgelassen wurden nicht nur Land, Stadt und Straße, sondern auch Nachbarn, Freund und Verwandte.

Du ent wurzelst dich und verlierst dein Zu Hause. Du verlierst den Boden unter

den Füßen und schwebst nur noch in der Luft, in völliger Ungewissheit“.

„Ankommen“ (von Svetlana Gofstein)

„Das Ankommen in Deutschland war geprägt von Neugier, Unsicherheit und dem Erlernen der deutschen Sprache und Kultur. Die jüdischen Menschen wanderten zudem in das Land ein, von dem die Schoah ausgegangen war. Diese Kombination war eine Herausforderung nicht nur im Alltag, sondern auch für die Identität der neuen Deutschen, von denen einige erstmals begannen, ihr Jüdischsein zu erkunden und auszuleben.

Man ist damals nicht in ein bestimmtes Land gefahren. Man ist aus einem bestimmten Land weggefahren. Erst als man die Sprache und die Kultur kennen und lieben gelernt hatte, wurde die Emigration nach Deutschland für viele zu einer bewussten Entscheidung.“





Ausstellungsdokumentation

KONTINGENT- FLÜCHTLING WAR GESTERN

25 Jahre jüdisch-russischer
Einwanderung nach Kassel

S
E
R
G
E
Y

L
A
G
O
D
I
N
S
K
Y

Ausstellung im Sara Nussbaum Zentrum in Kassel

06.10.1992 geboren in
Herat/Afghanistan

1993 Flucht mit den Eltern
in den Iran

1999 - 2005 fünf Jahre
Grundschule im Iran

2006 - 2010 Hilfsarbeiter
am Bau

2011 - 2013 Hilfskraft in
Hotels und Restaurants

2013 - 2014 Flucht: Tür-
kei, Griechenland, Serbien,
Mazedonien, Ungarn, Ös-
terreich, Deutschland

20.11.2014 Ankunft in
Volkmarsen mit neun wei-
teren Asylbewerbern

20.11.2014 amtlicher Be-
scheid zur Abschiebung
nach Ungarn

12.12.2014 Klage gegen
die Abschiebung

Aushilfstätigkeit in einem
Blumengeschäft, Teilnah-
me an ehrenamtlich ange-
botenen Deutschkursen

29.09. 2014 Anordnung
einer „aufschiebenden
Wirkung“ gegen den Ab-
schiebungsbeschluss

18.09.2015 Behördliche
Abänderung des Abschie-
bungsbeschlusses

25.10.2015 Taufe in der
ev. Kirche in Volkmarsen

ab 2016 amtlicher Status
der „Duldung“, Deutsch-
kurse, Aushilfstätigkeiten
bei verschiedenen Firmen
Aktive Teilnahme an Wett-
kämpfen in einem Kampf-
sportverein

ab 2021 Ausbildung zum
Busfahrer (Personenbeför-
derungsschein)

2022 Erfolgreicher Ab-
schluss der Fahrprüfun-
gen, Festanstellung als
Fahrer von Linienbussen

Hamidreza Rashidi

Am 20. November 2014 kamen auf Anweisung des Landkreises Waldeck-Frankenberg die ersten zehn Asylbewerber zur Aufnahme in der Stadt Volkmarsen an. Die zehn Männer aus Afghanistan, Pakistan und Iran wurden in einer Gaststätte untergebracht und dort weitgehend sich selbst überlassen. Auf Anfrage der Stadt begann ich, ein kleines Team von Helferinnen und Helfern aufzubauen, um die Gruppe bei der Orientierung in einer für sie völlig fremden Umgebung zu unterstützen. Wegen des plötzlichen großen Andrangs vieler Tausend Schutzsuchenden in 2014/2015 waren die Behörden in vielfacher Hinsicht überfordert. Für alle Beteiligten begann ein langer, schwieriger Lernprozess; für die Asylsuchenden ein langer, zermürender Kampf um eine Aufenthaltsgenehmigung in Deutschland mit ungewissem Ausgang.

Bei meinen täglichen Kontakten musste ich zunächst feststellen, dass die Männer sich wegen ihrer Herkunft aus verschiedenen Ländern und den unterschiedlichen Sprachen zum Teil nur schlecht verständigen konnten. Nur ein Mann aus der Gruppe hatte einige Deutsch-Kenntnisse, ein anderer konnte etwas Englisch. Auf diese Weise gelang es nach und nach, Informationen über die Schicksale der Betroffenen und die komplizierten bürokratischen Probleme zu bekommen und zu versuchen, das Chaos ein wenig zu ordnen. Für mich stand zunächst als wichtigste Aufgabe die Vermittlung von Deutsch-Kenntnissen an. Deutschkurse von amtlicher Seite waren aber nicht vorgesehen, weil „zunächst der Status geklärt werden muss, und das kann dauern“. Wir organisierten also Deutschkurse auf ehrenamtlicher Basis, denn für uns war – anders als für die Behörden – wichtig, dass ein „Fremder“ in der Kleinstadt doch wenigstens wissen müsste, wie man „guten Tag“ sagt oder wie man im Geschäft ein Brot kaufen kann (usw., usw). Einige Männer waren bereit, jede mögliche Arbeit anzunehmen, um eigenes Geld zu verdienen, aber Arbeitserlaubnisse wurden zunächst nicht erteilt. So mussten wir in Form von „bürgerschaftlichem Engagement“ versuchen, den „Neubürgern“



Afghanistan, Iran, Türkei, Griechenland, Serbien, Mazedonien, Ungarn, Österreich, Deutschland

wenigstens einzelne bescheidene Möglichkeiten zu sinnvollen Beschäftigungen wie zum Beispiel bei Sportvereinen und den Sprachkursen zu bieten.

Schon vom ersten Tag seiner Ankunft fiel mir ein junger Mann besonders auf, der – obwohl er bereits über zwanzig Jahre alt war, auf mich ständig den Eindruck eines völlig verängstigten und verstörten Kindes machte – Reza Rashidi. Direkt nach seiner Ankunft in Volkmar sen verfügte die Kreisbehörde gemäß den Bestimmungen des „Dubliner Abkommens“ die sofortige Abschiebung nach Ungarn, was bei Reza eine totale Panik auslöste, die das Schlimmste befürchten ließ.

Erst als er in der Lage war, aus seinem Leben zu erzählen und seine Aussagen übersetzt wurden, konnten wir die Gründe für seine Ängste verstehen.

Die von Reza vor der Ausländerbehörde im Beisein von Dolmetschern berichteten Ereignisse sprechen für sich.

Aussageprotokoll Hamidreza Rashidi, Januar 2015:

„Ich habe mit meiner Familie im Iran gewohnt [nachdem der Vater 1993 mit seiner Familie und weiteren Mitgliedern der Großfamilie aus Afghanistan geflohen war] Mein Vater hat in seinem Beruf mit vielen Armeniern zusammengearbeitet. Er hat sich mit seinen Kollegen auch über deren christliche Religion unterhalten, die auch ihm gefallen hat. Er hat nach langer Überlegung seinen muslimischen Glauben abgelegt und ist Christ geworden. Auch ich und meine zwei jüngeren Geschwister haben den christlichen Glauben. Meine Mutter ist Muslimin ge-

blieben.

Die ganze Großfamilie meines Vaters hat meinen Vater, mich und meine Geschwister verstoßen und misshandelt, weil wir Christen waren. Wir wurden geschlagen, wurden aus der Schule verwiesen und bedroht.

Das Ziel meines Vaters war, mit der Familie in die Türkei zu flüchten und ein neues Leben zu beginnen. Er hatte nicht genügend Geld, um den Plan zu verwirklichen. Nach dem Tod seiner Eltern ist er nach Afghanistan gereist, um die Wohnung seiner verstorbenen Eltern zu verkaufen und damit die Flucht zu finanzieren. Er wurde in Afghanistan getötet. Ich weiß bis heute nicht, wo seine Leiche ist.

Ich und meine Geschwister wurden weiterhin von der Familie meines Vaters und deren Freunden geschlagen und misshandelt. Mein dreijähriger Bruder hat Messerstiche erhalten. Wir hatten große Angst die ganze Zeit. Ich kann nicht zurückkehren, denn die Familie meines Vaters oder deren Freunde würden mich töten. Ich kann auch nicht nach Ungarn, denn auch dort leben Verwandte meines Vaters, die mich auch töten würden. Niemand darf jemals erfahren, wo ich mich jetzt aufhalte.

Im April 2013 begann ich meine Flucht mit ca. 50 anderen Menschen. Wir sind über die Berge gelaufen in Richtung Türkei. Es wurde auf uns geschossen. Es sind nur 12 von den ca. 50 Menschen in der Türkei angekommen. In Istanbul war ich 20 Tage in einem Zimmer eingeschlossen, nur ganz wenig zu essen bekommen. Danach hat ein Schlepper mich und ca. 50 Menschen auf dem Meer in einem Schlauchboot in Richtung Griechenland gebracht. Griechen haben unser Boot angeschossen. Viele von uns hatten keine Rettungsweste zur Verfügung. Das Boot ging unter. Nach ca. einer Stunde haben Türken uns aus dem Wasser gerettet. Mehrere Leute sind ertrunken, dabei eine Mutter mit Kind, der Vater konnte mit einem Kind gerettet werden.

Wir waren zehn Tage in einem Flüchtlingslager untergebracht, dann wieder nach Griechenland in die Stadt Samos. Ich bin mit neun anderen Flüchtlingen von Samos aus über die Berge gelaufen. Die Polizei hat uns alle festgenommen und in ein Flüchtlingslager gebracht. Dort war ich einen Monat. Ein Schlepper hat mich dann in eine Wohnung in einer anderen Stadt gebracht. Nach zehn Tagen bin ich mit dem Zug nach Saloniki gefahren.

Von Saloniki bin ich mit anderen zu Fuß 25-30 Tage in den Bergen Richtung Serbien gelaufen. Wir hatten Essen für nur fünf Tage dabei. Die restlichen Tage haben wir uns von Pflanzen und anderen essbaren Dingen ernährt.

In Serbien angekommen, hat uns die Polizei nach Mazedonien abgeschoben. Die Polizei in Mazedonien hat uns nach fünf Stunden nach Griechenland abgeschoben. Ich war fünf bis sechs Tage in Griechenland. Habe dann noch zehn Tage bei einem Schlepper gewohnt und bin dann wieder nach Mazedonien. Habe dort zehn Tage im Dschungel verbracht. Wurde von der Polizei geschlagen, bekam kaum etwas zu essen und zu trinken und durfte nicht telefonieren. Ich war am Verzweifeln und wollte mein Leben beenden. Ich habe auch mit-

erlebt, wie ein Mitgefangener einen Suizidversuch unternahm. Als er vom Krankenhaus zurück in das Gefängnis kam, wurde er von der Polizei brutal geschlagen. Ich hatte dort Angst um mein Leben.

Dann wurde ich wieder nach Griechenland abgeschoben und gleich wieder nach Mazedonien. Dort wurde ich wieder von der Polizei aufgeschnappt, geschlagen, Bein gebrochen. Ich wurde zur Grenze nach Griechenland gebracht und musste mit gebrochenem Bein laufen. Griechische Polizei hat mich ins Krankenhaus gebracht, wo mein Bein eingegipst wurde.

Habe zwanzig Tage bei einem Schlepper gewohnt. Bin dann nach Ungarn gelaufen. Ich wollte von Ungarn aus nach Österreich oder Deutschland. Ich musste in Ungarn Fingerabdrücke geben, obwohl ich gleich nach Österreich wollte. Ich war nur einen Tag dort. Ungarn ist sehr gefährlich für mich, weil dort Verwandte meines Vaters wohnen, die mich töten würden.

In Österreich habe ich acht Monate in einem Flüchtlingslager gewohnt, durfte dort auch stundenweise arbeiten.

Nach einem Suizidversuch wurde ich in eine Psychiatrie eingeliefert. Österreich hat mich wieder nach Ungarn abgeschoben. In Ungarn musste ich ein Papier unterschreiben. Mir wurde gesagt „unterschreibe oder du kommst in den Knast!“ Ich habe unterschrieben, bin dann wieder nach Österreich und von dort aus mit einem Zug nach München. Von München nach Nürnberg, ein Monat in Gießen [Aufnahmelager, Registrierung] und dann nach Volkmarsen.

Ich lerne deutsch, habe Arbeitsstelle in Aussicht. Ich wünsche mir sehnsüchtig ein normales Leben ohne Flucht und Angst. Ich habe hier in Volkmarsen nette Leute, die sich um mich kümmern.

Bitte genehmigen Sie mir eine Zukunft für mein Leben.

Danke, Hamidreza Rashidi
Steinweg 36
34471 Volkmarsen“

Nachdem wir alle diese Einzelheiten über die dramatischen Ereignisse bei Rezas Flucht aus dem Iran erfahren hatten, war für mich und meine Frau klar, dass wir diesen völlig traumatisierten und hilflosen jungen Menschen nicht allein lassen durften.

Für uns galt **„Wenn Schlimmes geschieht, ist nicht nur d e r schuldig, der Schlimmes tut, sondern auch d e r, der es schweigend geschehen lässt!“**

„Wer kämpft, kann verlieren, aber wer nicht kämpft, hat schon verloren!“

Wir wussten zu dieser Zeit, dass die Verhältnisse in Ungarn wirklich so schlimm waren, dass es Menschen wie Reza auf keinen Fall zugemutet werden durfte, dorthin abgeschoben zu werden. Die deutschen Behörden erkannten dies erst viel später, ein heimischer Bundestagsabgeordneter zeigte trotz unserer Be-

mühungen nicht das geringste Mitgefühl und berief sich ohne Rücksicht auf die persönlichen Belange unseres Schützlings auf das „Dubliner Abkommen“, wonach die Abschiebung vollzogen werden müsste. Also begann ein langwieriger, nervenaufreibender Kampf im deutschen Paragrafendschungel.

Am 12.12.2014 beantragten wir beim Verwaltungsgericht in Kassel im Namen von Reza die „Anordnung der aufschiebenden Wirkung unser nachfolgenden Klage“ und legten Widerspruch gegen den Bescheid der Abschiebungsanordnung und gegen den sofortigen Vollzug des Bescheides ein. Zugleich erhoben wir Klage gegen die Bundesrepublik Deutschland „mit dem Begehren, den ergangenen Bescheid vom 20.11.2014 aufzuheben und die Anordnung der Abschiebung nach Ungarn zurückzunehmen“.

Um die Klage fachgerecht zu begründen, mussten wir natürlich einen Rechtsanwalt beauftragen. Die Anwaltskosten haben wir – auch mit Hilfe von Spenden – übernommen und in Raten abbezahlt, da Reza ja nicht in der Lage gewesen wäre, diese Summen zu bezahlen.

In der Zwischenzeit wurde Reza auf bewundernswerte Weise ehrenamtlich betreut von Frau Traudi Bangert, der Inhaberin eines Blumengeschäftes. Reza durfte jeden Tag in ihrem Geschäft helfen, war dadurch ein wenig abgelenkt von seinen Sorgen und konnte auf diese Weise auch seine Deutschkenntnisse erweitern.

Auch mehrere andere ehrenamtliche Helfer standen ihm zur Seite und der sportliche Einsatz in einem Volkmarser Kampfsport-Verein war für ihn ebenfalls hilfreich.

Unser zäher Kampf mit den Behörden hatte dann tatsächlich Erfolg!

Neun Monate nach unserem Antrag, am 18.09.2015, kam die amtliche Nachricht von der „Abänderung des Beschlusses vom 22.11.2014 wegen der veränderten Verhältnisse in Ungarn durch offen ausländerfeindliche Haltung der ungarischen Regierung und der mangelnden Bereitschaft zur Aufnahme...“, die Anordnung der Abschiebung wurde aufgehoben. Trotzdem war es noch ein langer Weg für Reza :

Aufenthaltserlaubnis, Arbeitserlaubnis und vieles andere musste bewilligt werden. Er konnte nun eine kleine Wohnung mieten und als Hilfsarbeiter in einem Handwerksbetrieb endlich auch eigenes Geld verdienen.

Auf seinen Wunsch hin wurde Reza nach entsprechenden Vorgesprächen am 25.10.2015 von Frau Pfarrerin Britta Holk im Beisein von Frau Bangert und mir evangelisch getauft.

Nach und nach verstand er, dass er für eine gesicherte Zukunft eine solide Ausbildung brauchte. Nachdem seine Deutsch-Kenntnisse immer besser geworden waren, absolvierte er erfolgreich eine Ausbildung als Busfahrer. Für mich war es eine ganz besondere Freude, als er mir im vorigen Jahr stolz berichten konnte, dass er alle Prüfungen bestanden hatte und durch Festanstellung als Fahrer eines Linienbusses jetzt ein geregeltes Einkommen hat.

Auch dies ist eine Erfolgsgeschichte, die Mut macht!

Trotz vieler Rückschläge und Strapazen auf seiner langen Flucht und dem

schwierigen Anfang in Deutschland ist Reza „angekommen“. Er ist inzwischen in unserer Kleinstadt ein beliebter Mitbürger geworden und wird seinen Lebensweg jetzt erfolgreich weitergehen.

Stärke kommt nicht von „gewinnen“. Wenn Du durch schwierige Lebenslagen gehst und entscheidest, nicht aufzugeben, dann besitzt Du Stärke!“ (Arnold Schwarzenegger)

Und auch dies ist wichtig:

Mit einem Freund oder einer Freundin an Deiner Seite ist kein Weg zu lang !



Reza Rashidi in seinem Linienbus



Bertram Plischke
Individualfotografie

Reza als Thai-Boxer

Für alle Menschen, die nicht alles so lassen wollen wie es ist

Die Allegorie der Frösche

Es war einmal eine Gruppe von Fröschen, die einen Wettlauf machen wollten.
Ihr Ziel war es, die Spitze eines hohen Turmes zu erreichen.

Viele Zuschauer hatten sich bereits versammelt, um diesen Wettlauf zu sehen und sie anzufeuern.

Das Rennen konnte beginnen...

Aber von den Zuschauern glaubte niemand so recht daran, dass es möglich sei, dass die Frösche diesen hohen Gipfel erreichen konnten.

Alles was man hören konnte, waren Aussprüche wie: „Das wird sowieso nichts“
– „Das hat noch nie ein Frosch gemacht“

„Viel zu anstrengend!!!“ - „Die werden NIE ankommen!“ Oder: „Das können sie gar nicht schaffen, der Turm ist viel zu hoch!“

Die Frösche begannen zu resignieren.....

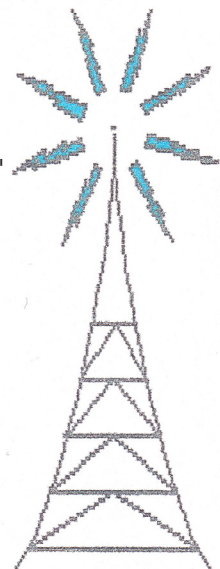
.... Außer einem, der kraftvoll weiter kletterte.....

Die Leute riefen weiter:

„Das ist viel zu anstrengend !!! Das kann niemand schaffen!“

Immer mehr Frösche verließ die Kraft und sie gaben auf.

Aber der eine Frosch kletterte immer noch weiter....
Er wollte einfach nicht aufgeben!



Am Ende hatten alle aufgehört weiterzuklettern, außer diesem einen Frosch, der mit enormem Kraftaufwand als Einziger den Gipfel des Turmes erreichte! Jetzt wollten die anderen Mitstreiter natürlich wissen, wie er es denn schaffen konnte!

Einer von ihnen ging auf ihn zu, um ihn zu fragen, wie es ihm gelungen sei, diese enorme Leistung zu vollbringen und bis ans Ziel zu kommen.

Es stellte sich heraus.....

DER GEWINNER WAR TAUB !!!



Und die Moral von der Geschichte:

Höre niemals nur auf Leute, die die schlechte Angewohnheit haben, immer negativ und pessimistisch zu sein.....

...denn sie stehlen Dir Deine schönsten Wünsche, Pläne und Hoffnungen, die Du in Deinem Herzen trägst!

Denke immer an die Macht der Worte, denn alles was Du hörst und liest, beeinflusst Dich in Deinem Tun!

Daher:

Denke immer POSITIV!

Und vor allem:

Stell Dich einfach TAUB, wenn jemand Dir sagt, dass Du Deine Ziele und Träume nicht realisieren kannst!



Denke immer daran:

AUCH DU KANNST ES SCHAFFEN!

Nachwort und Dank

In diesem Buch werden über 20 Lebenswege von Kindern und Jugendlichen beschrieben, die ihre Heimat Deutschland verlassen und sich in fremden Ländern unter schwierigsten Umständen behaupten mussten. Der überwiegende Teil erzählt von den Schicksalen junger Menschen, die sich vor der Judenverfolgung während der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft durch eine Flucht ins Ausland retten konnten.

In den daran anschließenden Kapiteln wollte ich aber auch junge Menschen zu Wort kommen lassen, die wegen Verfolgung in ihren Heimatländern den umgekehrten Weg gehen mussten und in der heutigen Zeit in Deutschland eine neue Heimat fanden.

Mein erster herzlicher Dank gilt allen jüdischen Freundinnen und Freunden, die mir im Laufe der Jahre ihre Erinnerungen anvertraut haben, die meine Frau Brigitte und mich bei unserer langjährigen ehrenamtlichen Arbeit „Gegen das Vergessen – Für das Begreifen“ begleitet und unterstützt haben. Stellvertretend für diese beeindruckenden

Persönlichkeiten nenne ich Ilse Meyer, geborene Lichtenstein, Bern Brent, Ralph Mollerick und Lutz Kann.

Ohne die vielen vertrauensvollen Gespräche mit ihnen und vielen anderen, ohne ihre Fotos, Dokumente und authentischen Berichte hätte dieses Buch nicht entstehen können.

Frau Julia Drinnenberg aus Hofgeismar hat mir in freundschaftlicher Verbundenheit ihre Dokumentationen über die Schicksale von Erwin Goldschmidt, Hans Alfred Mathias und Rolf Schild zur Verfügung gestellt. Vielen Dank an sie für diese wertvolle Ergänzung meiner lebensgeschichtlichen Sammlungen.

Ebenso herzlich danke ich Frau Elena Padva und den anderen jungen Einwanderinnen und Einwandern für ihre Bereitschaft, mir über ihre Eindrücke und Erfahrungen nach ihrer Ankunft in Deutschland zu berichten.

Wie schon so oft, bin ich auch bei der Verwirklichung dieses Projekts auf vielfältige Weise von meiner Familie und zahlreichen Freundinnen und Freunden unterstützt worden.

Ihnen allen gilt mein ganz besonderer Dank für ihre wertvolle Mitarbeit, ihre hilfreichen Anregungen und Ratschläge.

Julia Drinnenberg für ihre Textbeiträge

Ingrid und Burghard Heeger für ihren unermüdlichen Einsatz und ihre wertvollen Hinweise bei den Korrekturlesungen

Brigitte Klein für ihre ständige Mithilfe bei der Bearbeitung und Speicherung der Texte
Jochen Klein, der mir wie schon so oft als Ratgeber bei schwierigen Formulierungen und als Lektor zur Seite stand

Robert Meyer, USA (Sohn von Irma Hamberg (Meyer) aus Breuna)

Elena Padva

Jan Schirsching
Sandra Schirsching
Druckerei Sprenger, Korbach
Anita Wilhelm
Stefan Zander (GRAFISCH Medienservice)

Trotz aller ehrenamtlichen Einsatzbereitschaft kann aber ein solches Buch-Projekt nicht ohne finanzielle Unterstützung verwirklicht werden.

Die Gestaltung und der Druck des Buches wurden gefördert durch die großzügigen Spenden von Frau Mechthild Wallbrecher und ihrem Ehemann Johannes Zeise-Wallbrecher aus München und Herrn Dr. Yuval Lapide aus Weinheim.

Herzlichen Dank dafür!

Die weitere Finanzierung wurde ermöglicht durch die Preisgelder, die mir von der Initiative „Offen für Vielfalt – Geschlossen gegen Ausgrenzung“ aus Kassel und dem „Bündnis für Demokratie und Toleranz“ (Berlin) zugesprochen wurden.

Mein Ziel war es, einen allgemein verständlichen, Biografie-orientierten Beitrag zur deutsch-jüdischen Regionalgeschichte zu verfassen für interessierte Menschen aller Altersgruppen, aber insbesondere für Schülerinnen und Schüler.

Ich hoffe, dass die Lebensbeschreibungen im schulischen und außerschulischen Bereich zum Nach-Denken und zu vielen Diskussionen anregen werden und vor allem, dass sie jungen Menschen Mut machen zur erfolgreichen Bewältigung ihrer eigenen Lebenswege.

Dieses Buch erhebt nicht den Anspruch eines wissenschaftlichen Fachbuches, wurde aber weitgehend unter Beachtung der für historische Arbeiten geltenden Regeln erstellt.

Lass Dich nicht hineintreiben
in Feindschaft und Hass
gegen andere Menschen
gegen Russen und Amerikaner
gegen Juden und Muslime
gegen schwarz oder weiß
gegen Alternative oder Konservative
**Lerne miteinander zu leben
und nicht gegeneinander!**

(frei nach Richard von Weizsäcker,
Präsident der Bundesrepublik Deutschland von 1984 bis 1994)

Quellenangaben:

Alle Artikel ohne Quellenangabe basieren auf den von mir mit den Betroffenen geführten lebensgeschichtlichen Interviews und der umfangreichen Korrespondenz sowie meinem im Laufe von über dreißig Jahren in intensiver Forschungsarbeit aufgebauten Archiv zur deutsch-jüdischen Regionalgeschichte.

Die Zitate, Briefe oder von den Zeitzeugen selbst verfassten Lebensbeschreibungen sowie die darin enthaltenen grammatischen oder orthografischen Fehler wurden originalgetreu übernommen. Diese Schriftstücke wurden deshalb auch nicht den heute gültigen Regeln der Rechtschreibreform angepasst.

Die drei Berichte über Erwin Goldschmidt, Hans Alfred Mathias und Rolf Schild wurden mir von Frau Julia Drinnenberg aus Hofgeismar zur Verfügung gestellt.

Zu den Beiträgen über Kontingentflüchtlinge konnte ich mit freundlicher Genehmigung von Frau Elena Padva (Sara Nussbaum Zentrum in Kassel) auf die Ausstellungsdokumentation „Kontingentflüchtlinge war gestern“ zurückgreifen.

Verschiedene Artikel sind von mir in veränderter bzw. verkürzter Form aus meinen früheren Publikationen übernommen worden, zum Beispiel aus

„Bernstein und Hüneberg“ (2020)

„Stacheln im Honig“ - Joel Dorkam, Ernst Klein, Mechthild Wallbrecher (2015)

„aber es ist besser als Butterbrot in D.“ (2016)

„Kindertransport“ - Herschler, Mollerick, E. Klein (2018)

„In meiner Tasche“ von Dorrieth Sim, (3. Auflage 2019)

Die Worterklärungen im Glossar sind u.a. aus den einschlägigen Werken zur Geschichte der Juden, meinen eigenen Aufzeichnungen und teilweise auch Veröffentlichungen bei „Wikipedia“ entnommen worden.

Literatur:

„Das achte Licht“ (Helmut Burmeister, Michael Dorhs 2002)

„Verbrannte Geschichte“ - Schrifttumsverzeichnis zur Kultur- und Sozialgeschichte (Dr. Michael Dorhs)

Kleines Kasseler Literatur-Lexikon (Nicola Roßbach, 2018)

„Blanka Pudler“ (Elke Mark 2008)

„Auf einem fremden unbewohnbaren Planeten“

(Blanka Pudler/Dieter Vaupel 2018)

„Zwischen Finsternis Und Licht“ (Schlomo Samson)

„Antisemitismus im Dritten Reich“ (Dr. Ulrich Schneider, 2021)

Namensverzeichnis

Bangert, Traudi

Ben Gurion

Bernstein, Gerd

Blume, Ernst

Boguslavskiy, Mikhail

Braunsberg, Emmy

Braunsberg, Viktor

Brent, Bern

Brent, Joanna

Carstens, Karl

Claus, Agnes

Claus, Heinrich

Dankner, Chanah

Dispeker, Blanche

Dispeker, Siegmund

Dispeker, Hans-Lothar

Dolgov, Nick

Dorhs, Dr. Michael

Dorkam, Joel

Dubois, Margret

Drinnenberg, Julia

Fitzgerald, Gerald

Freifeld, Evgenia

Fridmann, Julia

Gauck, Dr. Joachim

Gerlach, Dr. Gernot

Gofstein, Svetlana

Goldschmidt, Erwin

Goldschmidt, Gustav

Goldschmidt, Paula

Hamberg, Änne

Hamberg, Alfred

Hamberg, Baruch

Hamberg, Betty

Hamberg, David

Hamberg, Larry

Hamberg, Moritz

Hamberg, Irma

Hamberg, Susi

Hantz, Stanislaw

Heeger, Burghard

Heeger, Ingrid

Herschler, David H.

Holk, Britta, Pfarrerin

Hüneberg, Sara

Jessen, Dietlinde

Jessen, Jürgen

Jost, Udo

Kander, Adolf

Kann, Anneliese

Kann, Alexander

Kann, Lutz

Kann, Moses

Kann, Siegmund

Kann, Sonja

Katz, Willi

Klein, Brigitte

Klein, Ernst

Königsberger, Salomon

Lagodinsky, Sergey

Lapide, Dr. Yuval

Levey, Joseph, britischer Offizier

Lichtenstein, Arthur

Lichtenstein Inge

Lichtenstein, Ilse

Lichtenstein, Käthe

Lichtenstein, Meinhard

Löwy, Johanna

Mathias, Alfred

Mathias, Fränze

Mathias, Siegfried

Meron, Ahuva

Meron, Moshe

Meyer, Andrew

Meyer, Irma, geb. Hamberg

Meyer, Dr. Loren

Meyer-Lichtenstein, Ilse
Meyer-Nassau, Trude
Meyer, Meinhard
Meyer, Robert
Meyer, Steven
Meyer, Teddy
Marti, Kurt
Mollerick, Ralph
Mollerick, Jeffrey
Mollerick, Phyllis
Möllerich, Josef
Möllerich, Selma
Möllerich, Wolfgang

Nassau, Fritz
Nassau Gertrud (Trude)
Nassau, Kurt
Nassau, Louis

Oelsen, Manfred
Oelsen, Petra
Oppenheim, Dorrieth Marianne
Oppenheim, Gertrud
Oppenheim, Hans
Ostrovskaja, Rita

Padva, Elena
Pudler, Blanka, geb. Adler
Pudler, Janos

Rashidi, Hamidreza
Renger, Annemarie
Rothschild, Adelheid
Rudolf, Dieter

Samson, Schlomo
Schaake, Reinhard
Schild, Julius
Schild, Martha
Schild, Rolf
Schirschling, Jan
Schirschling, Sandra
Segall, Max Ludwig
Siddins, Jean Lloyd

Sim, Andrew
Sim, Dorrieth M.
Slosberg, Rabbiner
Theo, SS-Mann in Bergen-Belsen

Vogel, Celina
Vogel, Ernesto (Ernst)
Vogel, Minna
Vogel, Moritz
Vogel, Ricardo

Weizsäcker, Richard von
Williams, Ruth
Wilhelm, Anita
Wallbrecher, Mechthild

Zander, Stefan
Zarkover, Adelheid
Zeise-Wallbrecher, Johannes

**Glaube an die Kraft des Einzelnen,
um in dieser Welt etwas zu bewirken!**

Vera Federman, Holocaust-Überlebende

Geburts- u. Heimatorte

Akna Szlatina
Astrachan
Berlin
Breuna
Frankfurt/Main
Herat, Afghanistan
Hofgeismar
Kassel
Königsberg
Volkmarsen
Wolffhagen
Zagreb

Lebensstationen nach Ländern

Ägypten	Kanada	Türkei
Afghanistan	Kolumbien	Ukraine
Alabama	Libanon	Ungarn
Argentinien	Litauen	Uruguay
Australien	Mandschurei	USA
Belgien	Mazedonien	Utah
Britisch-Palästina	Mexico	Vereinigtes Königreich
Chile	Mongolei	Wales
Deutschland	Niederlande	West Virginia
England	Österreich	Wisconsin
Eritrea	Palästina	Zypern
Florida	Polen	
Frankreich	Paraguay	
Ghana	Pennsylvania	
Griechenland	Puerto Rico	
Großbritannien	Russland	
Holland	Schottland	
Iran	Serbien	
Irland	Sibirien	
Isle of Man	Slowakei	
Israel	Sowjetunion	
Italien	Spanien	
Japan	Taiwan	

Ortsverzeichnis

Stationen auf schwierigen und ereignisreichen Lebenswegen

Amsterdam	Kassel	Strasbourg
Astrachan	Kiew	Szambately
Arolsen	Köln	Theresienstadt
Auschwitz	Königsberg	Treblinka
Auschwitz-Birkenau	Leeds	Triest
Bergen-Belsen	Leipzig	Tröbitz
Berlin	Leva	Tsuba
Birmingham	Lima	Udim
Bremen	Lissabon	Volkmarsen
Bremerhaven	Liverpool	Warburg
Breuna	Litzmannstadt (Lodz)	Weinheim
Brooklyn	London	Westerbork
Buchenwald	Louisville	Wolffhagen
Budapest	Madrid	Wuppertal
Buenos Aires	Manchester	Würzburg
Canberra	Manhattan	Wurzen
Chelmo	Manningham	Zagreb
Chikago	Mannheim	Zierenberg
Cleveland	Marseille	Zürich
Dachau	Melbourne	
Diespek	Minsk	
Dinslaken	Montevideo	
Dovercourt	München	
Ein Charod	Naumburg	
Frankfurt/M.	Netanya	
Friedberg	New York	
Fürth	Nürnberg	
Gelsenkirchen	Offenbach	
Gießen	Paris	
Giwater Brenner	Pittsburgh	
Görlitz	Pressburg	
Göttingen	Ramat Gan	
Haifa	Rechovot	
Hamburg	Riga	
Harwich	Sagan	
Hessisch Lichtenau	Saloniki	
Hirschhagen	Samos	
Hofgeismar	San Francisco	
Huddersfield	Shenyang	
Istanbul	Seattle	
Kapstadt	Sobibor	

Glossar

Affidavit	Beglaubigte Bürgschaftserklärung amerikanischer oder britischer Staatsbürger, durch die den in Nazi-Deutschland erfolgten die Einreise in die USA oder nach Großbritannien ermöglicht werden konnte
Alevit	Mitglied einer vorwiegend in der Türkei beheimateten muslimischen Glaubensgemeinschaft
Alija	„Aufstieg“, 1. Einwanderung nach Israel 2. ehrenvoller Aufruf im Synagogengottesdienst zur Thora-lesung 3. Hinaufstieg zu den Wallfahrtsfesten nach Jerusalem
Antisemitismus	Rassistisch, sozialdarwinistisch und/oder nationalistisch begründete Judenfeindlichkeit
Arier	Von Rasse-Ideologen im 19. und 20. Jahrhundert benutzter Begriff zur Bezeichnung von Menschen, die anhand äußerlicher Merkmale oder willkürlich behaupteter Eigenschaften über die Zugehörigkeit zu einer „Rasse“ bzw. „Herrenrasse“ definiert werden. Die Nationalsozialisten knüpften an solche rassistischen Vorstellungen an und nutzten sie für ihre Ideologie vom „Herrenmenschen“
Bar Mizwa	„Sohn des Gebets“, Feier der Religionsmündigkeit der dreizehnjährigen jüdischen Jungen
Boykott	Organisiertes wirtschaftliches, politisches oder soziales Zwangs- und Druckmittel gegen Einzelpersonen oder Gruppen
Bürgschaft College	siehe „Affidavit“ Hochschule, eher kleinere Einrichtung mit der Möglichkeit zum Studium auch ohne Abitur
Deportation	gewaltsame Verschleppung von Menschen aus ihrem bisherigen Wohnfeld
Diphtherie	eine vor allem im Kindesalter, aber auch bei Erwachsenen auftretende lebensbedrohliche Infektionskrankheit
Eisernes Kreuz	Kriegsauszeichnung zur Würdigung militärischer Leistungen, im ersten Weltkrieg auch an viele im deutschen Heer kämpfende jüdische Soldaten verliehen
Empire State Building	Wolkenkratzer in Manhattan an der 5th Avenue, bis 1972 höchstes Gebäude der Welt
„enemy alien“	„feindlicher Ausländer“ : Ab Mitte 1939 wurden alle in Großbritannien lebenden Flüchtlinge aus Deutschland und Österreich vor einem Tribunal auf „den Grad der Loyalität“ überprüft, weil die Regierung befürchtete, dass unter den Flüchtlingen Spione sein könnten. 25.000 Personen wurden

	in provisorisch eingerichteten Lagern interniert. Im weiteren Verlauf wurden auf Befehl der Behörden ca. 6.500 Flüchtlinge nach Kanada und ca. 2.500 nach Australien gebracht
Erez Israel	Land Israel
Flecktyphus	gefährliche Infektionskrankheit, entsteht u.a. bei schlechten-hygienischen Bedingungen, wird durch Läuse übertragen
Gestapo	„Geheime Staatspolizei“ in der Zeit der nationalsozialistischen Diktatur unter Hitler
Ghetto	ursprünglich abgesondertes Wohnviertel. Die Nationalsozialisten richteten im 2. Weltkrieg viele „Ghettos“ in den besetzten Gebieten ein, aus denen deportierte Juden in die Vernichtungslager und damit in den Tod getrieben wurden
Hachscharah	„Vorbereitung“. In verschiedenen, meist auf landwirtschaftlichen Gütern eingerichteten Ausbildungslagern konnten sich junge Jüdinnen und Juden in speziellen Lehrgängen für eine Einwanderung nach Israel vorbereiten
Hebräisch	alte Volkssprache aus biblischen Zeiten. In modernisierter Form („Iwrit“) Sprache der Juden in Israel
Hechaluz	„Pionier“; 1917 gegründeter zionistischer Weltverband, der sich zum Ziel setzte, die jüdische Einwanderung nach Eretz Israel und deren Vorbereitung zu organisieren
High School	Weiterführende Schule auf Sekundarstufen-Niveau
Holocaust	aus altgriechisch „vollständig verbrannt“ Ausdruck für den nationalsozialistischen Völkermord an den europäischen Juden, auch „Schoa“
Hubble-Teleskop	Weltraum-Teleskop der amerikanischen NASA, lieferte jahrzehntelang fantastische Aufnahmen aus der Tiefe des Weltalls
Israel	1. Verzeichnis des antiken Nordreichs, das 722 durch die Assyrier vernichtet wurde 2. Bezeichnung für das Volk der Hebräer 3. Bezeichnung für den modernen, 1948 gegründeten Staat Israel
James Webb-	
Weltraumteleskop	Nachfolger des „Hubble“- Weltraumteleskops . Seit 2022 in Betrieb zur Erforschung des Weltraums in bisher nicht erreichbaren Weiten. An der Entwicklung war der aus Wolfhagen stammende NASA-Ingenieur beteiligt, der als sieben-jähriger jüdischer Junge mit einem Kindertransport nach England kam
Jüdische Brigade	eine aus Freiwilligen aus dem Mandatsgebiet Palästina bestehende Kampfeinheit der britischen Armee, die während des zweiten Weltkriegs auf der Seite der Alliierten gegen Hitler-Deutschland und seine Verbündeten kämpfte

Jugend-Alijah	Anfang 1933 gegründete jüdische Organisation, die versuchte, jüdische Kinder und Jugendliche aus Deutschland durch die Ausreise nach Palästina vor der Verfolgung zu retten
Kanaan	Bezeichnung des späteren Palästina in vor-israelischer Zeit
Kantor	Land Israel in der biblisch-jüdischen Tradition Der Kantor oder Vorbeter (Vorsänger) leitet den Gottesdienst in der Synagoge
Kibbuz	(Mehrzahl Kibbuzim): kollektive Siedlungsform, Gemeinschaftssiedlung, in der es so gut wie kein Privateigentum gibt, alle Mitglieder den selben Lebensstandard haben und jedes Mitglied nach seinen Fähigkeiten mitarbeitet
Kindertransport	Nach den Terroraktionen gegen die Juden im November 1938 erklärten sich Großbritannien, die Niederlande und in geringem Maß auch andere Länder bereit, verfolgte Juden aus Deutschland und Österreich aufzunehmen. Allerdings wurde die Aufnahme nur erlaubt für Kinder bis zum 16. Lebensjahr. In einer einzigartigen Rettungsaktion – dem „Kindertransport“, konnten zwischen Dezember 1938 und September 1939 fast zehntausend jüdische Kinder nach England ausreisen. Etwa 2.500 Kinder wurden in den Niederlanden aufgenommen. Die meisten Kinder haben ihre Eltern nie wieder gesehen, weil sie ab 1941 deportiert und ermordet wurden. Für viele Kinder, die in die Niederlande entkommen waren, war die Aktion jedoch nur eine Rettung auf Zeit, da nach dem Einmarsch der Deutschen Wehrmacht in Holland auch hier alle jüdischen Männer, Frauen und Kinder Opfer der Judenverfolgung wurden.
Knesset	Parlament des Staates Israel (120 Abgeordnete)
Kontingent-Flüchtlinge	Am 9. Januar 1991 beschloss die Deutsche Innenministerkonferenz, dass Juden aus den Nachfolgestaaten der Sowjetunion als „Kontingentflüchtlinge“ nach dem Gesetz über „Maßnahmen für im Rahmen humanitärer Hilfsaktion aufgenommene Flüchtlinge“ in Deutschland einreisen können. Aufgrund dieser Möglichkeit kamen seit 1991 rund 220.000 Jüdinnen und Juden aus der ehemaligen Sowjetunion nach Deutschland, um sich hier ein neues Leben aufzubauen.
Konzentrationslager	(Abkürzung KZ) Streng bewachte Lager, in denen Menschen ohne jede rechtliche Grundlage in Gefangenschaft gehalten wurden. Zur Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft in Deutschland (1933 bis 1945) wurden viele KZ und mehrere hundert Außenlager in Deutschland und später in den be-

	setzen Ländern eingerichtet. Durch unmenschliche Arbeitsbedingungen, schlechte Ernährung, Misshandlungen und Mordtaten kamen Millionen Gefangene während der NS-Zeit ums Leben.
Kristallnacht	Im Nazi-Jargon Bezeichnung für die Pogrome gegen die deutschen Juden im November 1938 (7. - 10. November) Heute als „Pogromnacht“ oder „Novemberpogrom“ bezeichnet. Der Begriff steht für eine Welle gewaltsamer Pogrome gegen die jüdische Bevölkerung in Deutschland, im annektierten Österreich und den kurz zuvor von deutschen Truppen besetzten Gebieten des Sudetenlandes
KZ	Abkürzung für „Konzentrationslager“
Manufakturwaren	Textilwaren/Stoffe zur Herstellung von Kleidung
Mohammedaner	Anhänger des Islam
Mormonen	Religiöse Gemeinschaft, die sich neben der Bibel auch auf das „Buch Mormon“ beruft, um 1820 in den USA gegründet
Munitionsfabrik	Ab 1935 errichtete Sprengstoff-Fabrik in den Waldgebieten in Hirschhagen bei Hessisch Lichtenau (Nordhessen), in der neben vielen anderen Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern über Tausend ungarische Jüdinnen unter lebensgefährlichen Bedingungen für die deutsche Rüstungsindustrie arbeiten mussten.
NASA	Nationale Aeronautik-Raumfahrtbehörde der USA
Nationalsozialisten	Anhänger der von Adolf Hitler geführten NSDAP
Nazi	Kurzform für „Nationalsozialist“
Nazi-Deutschland	Deutschland während der Herrschaft der Nationalsozialisten
NS	Abkürzung für „Nationalsozialismus“
NSDAP	Nationalsozialistische Deutsche Arbeiter-Partei
Palästina	1. nach 135 n.Chr. durch den römischen Kaiser Hadrian eingeführte Bezeichnung für das Heilige Land 2. Name des britischen Mandatsgebietes (1929 – 1948) Auf einem Teil des Gebietes wurde 1948 der Staat Israel gegründet 3. Name des auf dem Gebiet des Gaza-Streifens und Teilen des Westjordanlandes ausgerufenen Staates der palästinensisch arabischen Bevölkerung
Pogrom	(Russisch „Verwüstung“) Gewaltsame Ausschreitungen gegen Minderheiten, zum Beispiel gegen die Juden in Russland, Polen oder Deutschland
Quarantäne	Befristete Isolierung von Menschen zum Schutz vor ansteckenden Krankheiten
Quäker	Die religiöse Gemeinschaft der Quäker gehörte zu einer der ersten nichtjüdischen Gruppen, die verfolgten Menschen, auch vielen Kindern, die Flucht aus Nazi-Deutschland ermöglichten
Quäker-Büro Berlin	

Rabbiner	Religiöser Lehrer und Gelehrter im Judentum, auch hoch angesehener Lehrer der jüdischen Gemeinden
SA	„Sturmabteilung“, paramilitärische, oft brutal gegen Andersdenkende und vor allem gegen Juden vorgehende Kampforganisation der NSDAP, später auch als staatliche Hilfspolizei der Nationalsozialisten eingesetzt
Sabbat	Hebräisch „Schabatt“, Jiddisch „Schabbes“, traditioneller jüdischer Ruhe- und Feiertag am 7. Tag der Woche
Schutzhaft	Den wahren Sachverhalt verschleiender Begriff aus der NS-Zeit für die willkürliche Inhaftierung von NS-Gegnern und Juden ohne richterliche Prüfung
SS	(Schutzstaffel) Nationalsozialistische Organisation, die der NSDAP als Terror und Unterdrückungs - Instrument diente. Seit 1934 verantwortlich für den Betrieb der Konzentrationslager, seit 1941 auch der Vernichtungslager. Maßgeblich verantwortlich für die Massenmorde an den europäischen Juden, Sinti und Roma sowie für Kriegsverbrechen und Verbrechen an der Zivilbevölkerung in Deutschland und in den besetzten Gebieten
SS-Mann	Bezeichnung für die Mitglieder der SS („Schutzstaffel)
Der Stürmer	Antisemitische Wochenzeitung 1923 -1945. Ab 1927 wurde auf der Titelseite ständig das Zitat „Die Juden sind unser Unglück“ veröffentlicht
Synagoge	(griechisch „Versammlung“). Synagogengebäude der jüdischen Gemeinde = Versammlungshaus für den Gottesdienst, oft auch Lehrhaus
Teleskop	Instrument, das elektromagnetische Wellen sammelt und bündelt, um weit entfernte Objekte beobachten zu können
Tikkum Olam	hebräisch, „Reparatur der Welt“
Tora	(auch Thora) wörtlich „Lehre“, die fünf Bücher Mose, im weiteren Sinn die gesamte schriftliche Lehre
Transit-Visum	siehe Visum
Typhus	Lebensgefährliche, ansteckende Infektionskrankheit
USA	United States of America / Vereinigte Staaten von Amerika
Vernichtungslager	Seit 1941 von den Nationalsozialisten in der Verantwortung der SS hauptsächlich in den von Deutschland besetzten Gebieten eingerichtete Todeslager, in denen die Deportierten nach Ankunft sofort in den Gaskammern ermordet wurden.
Visum	In der Regel nach Beantragung im Reisepass eingetragene Bestätigung eines fremden Landes, dass die Einreise, Durchreise oder Aufenthalt gestattet wird
Zertifikat	(auch „Palästina-Zertifikat“) Dokument zur Berechtigung

Zion

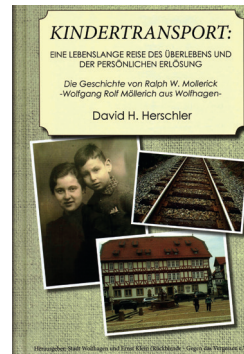
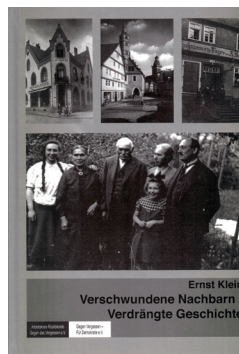
einer Einwanderung in Palästina nach Absolvierung eines entsprechenden Vorbereitungskurses (sh. „Hachscharah“)

1. ursprünglich der Hügel des Jerusalemer Tempels
2. Symbolisch für Jerusalem und das Land Israel

Ernst Klein Bücher und Publikationen

Auf den nächsten Seiten finden Sie weitere Bücher und Publikationen,
jeweils mit einer kurzen Beschreibung und der ISBN-Nr.

Alle vorgestellten Bücher sind direkt über den Autor
oder im Buchhandel erhältlich.



Weitere Informationen unter:
www.ernstklein-volkmar-sen.de



Ernst Klein 2016
250 Seiten | ISBN 978-3-981334-41-8

„aber es ist besser als Butterbrot in D.“

Das Projekt wurde gefördert durch das Auswärtige Amt und die Deutsch-Israelische Gesellschaft.

„Geschichte ist gelebtes Leben.

In diesem Buch erzählen über 30 jüdische Frauen, Männer und Kinder, die einmal in Nordhessen zu Hause waren, ihre Lebenswege. Die Erzählungen in Verbindung mit zahlreichen alten Aufnahmen, Briefen und Dokumenten sowie skizzierten Landkarten bringen dem Leser die unterschiedlichen Lebenswege auf lebendige Art und Weise nahe.

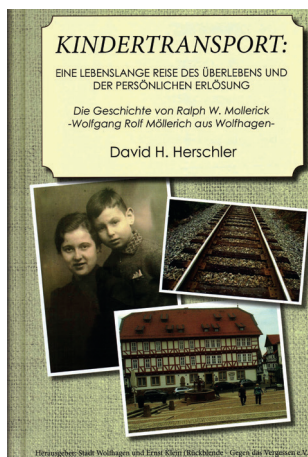


Ernst Klein 2012/13 (2. Auflage)
304 Seiten | ISBN 978-3-924259-11-2

Verschwundene Nachbarn - Verdrängte Geschichte

Begleitbuch zur Dauerausstellung „Deutsch-Jüdisches Leben in unserer Region im Lauf der Jahrhunderte“ mit Kurzporträts der jüdischen Landgemeinden, Zeitzeugenberichten, Dokumenten etc. im Gustav-Hüneberg-Haus, Steinweg 24 in Volkmarsen, Dokumentations- und Informationszentrum zur Deutsch-Jüdischen Regionalgeschichte.

Kurator und Betreuer: Ernst Klein (1998-2019)



Amerikanische Ausgabe
David Herschler/ Ralph W.Mollerick
352 Seiten

Bearbeiter und Herausgeber der deutschen Ausgabe
E. Klein in Kooperation mit der Stadt Wolfhagen 2018
ISBN 978-3-981334-47-0

„Kindertransport“

„Eine lebenslange Reise des Überlebens und der persönlichen Erlösung“
Die Geschichte von Ralph W.Mollerick
-Wolfgang Rolf Möllerich aus Wolfhagen



Ernst Klein / Mechthild Wallbrecher (Hrsg.),
346 Seiten
Schüren-Verlag Marburg, 2015
ISBN 978-3-89472-290-6

„Stacheln im Honig“

von Joel Dorkam-Dispeker

„Eine Deutsch-Israelische Familiengeschichte“

In diesem Buch nimmt uns der 1929 in Kassel geborene Autor mit auf die Expedition durch sein stürmisches, rastloses, erlebnis- und ereignisreiches Leben in Deutschland, Frankreich, Spanien und Israel.



3. Auflage 2019 | Herausgeber: Ernst Klein
ISBN 978-3-9821343-1-4

„In meiner Tasche“

Dorrih M. Sim (Marianne Oppenheim), Illustrationen von Gerald Fitzgerald

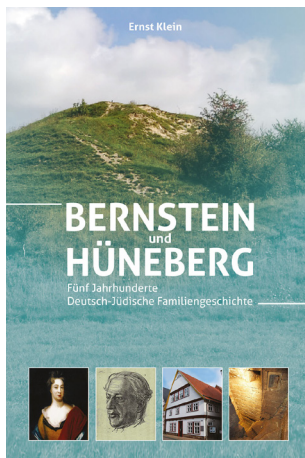
Es ist eigentlich eine traurige Geschichte, die aber auch Hoffnung macht: Ein kleines Mädchen wird allein, ohne Eltern, mit vielen anderen Kindern auf eine große Reise in eine fremde Welt geschickt, zu fremden Menschen mit einer fremden Sprache. Doch die Eltern haben ihr Kind nicht freiwillig weggeschickt. Es ist die Flucht eines jüdischen Mädchens vor der Verfolgung der NS-Gewaltherrschaft im Jahr 1939.



Ernst Klein 2013 (2. Auflage)
110 Seiten, über 200 Bilder
ISBN 978-3-00-044794-5

Altes mit jungen Augen sehen Volkmarsen - meine Stadt in Geschichte und Gegenwart

Ein Stadtführer für junge Leute und alle Älteren, die sich ihr Interesse an lokaler Geschichte bewahrt haben und dabei die Geschichte der früheren jüdischen Einwohner nicht ausklammern. Beschrieben werden sieben verschiedene Stadtrundgänge zu unterschiedlichen Themen.



Ernst Klein 2020
300 Seiten | ISBN 978-3-9821343-6-9

Bernstein und Hüneberg

Fünf Jahrhunderte Deutsch-Jüdische Familiengeschichte

In diesem Buch über die Familien Bernstein und Hüneberg durchleben wir eine Familiengeschichte, die im 16. Jahrhundert beginnt und uns durch die Zeit der Emanzipation der deutschen Juden über die ereignisreichen Erlebnisse Otto Bernsteins im ersten Weltkrieg, das Leben in der Weimarer Republik, die Zeiten der nationalsozialistischen Terrorherrschaft und die unbeschreibliche Leidenszeit im Ghetto Theresienstadt bis nach Australien führt. Sein Sohn Bern Brent erzählt im zweiten Teil von seiner Kindheit in Berlin, der Flucht nach England, der unfreiwilligen Verschiffung nach Australien und seinem erfolgreichen Neuanfang in der neuen Heimat.

Den Abschluss bilden die Berichte über die Besuche Bern Brents und seiner Kinder und Enkel in Deutschland.

